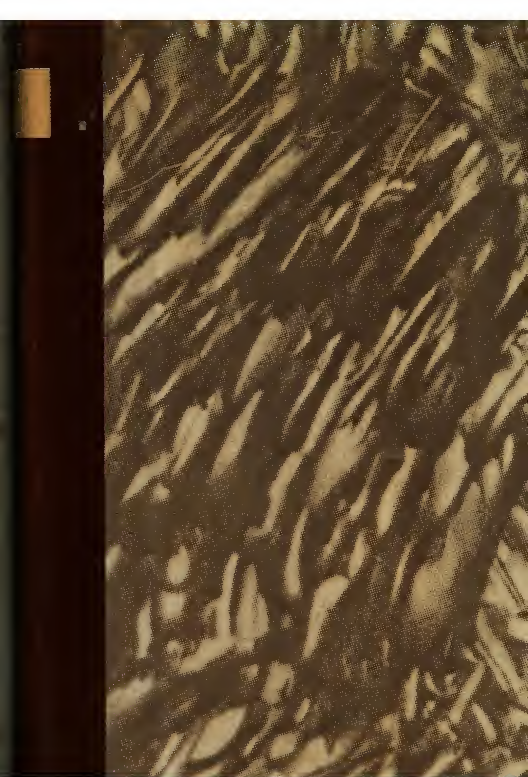






Revisto Inglês 1847

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Sechster Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin,
Verlag von F. H. Morin.
1847.

7036

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

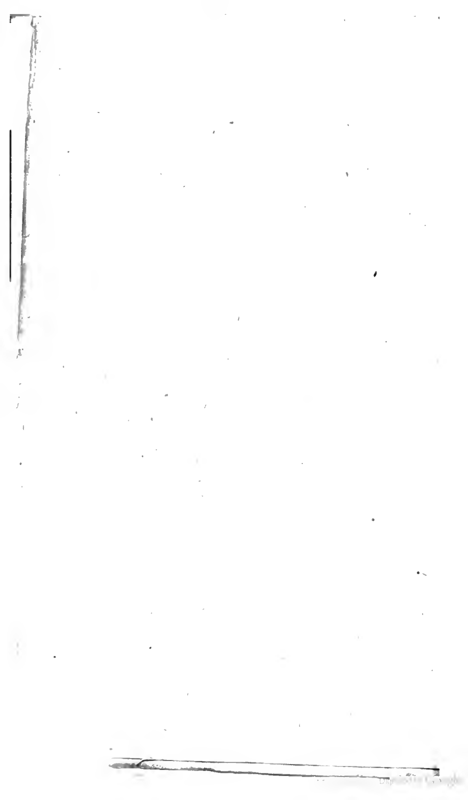
Sechster Theil.

Aus dem Schwedischen.



Berlin,
Verlag von F. H. Morin
1847.





Carl Johann

und

die Schweden.





Erstes Kapitel.

Die letzte Periode der Regierung Carl Johann's oder die sogenannte »Brahe-Herrschaft« begann. Zwischen dem Monarchen und dem Günstlinge waltete das unumschränkteste Vertrauen auf der Seite des Ersteren und die unumschränkteste Selbstverleugnung auf der des Letzteren, so daß der auf seine Macht neidischeste Fürst der Welt Alles bewilligte, was der Günstling verlangte. Dieser, der eigentlich nur ein Wiederhall der Gedanken des Königs war, und dem es gewiß nie eingefallen wäre, zu behaupten, der Rabe sei schwarz, wenn Carl Johann es für gut befunden hätte, ihn weiß oder roth zu nennen, beherrschte ihn und das Land in dem letzten Jahrzehent fast unumschränkt. Bevor diese Periode der Allmacht eintrat: so lange Brahe nur auf die Grundtöne der Launen des Herrschers, auf seine Güte, sein Wohlwollen und seine Ritterlichkeit lauschte; so lange er sein ganzes Bemühen darauf richtete, Alles nach dem königlichen Willen zu ordnen, Alles hinwegzuräumen,

was die königliche Stirn umwölken konnte, besonders so lange er auch diejenigen vor den Donnerschlägen des königlichen Zornes zu schützen suchte, die sich unvorsichtigerweise demselben blosgestellt hatten, — so lange war Graf Brahe's Einfluß wohlthätig und gern gesehen. Als er aber, leichter als scharf auffassend, weniger energisch als eigensinnig, und ohne die Tiefe der Einsicht, welche seinem Urtheil Sicherheit und Festigkeit geben konnte, sich dem Wunsche hingab, in allen Zweigen der Staatsregierung zu wirken und die Grenzen seiner Macht vergessend, nach dem Steuerruder der ganzen Verwaltung griff, da mußte er nothwendig mit Personen zu thun bekommen, welche ihm mit Vorstellungen und Rathschlägen an die Hand gingen. Wenn ihn Ränke von denen schieden, die es ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil aufrichtig und patriotisch meinten, so mußte er statt dessen in die Netze solcher fallen, die sich nur um ihren eigenen Nutzen kümmerten. Auf diese Art wurde er selbst in eine in jeder Hinsicht falsche Stellung gebracht, und bekamen zu gleicher Zeit die öffentlichen Angelegenheiten eine schiefe Richtung. In diese Irrthümer gerieth er hauptsächlich nach dem Tode Wetterstedt's und Lagerbjelke's. Jetzt hatten die Ansichten, welche man ihm einflüsterte, nicht mehr den Läuterungsprozeß des höheren staatsmännischen Wissens durchzumachen. Der Einfluß, den sein Hausarzt und dessen Bruder auf ihn hatten, kam nun mehr und mehr zum Vorschein. Nachdem der Erstere zuerst durch Brahe's Einfluß einen Gerichtsdistrict erhalten hatte, wurde er während des Reichstages von 1828 bis 1830 plötzlich Kabinetsse-

cretair und nach dem Schlusse der Reichsversammlung Polizeimeister der Hauptstadt, einige Jahre darauf Justizkanzler, bis er endlich nach dem Ausbruche des allgemeinen Mißvergnügens gegen ihn 1838 als Landeshauptmann nach Calmar-Län versetzt wurde. Der Einzige der alten Rathskammer, der so viel Ansehen hatte, um diesem wachsenden Nebeneinflusse das Gegengewicht halten zu können — Graf Rosenblad — schützte ihn statt dessen und erklärte sogar nachdrücklich, daß seit der Zeit des seligen Truchseß (Graf C. A. Wachtmeister) kein so tüchtiger Justizkanzler dagewesen sei, wie Herr Nermann.*)

Jemand, der dem Grafen Brahe wohlwollte, hatte ihm gerathen, die Wahl zwischen zwei Auswegen zu treffen. Er sollte sich entweder bei der nächsten Zusammensetzung des Staatsrathes einen Platz in demselben geben lassen, so daß er mit gutem Gewissen und vollem Rechte vor dem ganzen Volke als ein gesetzlich verantwortlicher Minister regieren könne, oder sich so wenig wie möglich mit andern Angelegenheiten befassen, die nicht zu seinem Amte als Befehlshaber des königlichen Landheeres gehörten, und durchaus dem ausweichen, außerhalb der Grenzen dieses seines Berufes bemerkt zu werden.

Mit Eifer schlug Brahe den ersteren Ausweg ab. Der König, so erzählte er, habe ihm ein für alle Mal gerathen, seinen Eintritt in die Kammer der Räthe nie in Vorschlag zu bringen. Das ganze vertrauliche Ver-

*) Dieser Ausspruch von Excellenz Rosenblad ist historisch.

hältniß zwischen ihm und dem Monarchen würde dadurch gestört und vernichtet werden; denn wenn er auch nie über Einwürfe unwillig wäre, die ihm unter vier Augen von Personen gemacht würden, welchen er zugethan sei, so zürne er doch immer solchen Leuten, die sich ihm in Gegenwart Mehrerer widersetzten und seinem Willen entgegen wären. Natürlicher Weise würde dies doch ein Mal nicht zu vermeiden sein, wenn man in der Kammer seiner Räthe ordentliches Mitglied ist.

Den zweiten Ausweg erklärte Brahe als einen Beweis wahrer Freundschaft anzusehen, während es ihn innerlich herzlich verdroß, daß man ihm zu rathen sich erlaubte, seinen Einfluß zu beschränken, und vielleicht noch tiefer, daß er seine Eitelkeit nicht mehr befriedigen sollte, indem er vor den Blicken des Publikums zeigte, wie vollkommen er die Gunst desselben genoß. Er folgte auch nicht allein diesem wohlüberlegten oder doch gut gemeinten Rathe nicht, sondern fand immer mehr Geschmack daran, als regierender Günstling im Großen und Kleinen hervorzutreten, als solcher zu glänzen und Huldigungen entgegenzunehmen. Er ging zuletzt so weit, daß ohne sein Wissen oder gegen seinen Willen kein Regierungsbeschluß gefaßt, kein Amt besetzt wurde; selbst über die Beschaffenheit der Kleidung, welche bei den verschiedenen Gelegenheiten getragen werden sollte, wurde, auch wenn schon Bestimmungen darüber vorhanden waren, noch erst sein Wille eingeholt; ja von ihm allein hing es ab, ob und wem der König den Vorzug unter den verschiedenen Kandidaten bewilligte, welche sich zu irgend einer Vacanz gemeldet hatten.

Unbedacht handelte er dann, daß er auch im Innern der Königlichen Familie selbst seine Unentbehrlichkeit und seinen unumschränkten Einfluß auf Carl Johann sichtbar werden ließ. Die Königin, überrascht und verletzt, daß selbst sie sich an Brahe wenden mußte, wenn sie etwas bei ihrem Gemahle ausrichten wollte, verbarg ihre Unzufriedenheit darüber vor dem Grafen Lagerbjelke nicht. „Es geht so weit,“ sagte sie einmal, „daß ich zu einem Feste, das ich dieser Tage gab, von dem Könige ein Servis von porcellaine de Sevres nicht geliehen erhalten konnte, bis es Monsieur le comte für gut fand, sich für mich zu verwenden!“*) Mit seiner gewöhnlichen Schlauheit berechnend, daß die Antwort, welche er der Königin gebe, früher oder später dem König und seinem Günstlinge bekannt werden und ihm, Lagerbjelke, bei ihnen werde nützen oder schaden können, erwiederte er: „Es ist nicht überraschend, wenn ein Monarch im vorgerückten Alter seine Gewohnheiten befestigt hat und ungern in ihnen eine Aenderung vornehmen läßt; wenn auf der einen Seite des Königs ausschließliches Vertrauen zum Grafen Brahe die höchste Ehre ist, welche ein Unterthan nur erlangen kann, so ist auch auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß dieser bei jeder Gelegenheit dem ersten Ausbruche der heftigen Laune Sr. Majestät ausgesetzt ist. Es wäre strafbar, nur daran zu zweifeln, daß der Graf Brahe mit dem unterthänigsten Eifer jede Gelegenheit ergreift, in Allem, was von ihm abhängt, den Befehlen Ihrer Maje-

*) Bericht des Grafen Lagerbjelke.

stät zu gehorchen, den Wünschen derselben zuvorzukommen und sie schneller zur Erfüllung zu bringen. Ihre Majestät entgeht dabei der Unannehmlichkeit, persönlich etwas vortragen zu müssen, was vielleicht mit der eigenen Ansicht des Monarchen nicht in Uebereinstimmung stände, und so im ersten Augenblicke einige Heftigkeit bei ihm erregen könnte. Denken wir dabei noch an den natürlichen Eifer Brahe's, alles das zu Ihrer Majestät hoher Zufriedenheit auszurichten, was Hochdieselben ihm anzuvertrauen geruhen, so dürften Ihre Majestät eher Grund zur Zufriedenheit, als zum Mißvergnügen über den Brahe'schen Umweg haben." Lagerbjelke führte als Beispiel gerade das von Ihrer Majestät Allerhöchst selbst begehrte Sevres-Porzellan an. Es hatte, nachdem es gebraucht und gereinigt worden, auf einem Tische am Fenster gestanden, dessen Riegel der Lakai vorzuschieben vergessen hatte. Ein Windstoß riß das Fenster auf, das ganze Servis wurde vom Tisch auf die Erde geschleudert und zerbrach. Da es durch Brahe vom Könige geliehen worden, war es natürlich, daß auch er sich zuerst dem Zornausbruche des Königs entgegenstellen, ihn mildern und seine Folgen ableiten mußte. Hätte die Königin selbst aber den König um das Servis gebeten, so würde das Zerbrechen desselben leicht unangenehme Erklärungen zwischen Ihren Majestäten hervorgerufen haben.

"In einer Art mögen Sie Recht haben," antwortete die Königin und fügte sich mindestens ohne Widerwillen in die Umstände, fand sogar später, wie Lagerbjelke vorausgesetzt hatte, gleichfalls ihre Rechnung

dabei und schenkte daher auch ihr ganzes Vertrauen dem Grafen Brahe. Auf den Kronprinzen jedoch machte Brahe's überwiegender, Alles umfassender Einfluß einen unangenehmen, tiefen, ja unauslöschlichen Einfluß. Sowohl aus kindlicher Ergebenheit, wie aus staatskluger Berechnung, vermied er es, öffentlich seine Unzufriedenheit merken zu lassen; aber desto tiefere Wurzeln schlug sie in seinem Innern. Nie entschlüpfte ihm ein unbedachter Tadel, nie zeigte er eine böse Miene; wie immer, lächelnd, reichte er dem Günstlinge des Vaters die Hand zum Kusse und wendete sich wie alle Anderen an ihn, wenn ihm, dem Prinzen, daran gelegen war, einen Wunsch in der Administration erfüllt zu sehen. Nichtsdestoweniger verdroß es ihn aber, ungeachtet aller Bemühungen Brahe's, sich ihm angenehm zu machen; und mit seiner ihm eigenen Festigkeit und Unbestechlichkeit beschloß er, große Veränderungen vorzunehmen, wenn er einst selbst die Zügel in die Hände bekäme. Daß er sich dennoch nicht, wie Manche glaubten, unterdeß einer sorglosen Unthätigkeit überließ, beweisen nicht nur die Erfolge, welche zuweilen Personen hatten, die ihm persönlich angenehm waren, sondern auch die bedeutungsvollen Ereignisse auf den Reichstagen von 1834 — 1835 und 1840 — 1841.

Zweites Kapitel.

„Gnädiger Herr!“

„Wenn ich auch nicht zweifeln darf, daß des heiligen Stuhles apostolischer Vicar hierselbst die Vorgänge der letzten Wochen in der schwedischen Königsburg gewissenhaft und vollständig berichtet hat, womit er unter diesen wichtigen Umständen seiner Pflicht gemäß handelte, so würde ich doch gegen meinen Beruf und meinen Auftrag und gegen den, der mich gesandt hat, fehlen, wenn ich mich nicht beeilte, Alles vor den Augen Ew. Eminenz darzulegen, was in dieser Beziehung zu meiner Kenntniß gekommen ist. Der Abbé Gridaine ist ganz und gar in Unkenntniß darüber, daß mein ehrerbietiger Bericht gleichzeitig mit dem seinigen in Rom ankommt. Wenn er glaubt, daß er ohne Aufsicht handelt, so wird er dreister und offenherziger in seinen Mittheilungen sein, und Ew. Eminenz haben eine bessere Gelegenheit, unserem Orden ein klares und zuverlässiges Urtheil über die wirkliche Beschaffenheit der Angelegenheit vorzulegen,

da des Vicars und meine eigenen Darstellungen miteinander verglichen werden können. Ich habe es für um so nöthiger erachtet, bei dieser Gelegenheit eine Controlle zu führen, als Ew. Eminenz Berichte erhalten, in welchen, wie leicht begreiflich, der Vicar es nicht unterlassen wird, sowohl sein Benehmen, als auch seine Aussichten hier für die Zukunft in einem rosenfarbenen Lichte darzustellen.«

»Gewiß ist es indeß, daß sie für den Augenblick nichts weniger als erfreulich sind, und daß, wenn Roms Pläne in Schweden befördert werden sollen, sie es auf keinen Fall können, so lange die höchste Leitung dieser Angelegenheiten auf dem Abbé Gridaine beruht. Wenn einem Uebel abgeholfen werden soll, muß man es kennen. Mögen Ew. Eminenz und unser heiliger Orden folgenden genauen und ungeschminkten Bericht selbst beurtheilen.«

»Die von uns lange und mit gespannter Aufmerksamkeit erwartete Begebenheit ist eingetroffen: das Königshaus ist um eine Prinzessin vermehrt. Es war daher für uns ein entscheidender Augenblick. Ich will glauben, daß der Vicar, der seinerseits die Bearbeitung des Königs übernommen hatte, nichts unterließ, was gethan werden durfte und konnte. Was mich betrifft, so unterwerfe ich mich mit Ergebenheit und Zuversicht der väterlichen Beurtheilung des heiligen Stuhles.«

»Ich gestehe, daß ich mir diesmal Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg machte. Die Stände waren schon auseinander gegangen, als die Niederkunft erfolgte, so daß von dieser Seite kein schädlicher Einfluß zu be-

fürchten war; außerdem hatten, — aus Beweggründen, die mir unbekannt sind und die ich am liebsten auf die unmittelbare Eingebung des Dreieinigen Gottes schieben möchte, um seine alleinseligmachende Kirche zu schirmen und zu erweitern, — hatten sich, sage ich, die Bedeutendsten auf dem jüngst geschlossenen Reichstage, welche sonst nie gegen etwas, was ihre von Gott eingesetzte Obrigkeit zu thun oder zu lassen beliebte, Opposition zu machen pflegten, gerade in der Frage über das Recht der weiblichen Mitglieder des Regentengeschlechts, sich zu einer andern Lehre, als der der Landeseinwohner, zu bekennen und sie öffentlich auszuüben, mit Eifer der Vertheidigung dieses Rechtes angenommen. Das gute Verständniß, welches jetzt zwischen dem Blute Ludwig des Heiligen auf Frankreichs Thron und dem in Frankreich geborenen Inhaber des schwedischen Thrones herrscht, war nicht ohne Einfluß auf die Betreibung des Planes, und Carl von Bourbon hatte keine schmeichelhaften Aufmunterungen an Carl Johann Bernadotte gespart. Der hohen Mutter zu fern stehend, um sie zu einer entscheidenden Erklärung bewegen zu können, konnte ich nur einen Aufschub der Taufe erlangen, bis von München aus die Antwort auf die Meldung von der Geburt der Prinzessin gekommen war. Für Ew. Eminenz brauche ich wohl kaum hinzuzufügen, wie diese beschaffen war. Keine Triebfeder gab es, welche nicht in Bewegung gesetzt wurde, auch nicht die zarteste Saite blieb unberührt, um die zarte fürstliche Pflanze dem Dienste der Mutter Gottes und den Heiligen zu bewahren. Verschwiegenheit, eine Staatsmanns-Tugend, die jetzt in

Schweden fast ganz verloren gegangen ist, war vor allem Andern nöthig; wir wußten, so lange es thunlich war, alle Angehörigen in Unkenntniß über die schwebenden wichtigen Unterhandlungen zu halten. Ihre Zähren, bei denen ich ihr einprägte, daß die Rettung ihres Kindes von der ketzerischen Bahn in den Schooß der mütterlichen Kirche zurück die einzige Bedingung für ihre eigene und aller der Ihren ewige Rettung aus der Gewalt des Fürsten der Finsterniß wäre: die eingelaufenen Ermahnungen von München, dann und wann Drohungen, der zur Nachahmung angeführte Gebrauch, daß in gemischten Ehen das Kind in der Lehre desjenigen erzogen wird, dessen Geschlecht es angehört, die ausgestreuten Summen, um Anhänger zu gewinnen und etwaigen Widerstand zu entwaffnen, — Nichts wurde versäumt, und wenn der Satz unfehlbar wäre, daß, wer Zeit gewinnt, Alles gewinnt, so wäre der Kirche Sieg ausgemacht gewesen. Carl Johann wurde zwischen seinen Staatsansichten und den von uns getroffenen Vorkehrungen, ihn zu einer Ausnahme zu bewegen, hin und her geworfen, in Folge dessen er, seiner Gewohnheit bei kitzlichen Fragen gemäß, ihnen so lange wie möglich auszuweichen, die Taufe von Woche zu Woche aufschob, ehe er einen Beschluß faßte. Wenn die Königin bewogen werden könnte, die Gleichgültigkeit aufzugeben, welche sowohl über ihrer Laune als über ihren Vorsätzen zu liegen scheint, und wenn auch der Kronprinz der Beharrlichkeit, mit welcher er bestürmt wird, weichen sollte, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß sich auch des Königs Sinn endlich unserem heiligen Zwecke fügen

würde. Jetzt kommt aber ein neues Hinderniß hinzu, welches in einer Art alle unsere wohlbegründeten Berechnungen vernichtet. Es hat Jemand dem Grafen Brahe, dem allmächtigen Günstling Carl Johann's, in die Ohren geflüstert, daß das Volk die lange Verzögerung der Taufe der Prinzessin übel vermerke und den Aufschub mit dem Plane zusammenbringe, dieselbe der hier im kalten Norden verkannten und verfolgten christlichen Urkirche zuzuwenden. Der leicht erschreckte Günstling berichtete augenblicklich dies unzeitige Geschwätz — und Carl Johann wurde dadurch in die größte Furcht versetzt. In demselben Augenblicke bildete er sich ein, der Pläne verdächtig zu sein, welche ihm zu gleicher Zeit die Gnade des Himmels und der Erde und das Lob der Geschichte mit alleiniger Ausnahme einiger Widerspenstigen unter den den ewigen Strafen verfallenen Ketzern hätten erwerben müssen! Er wendet sich mit dem ihm eigenen unwiderstehlichen, feurigen Eifer der Ansicht derselben zu, bricht auf einmal alle Unterhandlungen ab, ist gegen alle Vorstellungen, Bitten und vorsichtige Drohungen taub und bestimmt unwiderruflich den Tag, an welchem die Taufe seiner Enkelin nach lutherischer Manier vor sich gehen soll.«

»Ew. Eminenz sehen ein, daß es unter solchen Umständen vergeblich sein würde, wider den Stachel zu lekken. Weit davon entfernt, das heilige Bekehrungswerk zum Gelingen zu bringen, hätte ein offener Widerstand oder ein eigensinniges Beharren auf fruchtlosen Bemühungen (was die Gottlosigkeit aber als gerecht stempelt) einen größeren Anstoß erregen — was wir aber vor

allem Andern zu vermeiden und zu verhindern suchen mußten — und für ewige Zeiten alle Hoffnung auf einen Fortschritt, auch bei veränderter Lage der Angelegenheiten, abschneiden müssen. Der Abbé Gridaine — mehr neidisch als scharfsichtig, mehr von der Begierde eingenommen, es vor dem heiligen Stuhle an den Tag zu legen, daß Nichts, was auf ihm, wie auch auf Andern, welche ganz unserm heiligen Orden leben, beruhte, unterlassen wurde, als jede Gelegenheit zu einem neuen Schritte zu benutzen, und heut still die Schmach hinunterzuschlucken, um unbemerkt Jahrzehente hindurch an Rache und Sieg zu arbeiten, — will jetzt Alles auf's Aeußerste treiben, und den König zwingen, entweder sich zu fügen, oder unwiderruflich und mit Eclat zu brechen. Aber kraft der Macht, die mir für gewisse Fälle von unserem heiligen Vater und Ew. Eminenz selbst über diesen Vicar verliehen ist, war ich fest entschlossen und bereit, seinen unzeitigen Eifer zu hemmen und jeden Einwand gegen die Vollziehung des bestimmt ausgesprochenen Willens Carl Johann's zum Schweigen zu bringen, wenn es mir nicht auf dem Wege der Ueberredung geglückt wäre, den schlecht überlegten Eifer des Vicars zu neutralisiren. Desto besser, daß er sich meinem Rathe fügte, wodurch ich dem entging, ihm merken zu lassen, daß ich schlimmsten Falles befehlen könne. Er glaubt also, auf eigene Hand gehandelt zu haben, und ich müßte mich sehr irren, wenn er es in seinem Berichte auch nur der Mühe werth gehalten hätte, meiner Person zu erwähnen, außer, um die Schuld auf mich zu wälzen, dem Willen des Königs nachgegeben zu ha-

ben, worin ich den zu eifrigen Vicar bestärkte. Wenn diese Handlungsart etwa mit den Berichten verglichen wird, welche sich in dem Archive des Ordens über Carl Johann's Launen, Charakter und Benehmen vorfinden, so erdreiste ich mich, zu behaupten, daß Ew. Eminenz diese Art zu handeln, welche unter diesen Umständen befolgt wurde, als die einzig richtige anerkennen werden. Sollte mich aber das Licht meines Verstandes betrogen haben und die höhere Weisheit meiner Vorgesetzten finden, daß ich einen Mißgriff gethan, so bin ich weit davon entfernt, mich hinter dem abgenutzten und Männern von Willen und Kraft, welche ein Ziel vor Augen haben, unwürdigen Satze, daß ich nach bestem Verstande und Gewissen gehandelt, zu verkriechen, sondern unterwerfe mich mit unerschütterlicher Ergebenheit und ohne Murren dem Verweise, welcher in solchem Falle meinem Irrthume als verdient zuerkannt werden sollte.“

„Es wird nämlich Ew. Eminenz Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß, wenn man bei dieser Gelegenheit Alles trotzig auf einen Wurf gesetzt und somit verloren hätte, man sich auch ein für alle Mal unwiderruflich alle Aussichten auf ein besseres Gelingen in mehr oder minder entfernter Zukunft abgeschnitten haben würde. Jetzt haben wir dagegen für uns: die Möglichkeit, den König durch ununterbrochenes und vorsichtiges Bearbeiten bis zu der Zeit, wo die Prinzessin vielleicht des zweiten Sacramentes theilhaftig wird, zu erweichen; die Wahrscheinlichkeit einer glücklichern Aussicht auf Erfolg nach der nächsten Thronveränderung, und noch eine Möglichkeit, daß die heranwachsenden Erbprinzen sich in Zukunft

mit rechtgläubigen Töchtern Roms vereinigen. Wenn es Gott gefällt, daß eine solche Vermählung noch zu Stande kommt, so wird die Vermuthung fast zur Gewißheit, daß der heilige Stuhl früher oder später dasjenige wiedererlangt, was ihm mit Recht gebührt.«

»Wenngleich eine menschenfreundliche Gesellschaft, »Zum zärtlichen und sittlichen Mutterwerth« genannt, und unter die Leitung und den höchsten Schutz der Kronprinzessin gestellt, mit freigebigen Unterstützungen zur Erziehung der Kinder, welche in den Lehren unserer heiligen Kirche unterrichtet werden, beiträgt, so sehen Ew. Eminenz doch, daß man auf diesem Wege nur eine geringe Ernte für das himmlische Reich zu erwarten hätte, wenn nicht diejenigen, welche der heilige Stuhl zur Betreibung des Bekehrungswerkes hersandte, Vortheile aus fremden Hülfsquellen und von Bundesverwandten zu ziehen wüßten, ohne daß ein Theil dieser es auch nur ahnt, welchen Zwecken er dient. In dieser Beziehung kommt uns die Hinneigung der Schweden zu geistiger Schwärmerei sehr zu Statten; daß die bekannte »Zinzendorfsche« und die Schweden eigenthümliche, »die Leser« genannte, so wie die vor einigen Jahren auf Veranstaltung der Regierung hier eingeimpfte Methodisten-Sekte nur Verdammungen gegen den Antichrist, womit sie den heiligen Vater meinen, auf der Zunge führen, thut nichts zur Sache. Diese Redensarten verlieren gerade dadurch, daß sie zu oft und gedankenlos gebraucht werden, die Kraft der Ueberzeugung, und ein geschickter Lenker bringt den Schwärmern dafür gesundere Begriffe bei. Ihre Sinne werden jedoch dadurch in Spannung

gehalten, und wenn sie erst die dunkle, trostlose Leere aller Irrsätze der Ketzerei durchwandert haben, öffnen sich ihre Herzen der echten Aussaat des Gekreuzigten, im Namen seiner heiligen Mutter und aller Heiligen.«

»Hoffend, daß meine tiefe Ehrfurcht und unbeschränkte Ergebenheit Ew. Eminenz von früherher bekannt ist, verharre ich bis zu meinem letzten Augenblicke

Ew. Eminenz

ergebenster Diener
Spinoletta.«

Stockholm, den 1. Juni 1830.«

Drittes Kapitel.

„Ihre Abreise von meiner Hauptstadt, Graf Montalembert, würde mich verdrießen, — äußerte Carl Johann zu dem französischen Gesandten, dem er eben die Abschiedsaudienz ertheilte, — wenn es ein Abschied für immer wäre. Aber Sie sagen mir, daß Sie wieder hierherzukommen wünschen, und Ihr König gelobt es mir in dem Briefe, welchen Sie mir eben übergaben.“

„Dennoch fürchte ich, — erwiederte Montalembert, — daß meine Abwesenheit lange währen dürfte. Fürst Polignac schreibt, daß die Kammern binnen Kurzem zusammenberufen werden müßten, und da darf ich nicht unter den Pairs fehlen.“

„Ich weiß es, — nahm der König lächelnd das Wort wieder — noch mehr: ich weiß, was dieser Zusammenberufung der Kammern vorhergehen wird, und wenn mir auch Ihre und meine Landsleute Unrecht thun, indem sie mich in Folge der Kriegsbegebenheiten von 1813 und 14 beschuldigen, ein schlechter Franzose zu sein,

so liegt mir doch nächst dem Wohlergehen und der Ehre der Schweden und Norweger Nichts so sehr am Herzen, als das Glück der Franzosen.«

»In diesem Sinne äußerten Sie sich immer gegen mich, gnädigster Herr,« bemerkte Montalembert gleichgültig.

»Ich äußerte mich nicht nur, wenn es Ihnen beliebt, Herr Graf, — fiel der König lebhaft ein — sondern ich handelte auch stets in Uebereinstimmung mit meinen Aeußerungen. Erinnern Sie sich zum Beispiel daran, daß ich die Rüstungen, mit denen man gerade jetzt in Frankreich gegen Algier beschäftigt ist, stets mit meinen besten Wünschen geleitete.«

»Wie?... Ew. Majestät sollten davon unterrichtet sein!« äußerte Montalembert bestürzt.

»Sie sehen, daß ich wohlunterrichtet bin, auch von dem, was auf andern Punkten Europa's als hier im Norden vorgeht, mein Herr!« antwortete der König höhnisch triumphirend. — Ich weiß nicht allein, daß mein Bruder in Frankreich, Ihr Herr, im Begriff steht, eine Expedition an die afrikanische Küste zu senden, um sich des Räubernestes Algier zu bemächtigen, sondern habe auch bei der ersten Nachricht davon einen Plan entworfen und durch meinen Gesandten in Paris Ihrem Könige überliefern lassen, wie dieser Angriff auf das Beste bewerkstelligt und der Krieg geführt werden kann, um die Barbaren zu unterjochen.*) Dies wird unfehlbar erfolgen, wenn man sich nach meiner Anweisung rich-

*) Historisch.

tet . . . . . Nun, Herr Graf, was sagen Sie dazu?"

"Frankreich ist stolz, Ew. Majestät unter seine Eingeborenen zu rechnen," versetzte Montalembert.

"Ihre Regierung vergißt aber leicht die Dienste, welche man selbst auf Kosten seines Blutes Frankreich geleistet," — nahm Carl Johann das Wort wieder. "Lassen Sie es immer sein, daß man des unglücklichen Sarrazaine's Vielweiberei nicht ungestraft lassen konnte oder wollte: man hätte ihn zum Tode verurtheilen und von einer Kugel fallen lassen können; in Gottes Namen, das wäre des Bestraften, welcher auf so vielen Schlachtfeldern Frankreichs Feinden in das Angesicht sah, und in früheren Tagen sogar der Vernichtung der feindlichen Feuerschlünde an meiner Seite trotzte, sowohl würdig, als gegen ihn gerecht gewesen; aber einen tapferen General zur Brandmarkung zu verurtheilen, einen mit Wunden und Ehrenzeichen bedeckten Krieger in die Verbannung zu jagen, ohne ihm einen einzigen Sous zu seinem Lebensunterhalte zu gestatten; einen Franzosen zu zwingen, in einem fremden Lande sein sieggewohntes Schwerdt mit einem Bettelstab zu vertauschen, — das ist unerhört, das ist schändlich! Nicht wahr, mein Herr? Habe ich meine Landsmannschaft und meinen Kriegerstand Euch Franzosen nicht vergolten, als ich aus meiner Privatkasse dem unglücklichen General eine Pension geben ließ, ohne welche er schon längst in Belgien, wohin er seine Zuflucht nahm, verhungert wäre?" *)

*) Historisch.

„Ew. Majestät Edelmuth ist unbestreitbar, obschon ich nicht anders sagen kann, als daß Sarrazaine strenge Gerechtigkeit widerfuhr," bemerkte Montalembert.

„Kann sein!" äußerte schließlich Carl Johann. „Ich schätze meinen Bruder, Ihren König und Herrn, seiner bekannten Ritterlichkeit halber sehr hoch, und als sein aufrichtiger Freund möchte ich ihm nur den Rath geben, sich mehr auf sein Herz, als auf seinen Beichtvater zu verlassen."

Sobald Graf Montalembert abgetreten war, ließ sich der König die neuesten Zeitungen vorlesen. In ihnen war ein Bericht darüber enthalten, daß ein Bauer in Norrland seine Kuh und sein Pferd an der Seuche verloren habe, wozu die Zeitung bemerkte, wie der Bauer in schlechten Umständen lebe und eine Menge kleiner Kinder habe.

„Der arme Mann," rief Carl Johann mit Wärme aus, „aus einem solchen Unglück kann er sich unmöglich mit eigenen Mitteln wieder herausreißen. Er wird mit Frau und Kind der Armenversorgung zur Last fallen, wenn man ihm nicht unter die Arme greift."

Und nun dictirte der König einen Brief an den Landeshauptmann in dem Heimathsort des armen Bauers mit dem Befehle, diesem ein Pferd und eine Kuh zu kaufen und die Rechnung hierfür einzusenden, damit sie aus der Privatschatulle des Königs bezahlt werde. *)

Kaum war dieser Befehl ausgefertigt, als sich der

*) Historisch.

russische Gesandte zum Vortritt anmelden ließ. Natürlicher Weise wurde er gleich empfangen; aber ungeachtet des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Nachbarstaaten und der persönlichen Vertraulichkeit zwischen Carl Johann und Suchtelen, sah der König mit einer gewissen Schüchternheit jeder neuen Botschaft des Kaisers entgegen, dessen Plänen und Ansprüchen er früher, besonders in Bezug auf das vertriebene Regentengeschlecht, stets mißtraute.

General Suchtelen wurde nun mit lachendem Blicke, und ein dem Anschein nach herzlichem „Willkommen!“ empfangen, aber in der unmittelbar darauf folgenden Frage: „Was haben Sie mir Gutes von Ihrem Herrscher, oder aus eigenen Beweggründen zu sagen?“ spiegelte sich mehr Unruhe, als Neugierde ab.

„Ich schmeichle mir in der That selbst, eine Botschaft zu bringen, welche Ew. Majestät hoffentlich als gut ansehen werden“ — antwortete Suchtelen — „Ich habe von dem Kaiser, meinem Herrn, den Befehl erhalten, diesen seinen eigenhändigen Brief Ew. Majestät mit der dringenden Bitte zu übergeben, daß dem Begehren, welches in dem hohen Briefe ausgesprochen ist, gewillfahret werden möge.“

Graf Suchtelen überlieferte ein versiegeltes Schreiben, welches der König mit hastiger Geberde entgegennahm, erbrach und eher verschlang als las.

Der spähende Blick des listigen Diplomaten erforschte, während ein schlaues Lächeln seine Lippen umspielte, die Gedanken des Königs, während dieser mit dem Lesen des Briefes beschäftigt war. Die Miene des Mo-

narchen klärte sich nach und nach mehr und mehr auf, und nach beendetem Lesen rief er aus: „Ja, mein bester Herr Graf! Sie haben Recht; es ist eine angenehme und schmeichelhafte Botschaft, welche Sie mir bringen, eine Einladung von dem Kaiser, Ihrem Herrn, an den Kronprinzen, meinen Sohn, Petersburg zu besuchen.“

„Wozu hoffentlich Ew. Majestät Ihre hohe Bewilligung geben?“ fragte Suchtelen fein.

„Mit außerordentlichem Vergnügen und Anerkennung der Aufmerksamkeit meines Bruders, des Kaisers,“ war die Antwort. „Dennoch,“ fügte Carl Johann nach kurzem Besinnen hinzu — „muß das Publikum nach und nach und vorsichtig auf diese Reise vorbereitet werden. Sie kennen die schwedischen Vorurtheile, Schreihälse, Uebelgesinnten und Mißdeutungslustigen.“

„Ew. Majestät Weisheit zeigt sich auch in dieser Fürsorge — bemerkte Suchtelen — ich vermuthe indeß, gnädigster Herr, daß gerade die Absicht in der Einladung Sr. Kaiserl. Majestät sie zum Schweigen zwingen wird, während die Gutgesinnten einen neuen Anlaß zur Freude und Sicherheit darin finden werden.“

„So werden die Wohlgesinnten diese Reise deuten“ — nahm der König das Wort wieder mit verstellter Gleichgültigkeit — aber die Unruhestifter werden nicht unterlassen, ihr die Farbe einer Aufwartung zu geben, und in den Augen Europa's verliert der Besuch meines Sohnes alle Bedeutung.“

„Sie werden mich prüfen wollen, — erwiederte Suchtelen lächelnd — es kann mir nicht einfallen zu be-

zweifeln, daß gerade Ew. Majestät besser als irgend ein Anderer einsehen werden, daß Kaiser Nikolaus Prinz Oscar nicht nach Petersburg einladen würde, wenn Höchstderselbe die Uebereinkunft zu erhalten beabsichtigte, welche der verstorbene Kaiser Alexander auf dem Congresse zu Wien zum Frommen des Prinzen Gustav traf. Die Bekräftigung der Ausdehnung des Wahlaktes in Oerebro auch auf Ihren Nachfolger, welche mein hoher Herrscher bezweckt, dürfte Ihnen nicht gleichgültig sein, gnädigster Herr, und auch der Bedeutung für die übrigen Europäischen Kabinette nicht entbehren.«

Dies war es auch nicht, warum es sich handelte, denn Carl Johann begriff die Bedeutung und Wichtigkeit der Einladung des Kaisers mehr als zu wohl. Aber eine andere Bedenklichkeit entstand im Sinne des Königs, als er, nachdem sich Suchtelen entfernt, den Nutzen und die Folgen der für den Kronprinz so schmeichelhaften Reise nach der Hauptstadt des Nachbarreiches überlegte. »Wie — dachte der König — wenn es nun eine Finte der an Auswegen so unermüdlichen, an Berechnungen so unergründlichen russischen Staatskunst wäre, um meinen Sohn in ihre Nähe zu locken und mit ihm den Kauf meiner Krone wieder aufzuheben? Der Czaar sähe vielleicht Skandinaviens Scepter lieber in Oscars gefälliger Hand als in der meinen. Mein politischer Blick, meine Welterfahrenheit, mein lorbeerumwundenes Schwerdt fürchtet vielleicht der stolze Selbstbeherrscher so vieler Völker, aber Oscar jagt ihm keine Furcht ein. Ein Regentenwechsel hier wäre ihm vielleicht lieb ...... Nicolaus mag sich aber besinnen, daß er nicht Napo-

leon ist, und ich noch weniger Carl IV., wenn Oscar auch Lust bekommen sollte, Ferdinand VII. zu spielen . . . . Es wird doch ein Heilmittel gefunden werden: Brahe soll meinem Sohne nach Petersburg folgen. Ich werde seine Gesellschaft und Aufwartung, die mir unentbehrlich geworden ist, entbehren; aber ich gewinne Sicherheit vor den Folgen der Reise; ich gewinne Licht über Alles das, was bei der Zusammenkunft meines Sohnes mit dem Kaiser vorgeht; ich kann Nicolaus meine innersten Gedanken mittheilen und die seinigen erfahren, zuverlässiger und sicherer als durch die oft beschwerlichen Zwischenglieder unserer Gesandten, denn Nicolaus weiß, daß Brahe mein andres Ich, mehr sogar als mein eigner Sohn ist!"

Einige Wochen darauf ging der Kronprinz an Bord, um nach Petersburg zu reisen. Der Erste unter seinem Gefolge war Graf Brahe.

Viertes Kapitel.

Bei der Expedition gegen Algier ist Carl Johann's Rath in mehreren Punkten befolgt worden, und in einem eben so herzlichen als ausgesucht höflichen Handbillet schrieb Carl X. die Fortschritte der Expedition und die Eroberung Algiers diesem Rathe zu.

Der Brief des Königs von Frankreich und Navarra schmeichelte dem Könige von Schweden und Norwegen so, daß er vielfach von demselben zu seiner Umgebung sprach, und sich gesonnen erklärte, ihn auf eine eben so schmeichelhafte Art zu beantworten. Zu diesem Zwecke lag denn auch die Antwort in den ersten Tagen des Monats August 1830 auf dem Schreibtische Carl Johann's. Was am letzten Juli in Paris vorgefallen war, wurde damals in Stockholm noch nicht geahnt, geschweige denn gewußt.

Aber eines schönen Tages kam die Nachricht von den Volkserfolgen der beiden ersten Aufruhrtage dorthin, und gerade als diese Zeitung Carl Johann über-

bracht wurde, gab er Jemand eine Audienz, welcher, um das Gespräch auf eine dem Könige angenehme Art zu beginnen, auf seinen Rath in Bezug auf die Einnahme Algiers und den Danksagebrief Carl X. zu sprechen kam.

Hier unterbrach ihn Carl Johann mit flammenden Blicken, erhobener Stimme und lebhaften Bewegungen: „Reden Sie nicht mehr davon! .... Wer weiß, ob in diesem Augenblicke Carl X. noch auf der Erde gefunden wird .... ob das erschütterte Frankreich noch länger einen Thron hat .... Noch einmal steht Alles dort in lichten Flammen. Nicht die reife Berechnung, die Alles überglänzende Geschicklichkeit, die unwiderstehliche Beredsamkeit, die unsterbliche That ist es, welche in dem ersten Aufbrausen der Sinne Frankreichs Geschick, vielleicht sogar Europas, entscheidet; der Glückswurf des Zufalls, ein glücklicher Einfall, ein Wort, welches einschlägt, eine Handlung momentaner Eingebung, ohne Ueberlegung und ohne Zusammenhang mit der Ursache und dem Fortgange der Bewegungen ist es. Denn sehen Sie hier .... (Carl Johann, sprang von dem Sopha, auf welchem er saß, auf, musterte im Vorübergehen und ordnete vor dem Wandspiegel seine Kleidung und Ordenszeichen, begann darauf, heftig hin und herzugehen, blieb inzwischen wieder stehen und begleitete seine Rede mit bezeichnenden und gewaltsamen Geberden) Da steht z. B. der Monarch im königlichen Schmucke, eine vatermörderische Kugel streckt ihn leblos zu Boden, eine gottlose Waffe trennt des Herrn gesalbtes Haupt von seinem Körper, eine verbrecherische

Hand reißt ihm die Krone von dem Kopf und zerbricht seinen Scepter, und das Volk sieht es schweigend, oder jubelt auch und klatscht in die Hände. . . . . Da sehen Sie einen Marschall von Frankreich, der in dreißig Schlachten den Sieg an sein Schwerdt gefesselt und der erste im Feuer mit einem Wink, einem Ausruf ein ganzes Kriegsheer dazu vermochte, die Festungen zu stürmen und dem Donner der Kanonen zu trotzen, der in jeder Minute das Feld mit tausenden von Leichen bedeckte: da sehen sie ihn allein dem anrückenden Aufruhr entgegenreiten. Vergebens befiehlt er seinen Truppen, die rasende aber ungeübte Masse auseinanderzusprengen; sie gehorchen nicht, vergebens beschwört er sie, sie hören nicht auf ihn. Ja, wenn sie seiner Ermahnungen müde sind, wenn diese sie verwunden oder reizen, dann verlassen sie ihn, stürzen ihn vielleicht vom Pferde, und stellen sich auf die Seite der Masse. . . . . Da sehen sie einen Geistlichen, einen Vater seiner Heerde, der in Lehre und Leben ihr Abgott ist, der nie seinen Mund zum Segnen öffnete, ohne die Wunde in der brennenden Brust zu heilen, zu Strafreden, ohne zu vernichten und zu erschrecken . . . . aber jetzt ist seine warnende Stimme nur ein leeres Rufen in dem Orkan: man bringt ihn mit Gespött zum Schweigen, mit Drohungen, und — wenn sein frommer Eifer sich nicht beruhigen läßt, mit dem Tode! . . . . . Aber da sehen Sie einen unbekannten Menschen, dessen ganze Vergangenheit in Dunkel gehüllt ist, der nie Etwas gethan, nie Etwas gesagt hat, das wiederholt zu werden verdiente. Jetzt giebt ihm sein bleiches Gestirn, — das weit davon entfernt ist, auch das Frankreichs zu ein —

den Rath, auf einen Zaun zu klettern, auf einen Tisch zu springen, sein Haupt durch ein Fenster zu stecken und an das Volk Reden zu halten. Es lauscht, wird entzückt, klatscht in die Hände und ruft Vivat. Ihm folgt es. Von einem unbemerkten Lumpenkerl wird er durch die Gunst des Augenblicks zum Dictator seines Landes gemacht. Er versteckt sein Hirn unter einer rothen Filzmütze, und diese wird nun das Alle bindende und befehlende Herrscherzeichen, statt des Diadems, das unter die Füße getreten wird.*) . . . . .“

Carl Johann gab in diesem Momente auf dem Stockholmer Schlosse die eigene Erklärung dazu, wie er, in der Hütte geboren, festen Fuß in der Königsburg fassen konnte. Das Feuer, das ihn nur bei dem bloßen Gedanken an die Gährung und den Ausbruch in Frankreich durchströmte, war so elektrisch, daß es zugleich in Bewunderung setzte und anzog. Und dies im Alter von 67 Jahren. Wie unwiderstehlich würde er da nicht in seinen jüngern Jahren und in seinem Mannesalter die Massen in Bewegung gesetzt haben!

Die Tage, welche der ersten Nachricht von dem französischen Juli-Aufruhr folgten, befand er sich in ununterbrochener Seelenspannung und doppelter Unruhe, wegen der Ungewißheit des Ausganges in Paris, und der Sehnsucht den Kronprinzen und Brahe wiederzusehen, welche Petersburg verlassen, aber durch ungünstige Winde länger auf der See aufgehalten wurden, als es die Unruhe des Königs ertrug.

*) Carl Johann ist hier nach der Natur gezeichnet.

Ungefähr gleichzeitig mit der Rückkehr Oscar's und des vertrauten Günstlings kam die Nachricht vom Fall Carl X. und seines Geschlechtes an.

Die Freude des Wiedersehens bedarf keiner Schilderung: der König war unermüdlich im Fragen; der Kronprinz im Erzählen alles des Großartigen, das er gesehen, der Freuden, die er genossen, aller der Auszeichnungen, mit denen er in der leuchtenden Kaiserstadt vom Selbstbeherrscher und dem Kaiserlichen Hause überhäuft worden war. Es gab Vieles in der russischen Staatsverwaltung, was der schwedische Thronfolger mit Recht bemerkens- und befolgenswerth fand; und vieles Andere, was für die schwedischen Sitten und Staatseinrichtungen nicht passend, daher zu vermeiden war. Am leichtesten war es, den Achselschmuck und die Kragen auf den Uniformen der Officiere, wie auch Fuhrwerk und Sattelzeug nachzuahmen.

„Mein Sohn hat ein in jeder Beziehung schmeichelhaftes Entgegenkommen im Nachbarreiche gefunden — äußerte Carl Johann im ersten Gespräch unter vier Augen nach der Rückkehr zu Brahe, — waren das aber Alles nur leere Schmeicheleien, die von einer solchen Macht allerdings nicht zu verachten sind, oder lag irgend etwas Wichtigeres der Einladung zum Grunde, und ist wirklich Etwas durch Oscar's persönliches Zusammentreffen mit Nicolaus gewonnen?“

„Ohne Zweifel, gnädigster Herr — antwortete Brahe — hat dies Zusammentreffen zwischen dem Kaiser und Sr. Königlichen Hoheit die bestimmteste und zuverlässigste Bekräftigung für die Befestigung der Thron-

folge im Hause Ew. Majestät mit sich geführt. Kaiser Nicolaus ist dem Prinzen Wasa ebenso abgeneigt, wie der verstorbene Kaiser Alexander Wohlwollen für ihn hegte; und die Heeresmacht des ganzen Rußland steht Ew. Maj. und Ihrem hohen Geschlechte zu Dienste, wenn verbrecherische Anschläge gegen den freiwilligen und einhelligen Wahlakt in Derebro auf die Bahn gebracht werden sollten.«

»Und ich will hoffen — fuhr der König fort, indem er durchdringende Blicke auf Brahe heftete, — daß es nicht nur mein Sohn und meine Nachkommen sind, welche auf des Kaisers Beistand rechnen können, und daß in keinem Falle, verstehen Sie mich? diese gegen mich gebraucht werden können, wenn ich unglücklich genug wäre, eine Schlange an meinem eignen Busen groß zu ziehen?«

»In dieser Hinsicht können Ew. Majestät vollkommen ruhig sein — erwiederte Brahe — die Hochachtung und Bewunderung des Kaisers für Ew. Majestät ist grenzenlos; er findet keine hinreichenden Worte, sie auszudrücken und hat sich darüber so unverstellt gegen seine Königliche Hoheit, sowohl in Gegenwart seiner ganzen Umgebung als auch unsrer, die wir des Kronprinzen Gefolge ausmachten, geäußert, daß die ganze Welt einsieht, der Kaiser nähme Se. Königliche Hoheit nur wegen Ew. Majestät auf diese Art auf; wie er ihm auch Glück dazu wünschte, und nicht ohne Neid, nach des Kaisers eignen Worten, daß er die Regierungs-Weisheit und die Kunst der Heerführung in der geprüften Schule Ew. Majestät lernen könne.«

„Es ist ein vortrefflicher Fürst, mein Bruder, der Kaiser Nicolaus!“ rief Carl Johann aus; und überließ sich nun mit ungetheilter Freude den Erzählungen der Reise nach Rußland und zurück, sowie des Besuches in Petersburg und den Schilderungen der kleinsten Details.

Die neue französische Staatsumwälzung war noch nicht in Petersburg bekannt, als der Kronprinz nach Schweden zurückkehrte. Diese große Begebenheit bildete nicht nur den Mittelpunkt für die Aufmerksamkeit der ganzen Welt und für die mehr oder minder laute Theilnahme und Wünsche der Völker, sondern war auch Ursache des Schreckens der Regierungen, die sämmtlich fürchteten, von dem ansteckenden Lavastrom der Umwälzungen ergriffen und unter ihm begraben zu werden. Dieselben hatten für Carl Johann natürlicher Weise ein besonderes Interesse, da er sowohl ihren Schauplatz als den größten Theil der handelnden Personen kannte. Von diesem Zeitpunkte an wurde Graf Lagerbjelke ihm unentbehrlich. Er war der einzige Schwede, der, wie der König selbst, den größeren Theil der Namen persönlich kannte, die jetzt die Losung des Tages waren. Beide hatten ihren tüchtigen Theil an der Schwäche, welche meist den Staatsmännern in ihren alten Tagen anklebt, nämlich nicht das Einwirken neuer, früher unbekannter Kräfte auf den Lauf der Dinge begreifen zu wollen.

„Es ahnte mir immer, daß der Herzog von Orleans dazu kommen würde, eine große und gefährliche Rolle in Frankreich zu spielen — äußerte Carl Johann in einer vertraulichen Unterredung mit Lagerbjelke. — Er ist tief und gehaltvoll wie eine Mine, unergründlich wie

eine Sphinx, und derb wie ein Marius. Seine Absichten auf den Thron und die Bemühungen seiner Anhänger, ihn auf denselben zu heben, schreiben sich nicht von gestern her. *) Sein brennender Ehrgeiz ist dicht verhüllt mit einem Mantel von Bürgersinn. Er scheint unbekümmert um Volksgunst, aber sie ist doch seine höchste Lust. Alles ist ihm auch auf eine wunderbare Art gelungen, um ihn auf den Punkt zu bringen, auf dem er nun steht. Seine berühmte Uebergabe von Lille, und der Brief an den Herzog von Treviso**) in den hundert Tagen,

*) A cette époque (1810) la France songeait fort peu aux princes proscrits; à quelque branche qu'ils appartiennent, ils étaient les uns et les autres inconnus à la jeune génération. Mais à l'étranger les fidèles de l'émigration ne cessaient d'intriguer en faveur des Bourbons, tandis que le chef de la famille d'Orléans avait fixé sur lui l'attention de quelques officiers mécontens, qui rêvaient l'alliance du principe monarchique avec l'élément républicain, et qui échafaudaient déjà dans leurs conciliabules mysterieux et coupables cet amalgame dont vingt ans plus tard Lafayette se fit le parrain.

Biographie des hommes du jour, par Germain Sarrut et Saint Edme.

**) „Je suis trop bon français pour sacrifier les intérêts de la France parceque de nouveaux malheurs me forcent à la quitter. Le roi n'étant plus en France, je ne puis plus transmettre d'ordres en son nom, et il ne me reste plus qu'à vous dégager de l'observation de tous les ordres que je vous avais transmis, en vous recommandant de faire tout ce que votre excellent jugé-

erwarben ihm sogar Napoleons Beifall und die Erkenntlichkeit der Franzosen, und der arme Carl X. war blind genug, ihm den Titel Königliche Hoheit zu verleihen, welchen ihm der umsichtigere Ludwig XVIII. beständig verweigert hatte. Orleans ist außerdem der reichste Fürst in Europa, und einer der sparsamsten.“

„Aber auch einer der hervorragendsten, wo es gilt sich zu zeigen. Solche prächtigen Feste, wie er im Palais Royal seinen Schwiegereltern, Ihren Majestäten von beiden Sicilien, gab, hat man in Paris selten oder nie gesehen, — bemerkte Lagerbjelke. — Carl X. und sein ganzer Hof gaben es zu, sich dergleichen nicht erinnern zu können, und die Kosten wurden auf ungefähr eine Million berechnet.“ *)

„Es war vorschußweise ein Krönungsbankett; denn das neue Frankreich will Nichts von einer Salbung wissen, weder in Rheims noch in Notre-Dame.“

„Der graue Hut scheint die Krone verdrängt zu haben und der Händedruck an Creti und Pleti ersetzt die Handküsse der Huldigungsceremonien. In der Zeitung „Schwedische Minerva,“ die Ew. Majestät, wenn es Ihre theure Zeit erlaubt, sich vielleicht vorlesen lassen, wird dies Alles mit der lästigen Benennung »chapeau-griseri« bezeichnet.“

„Das ist ein Erforderniß der Umstände, glau-

---

ment et votre patriotisme si pur vous suggéreront de mieux pour les intérêts de la France.

Vie de Napoléon, par Arnault, Jay, Jouy et Norvins.

*) Historisch.

ben Sie mir, ein äußerst nothwendiges. Wenn wir leben bleiben und die neue Ordnung der Angelegenheiten befestigt sich, wie ich hoffe, in Frankreich, werden wir noch genug von einer Rückkehr zu den königlichen Sitten hören. Für jetzt ist das Benehmen klug, wenn nicht sogar nothwendig„

„Das Publikum muthmaßt noch hin und her in Bezug auf den bleibenden Regententitel und Namen. Ew. Majestät dürften darüber wohl schon zuverlässige Nachrichten haben?„

„Noch nicht. So viel ist sicher, daß man nicht mehr von einem „Könige von Frankreich und Navarra„ hören will, eben so wenig wie von der weißen Fahne und von den goldenen Lilien im Wappen. Es ist, laut Dupin's berühmter Aeußerung: dem Herzog von Orleans nicht der Thron verliehen, weil, oder besser trotzdem, daß er ein Bourbon ist. Wenn La Fayette nicht aus eigenem Antriebe, oder überredet, — Gott weiß, was von beiden! — am Stadthause, Angesichts der ganzen Menschenmenge den Herzog von Orleans umarmt, und laut geäußert hätte; „Dies ist der beste der Republikaner,„ so wäre es mit der vierzehnhundertjährigen Monarchie vorbei gewesen. Der auf diese Art von dem Veteranen der vorigen Staatsumwälzung geschaffene König ist noch unschlüssig, ob er sich Ludwig XIX. oder Philipp VII. nennen soll.*)

„Niemandes Rolle ist eine seltsamere, als die des General La Fayette. Seine Bestimmung scheint es

*) Depeschen der schwedischen Gesandtschaft in Paris.

zu sein, von allen Partheien, seine eigene mitgerechnet, an der Nase herumgeführt zu werden, und seine beste Absicht, sie alle daran umherzuführen. Er wird von allen Seiten als der echt liberale Ausdruck von Freiheit und Gleichheit vorgeschoben, und dennoch ist er unbeugsam, als hätte er eine Elle verschluckt, und trägt die Nase gewaltig hoch. Bei allen seinen schönen Redensarten vergißt er es nie, daß er als Marquis geboren wurde, ebensowenig als der Probst Schwerin bei uns, daß er Graf ist."

"In allen Fällen ist La Fayette im Grunde ein ehrlicher Kerl und mein persönlicher Freund von Altersher, der bei dieser Gelegenheit dem Hause Orleans unermeßliche und unschätzbare Dienste leistete; nicht etwa in der Absicht, nur diesem Hause zu dienen, sondern seinem Vaterlande. Der junge Herzog von Chartres, der jetzige Kronprinz von Frankreich, hatte bei der ersten Nachricht der Revolution sich von seinem Regimente, das in Joigny lag, wegbegeben und war nach Paris geeilt. Die Orleanisten behaupten, daß dies geschehen sei, um seine Waffen dem Volke anzubieten; ihre Gegner, daß er gekommen sei, sich unter Carl X. Befehl zu stellen. Das Sichere ist, daß der Herzog unterwegs der Dauphine begegnete, und ihr die ehrfurchtvollste Ergebenheit bezeigte." *)

"Für ihn fanden sich wohl ganz genügende Gründe dazu. Ungerechnet der Herzogin von Angoulême Ehr-

*) Biographie du Prince Royal, Duc de Chartres et d'Orsléans par Germain Sarrut et Saint Edme.

furcht erregende Persönlichkeit, die ja von Napoleon der einzige Mann des Hauses Bourbon genannt wurde, und des ebenso anziehenden Unglücks, war es ja ihre Schwägerin, die Mutter des damaligen Thronerben, des Herzogs von Bordeaux, die Herzogin von Berry, welche dem jungen Herzog von Chartres, nunmehrigen Herzog von Orleans, eine Gönnerin und Beschützerin war, und welche ihn zu ihrem Schwiegersohn bestimmt hatte; woher er auch mit väterlicher Huld von Carl X. betrachtet wurde, der es wohl nicht ahnte, daß er dem zukünftigen Thronerben Frankreichs diesen Titel gab.«

»Mag sein. Bei seiner Ankunft in Paris wurde der junge Herzog vom Maire von Montrouge, Lhuillier, gefangen genommen. La Fayette befand sich mit mehreren Häuptern des Aufruhrs auf dem Stadthause. Dort langte außer Athem de Boismilon an und verlangte, man möchte den ältesten Sohn des Herzog von Orleans auf freien Fuß setzen. »Man müßte Euch mindestens Zeit zum Ueberlegen lassen« äußerte Pierre Leroux zu La Fayette, und sobald Boismilon sich entfernt hatte, schrieb Leroux in der größten Eile den Befehl, den Prinzen ferner in Verhaft zu behalten. Er legte diesen La Fayette zur Unterschrift vor, welcher im Begriff war zu unterzeichnen, als Odilon Barrot eintrat, gekleidet in die Uniform der Nationalgarde. Er nahm den alten General mit sich in ein anderes Zimmer, welcher nun umsichtigerem Rathe nachgab und Herrn Comte nach Montrouge schickte, um den jungen Prinzen in Freiheit zu setzen.«

»Odilon Barrot! . . . Welcher Name! Er ist

einer der Helden der Julirevolution, und dennoch hat nie ein Mensch vorher von ihm reden hören, ... wenn Ew. Maj. nicht andere Nachrichten über ihn, als wir haben.«

»Durchaus nicht. Die meisten unter ihnen, welche bei und nach dieser Revolution vorgetreten sind, sind neues und früher unbekanntes Volk, und grade das läßt mich für Frankreichs Zukunft fürchten. . . . . Inzwischen, um wieder auf den Vorfall zurückzukommen und meinen Bericht über die Abentheuer des jungen Herzogs zu beenden, so hatte sich die Nachricht seiner Gefangennehmung bis zu einem Platze verbreitet, wo ein Haufen gewaltsamer und verwegener Menschen unter Stephan Arago's Befehl bivouaquirte. »Es ist ein Prinz, riefen sie, laßt uns hingehen und ihn niederschießen.« Ihr junger Befehlshaber, welcher sie nicht zurückhalten konnte, schrieb an La Fayette, daß das Leben des Herzogs von Chartres in Gefahr sei, und daß er sich beeilen müsse, wenn er ihn retten wolle. Er selbst sorgte dafür, daß seine Leute einen bedeutenden Umweg machten. Unter dem Vorwande, daß sie der Ruhe bedürften, ließ er sie sich in den Graben bei dem Zollbaum legen, und eilte zu dem Wachtchef, den er bat keine Bewaffneten, wenn sie anlangen sollten, durch denselben zu lassen. Darauf eilte er nach Montrouge, wo Herr Comte schon angekommen war. Der Herzog von Chartres reiste gleich ab, und Lhuillier mußte seine Eigenschaft als Maire geltend machen, um ihm Pferde zu schaffen. Der Jüngling zögerte, weil er nicht wußte, in welcher großen Gefahr sein Leben stand. Denn wie wäre es gekommen, wenn Herr Stephan

Arago Alles das gethan hätte, um ihn zu stürzen, was er that, um ihn zu retten? Und wer kann sagen, wie dann der Lauf der Dinge geworden wäre? Hätte der Herzog von Orleans eine Krone aus seines Sohnes Blut aufnehmen können? Eine Viertelstunde gewonnen, eine Viertelstunde verloren .... Daran hängt das Geschick der Geschlechter! Eine harte, dem menschlichen Hochmuthe gegebene Lection.«

»Und nicht weniger sicher ist es, gnädigster Herr! daß Herr Lhuillier, der das patriotische Gefängniß in eine edele Gastfreundschaft verwandelte, dem Hause Orleans bei dieser Gelegenheit einen unberechenbaren Dienst leistete ..... der vermuthlich bald vergessen sein wird!«

Carl Johann fühlte sich von der Anklage, wegen Undankbarkeit für geleistete Dienste, die dem Hause Orleans vorgeworfen wurde, getroffen, und wandte mit finstrer Stirn ein: »Das Gefühl der Fürsten muß nach andrem Maaße, als das der Privatleute gemessen werden. Es wäre eine Uebervortheilung des Publikums, auf Kosten desselben seine Verbindlichkeiten zu lösen, und die verschiedenen Auswege, dies zu thun, können nicht immer dem Triebe des Herzens entsprechen.«

Lagerbjelke begriff augenblicklich, daß der König die Undankbarkeit auf sich bezog, welche er den Orleans vorgeworfen, und beeilte sich, seinen Worten eine schmeichelhafte Wendung zu geben.

»Es ist ein himmelweiter Unterschied, gnädigster Herr! größer sogar, als zwischen Tag und Nacht, wenn ein Fürst in einem fremden Lande auf den Thron berufen

wird durch die freie und einhellige Wahl eines ganzen Volkes, was sich Niemand zum besondern Ruhme anrechnen kann, denn die gemeinsame Stimme des Volkes ist Gottes Stimme: — oder ob eine ausgebrütete und durch Geld zu Wege gebrachte Revolution die Aussicht auf den Thron eröffnet, wo dann ein Jeder, der sich bewußt ist, zur Erhebung Etwas beigetragen zu haben, ein Recht auf ein Antheil an der Belohnung zu haben glaubt.“

„Die Thronveränderung in Frankreich ist indeß ein Faktum, — nahm der König das Wort wieder — Ludwig Philipp von Orleans ist mein Bundesverwandter und Freund, wie es Carl Philipp von Artois war. Die letzten Berichte von Paris melden, daß der neue Monarch schon darauf bedacht ist, einen Gesandten an meinen Hof zu schicken, wozu die Wahl wohl auf den Marquis von Dalmatien, den Sohn meines alten Waffenbruders, des Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, fallen wird.“

„Die Person wurde mir zwar erst jetzt durch die gnädige Mittheilung Ew. Majestät bekannt, — bemerkte Lagerbjelke — aber von Freund und Freundesfreund hörte ich, daß die Brauseköpfe hier zu Lande, oder besser gesagt hier in Stockholm, große Hoffnungen hegen...“

„Und welche?“ rief Carl Johann heftig und mit flammenden Augen aus.

„Man hat hier ein Gerücht in Umlauf gesetzt, daß der erwartete französische Minister bedeutende Geldsummen mit sich führe, zur Unterstützung derer, die hier

darauf sinnen sollten, in die Fußstapfen der Julihelden zu treten.«

»Die Lust dazu will ich sowohl den Schwindelköpfen als dem Gesandten benehmen« rief der König aus. — »Indessen danke ich Ihnen, Herr Graf Lagerbjelke, mir diese warnende Anzeige gemacht zu haben. Meine Polizei wird den Befehl bekommen, sich wachsam zu halten, sowohl die Unruhestifter auszuforschen, als auch ihre Anschläge abzulenken.« *)

Es schmeichelte Carl Johann nicht wenig, sich in Schwedens Hauptstadt als König aufgewartet zu sehen von den Söhnen derer, welche bei dem mächtigen Kaiser von Frankreich mit ihm als seines Gleichen aufgewachsen waren.

Nach der Julirevolution wurden Soult's Sohn, der Marquis von Dalmatien, und Lanne's Sohn, der Herzog von Montebello, nach einander als französische Gesandten an den schwedischen Hof geschickt, und unter der Restauration waren die Söhne Fouché's, die Grafen von Ottranto und der Graf d'Erlon als Subalterne bei der Leib-Garde zu Pferde angestellt, wie bei der Svea-Artillerie die Söhne Ney's, der Prinz von der Moskwa und der Herzog von Elchingen.

*) Das Gerücht, daß der Marquis von Dalmatien große Summen zur Beförderung der revolutionären Sache in Stockholm mit sich führen solle, ist historisch, wie auch die warnenden Winke, die auf Anlaß desselben Carl Johann und Brahe gegeben wurden; obschon das Faktum als ganz und gar ungegründet befunden wurde.

Der Letztere, welcher, nachdem er den Abschied genommen, nach der Heimath zurückkehrte, hatte mit dem Kronprinzen Oscar auf einem Fuß gelebt, wie er mehr unter Kameraden, als in einem Unterthanenverhältnisse üblich ist. Dem Prinzen von der Moskwa besonders, mit seinem feurigen Geist und seinem bestimmten Willen, würde es schwer geworden sein, sich vor Jemand zu demüthigen, der so gut wie er selbst nur ein Sohn der durch das Schwert errungenen Verdienste seines Vaters war. Dazu kam Beider Neigung und Sinn für Musik, worin der Prinz von der Moskwa übrigens unstreitbar an Künstlerschaft der Ueberlegenere war. Er ist es, der sich in späterer Zeit an die Spitze der Pariser Concert-Gesellschaft für geistliche und klassische Vocal-Musik gestellt hat, wo er auch sogar das Orchester selbst leitet: eine Gesellschaft, die aus dem Ausgezeichnetsten besteht, was die große Welt in Paris darzubieten hat, und deren Concerte von den angesehensten und vornehmsten Personen beider Geschlechter besucht werden.

Kurz nach der Thronbesteigung wurde der junge Prinz von der Moskwa als Eilbote nach Stockholm geschickt. (Er war es auch, der die officielle Nachricht mitbrachte, daß „Ludwig Philipp I." „König der Franzosen" geworden sei). Belebt von dem Entzücken, was sich im Umsehen zunächst über Alles, was Jugend hieß, und natürlicherweise am ersten in Frankreich verbreitet hatte, und außerdem von der Lust ergriffen, ein politisches Aufsehen zu machen, möglicherweise sogar eine politische Rolle in dem Lande zu spielen, wo der Zufall einem andern Franzosen, wie Marschall Ney, und des-

sem Sohne ein so glänzendes Loos bereitet hätte, und endlich von gewissen veränderungssüchtigen Bekanntschaften in Schweden heimlich ermuntert, bekam der junge Moskwa den Einfall, aus einem Fenster des Hauses in der Friedensstraße, welches damals von der französischen Gesandtschaft, die zufällig vakant war, bewohnt wurde, eine Fahne mit den drei französischen Farben auszuhängen. Es werden aber handgreiflichere Ursachen erfordert, um die Schweden in Bewegung zu setzen und ihre Sinne zu entflammen, als ein Sinnbild, welches nur ihre Neugierde (die hervorstechendste ihrer Neigungen) reizen konnte. Im südlichen Europa würde dies Ereigniß das lebhafteste Entzücken hervorgerufen haben, hier wurde es von den Meisten belacht und ein Possenspiel genannt. In ganz Schweden waren nur zwei Personen, welche das Aufziehen der dreifarbigen Fahne übel aufnahmen, diese beiden waren: Carl Johann und sein Günstling.

Brahe in einem offnen Wagen fahrend, mit Nordenfalk an seiner Seite, welchen Baron Nordin in seiner Allmachtsperiode zum Staatssecretair des Kriegswesens ernannt hatte, weil dieser, obwohl diesem Berufe nicht gewachsen, dadurch ein blindes Werkzeug in Nordin's Hand werden mußte, begegnete auf Norrbro einer Person, welche die Pferde anhielt und scherzend den beiden improvisirten Staatsmännern das Schauspiel mit der dreifarbigen Fahne zeigte, welches gerade damals in der Friedensstraße stattfand. Brahe wurde durch diese Nachricht so bestürzt, als wenn Revolte und Aufruhr schon im vollen Gange wäre; er sprang aus dem Wagen und eilte nach der Stelle des Abentheuers, um mit eignen Au-

gen den Umfang von Gefahr kennen zu lernen und dem Könige eine genügende und zuverlässige Beschreibung davon machen zu können

Carl Johann wurde gewaltig von der an und für sich so unbedeutenden Sache erschüttert. Es erschreckte ihn, ein seiner Ansicht nach Aufruhr erregendes Sinnbild, zur Betrachtung in seiner Hauptstadt ausgestellt zu sehen; es beleidigte ihn, daß man sich unterstand, gleichsam um ihn lächerlich zu machen, seinen eigenen früheren Aufzug in Wien, wo er Gesandter der französischen Republik am österreichischen Hofe war, nachzuahmen.

Dieselbe Person, welche Brahe auf Norrbro begegnet war und ihm die Nachricht von der ausgehängten dreifarbigen Fahne mitgetheilt hatte, wurde am Abend von dem Könige empfangen. Die Bewegungen seines Inneren offenbarten sich in lebhaften Geberden, bewölkter Stirn und finsterem Blicke. „Was giebt es Neues,“ sagte er, nicht in dem gewöhnlichen milden, sondern in strengem befehlenden Tone; und als darauf die Antwort folgte, daß nichts Bemerkenswerthes vorgefallen sei, wurde der Blick schärfer, die Stirn gerunzelter und die Stimme höher.

„Wie! Sie wissen nichts, oder stellen sich, nichts zu wissen, mein Herr? Ich weiß doch, daß Sie einer der ersten waren, der die dreifarbige Fahne in Augenschein nahm, und der die Vorüberfahrenden davon benachrichtigte, oder — verhält es sich nicht so?“

„Ohne Zweifel, gnädigster Herr; aber ich hielt solche Kleinigkeit der hohen Aufmerksamkeit Ew. Majestät nicht für würdig.“

„Es ist dennoch unerhört unverschämt! .... Ein kleiner Lieutenant, der erst vor Kurzem den Abschied aus meinen Diensten erhielt! ..... Hat er denn irgend eine diplomatische Stellung? Ganz und gar nicht. Er wurde nur als Eilbote hierher geschickt. Ueberhaupt ist dergleichen in meiner Hauptstadt gar nicht Gebrauch. Wenn der Graf von Suchtelen auch vor dem Hause, welches er bewohnt, das russische Wappen aufstellen ließe, da wäre das ganz etwas Anderes: aber wie ich schon sagte, das ist hier nicht gebräuchlich und ist hier auch niemals Gebrauch gewesen. Weder er, noch irgend einer der andern Minister an meinem Hofe hat jemals den Narrenstreich versucht. Ich kann, darf und will das nicht dulden. Er hat schon durch die Polizei den Auftrag erhalten seine Fahne fortzunehmen. Mag er sich danach richten! Ich will ihm nicht rathen, einen neuen Versuch dieser Art zu machen, ich ...... Vielleicht untersteht sich der kleine Herr Moskwa das zu verhöhnen, was ich in Wien that ...... Der Wechselbalg! ...... Das war doch etwas ganz Anderes. Ich war dort nicht Eilbote, ich war Ambassadeur. Ich vertheidigte die Ehre meiner Landsleute; handelte nach Art und Weise meiner Regierung, zu ihrem Vortheile, auf ihren Befehl. Es war mein Recht, meine Pflicht. Ich handelte nach den Forderungen des Völkerrechts. ..... Aber dieser kühne Jüngling, ohne Auftrag, was will er? ..... Ich kann von meinem Verdrusse nicht zurückkommen.“

Und er konnte es in Wahrheit nicht. Die dreifarbige Fahne und der Prinz von der Moskwa bildeten den Stoff seiner Gedanken und seiner Gespräche, bis der

Schlaf sich über seine Augen senkte; sobald er sie aber am folgendem Tage wieder öffnete, war seine erste Frage: ob der junge Moskwa dem Befehle der Polizei nachgekommen sei?

Seiner jugendlichen Rauflust und seines glühenden Entzückens ungeachtet, gehorchte Moskwa dennoch mit schuldiger Ergebung den Vorstellungen der Macht. Aber an einem andern Orte, in einer andern Art, machte er noch ein Mal in Schwedens Hauptstadt, bevor er sie für immer verließ, seinem überströmenden Freiheitseifer Luft. Er machte einen Abschiedsbesuch bei dem Kronprinzen; bei ihrem tête-à-tête war es weniger der Lieutenant, welcher dem Thronfolger seine Ehrfurcht bezeugte, als vielmehr der Sohn Ney's, der von dem Sohne Bernadotte's Abschied nahm. Als Moskwa aus dem Kabinet des Kronprinzen trat, setzte er sogleich seinen Hut auf, und ging so durch die Vorzimmer des Kronprinzen, wo mehrere der höchsten Beamten des Reiches auf den Vortritt warteten, welche große Augen über die übermüthige und unpassende Aufführung des jungen Fremdlings machten und sie sehr übel aufnahmen.

Unterdeß hatte der Stifter des Instituts für Blinde und Taubstumme einen Vortritt bei seiner Beschützerin, der Königin. Borg war gewohnt, sie bei dieser Gelegenheit froh und freundlich zu finden; diesmal war sie jedoch ernst und verstimmt.

„Ew. Majestät haben mich mit so vieler Gnade verwöhnt — äußerte Borg, dem die Königin eine freie Sprache, ohne Complimente, erlaubte, — daß ich mich unterstehe, darum zu bitten erfahren zu dürfen, was die

Ursach der heutigen Verstimmung Ew. Majestät sein mag."

„Darüber dürfen Sie sich nicht wundern — antwortete die Königin. — Der Umsturz in Frankreich und das Unglück der Bourbons sind allzu traurige Begebenheiten, um nicht die Gemüthsruhe eines Jeden unter uns zu stören."

„Frankreich hat sich vom Drucke frei gemacht, und den Unterdrückern, den Bourbonen, ist Nichts Böses geschehen; sie durften in ungestörter Ruhe ihrer Wege gehen, und man wird schon Sorge tragen, daß sie nicht verhungern," antwortete Borg.

„So urtheilen Sie — erwiederte die Königin, — Sie machen sich eine ganz falsche Vorstellung von dem, was solch ein unerhörter Fall, vom Throne gestürzt und in das Dunkel des Privatlebens verwiesen zu werden, sagen will. Für einen solchen Sturz giebt es keinen Ersatz."

„In allen Fällen, — wandte Borg munter ein, — haben Ew. Maj. nicht nöthig, sich mit solchen Hirngespinsten zu beunruhigen. Kein Thron in der Welt steht fester, als der schwedische, und in Frankreich war ja wohl schon ein neuer errichtet, bevor noch der alte zum Einsturz gekommen?*)

*) Das Gespräch zwischen der Königin und dem Protokoll-Secretair P. A. Borg ist historisch.

Fünftes Kapitel.

Man hatte sich über Frankreichs Julitage und ihre Folgen nicht beruhigen können, bevor nicht Belgien der Schauplatz eines ähnlichen Aufstandes, wenn auch aus verschiedenen Ursachen und zu ganz anderem Zwecke, geworden war. Das Stockholmer Publikum erstaunte; die Jüngeren und Verwegneren freuten sich dieser neuen Erhebung; die Reicheren und Vornehmeren waren betroffen über die Gefahr der Ansteckung durch solche Beispiele. „Es thut mir leid, — äußerte Carl Johann, die Achseln zuckend, — aber es überrascht mich nicht. Dieser Umsturz drohet dem Bestehen der Niederlande, aber sichert die neue Ordnung der Dinge in Frankreich. Er war unumgänglich nöthig, um das Werk der Julitage zu befestigen, und ich wundere mich so wenig darüber, die Vorposten dieser Regungen nach Belgien vorgeschoben zu sehen, als es mich später wundern würde, wenn dies die einzigen blieben.“

Es war das prophetische Wort eines Staatsmannes. Nur wenige Wochen später brach der Sturm in Polen los. Der Eindruck, den dies machte, war unermeßlich. Das schwedische Publikum theilte diesen Aufstand mit Worten und Wünschen. Wenn Norwegen das zerbrechliche Band zerrissen, welches es schon seit 1815 an Schweden befestigte, und die scheinbare Vereinigung auch auf dem Papiere für aufgehoben erklärt hätte, so würde, so gewiß wie sie in der Wirklichkeit noch Nichts bedeutet, dies die Köpfe weit weniger erhitzt haben, als die Anstrengungen der Polen, ihre Selbstständigkeit wiederzugewinnen. Der Grund dieser Erscheinung war, wenn auch nur undeutlich, weniger Sympathie für die Polen, als Haß gegen die Macht, wider welche jene sich erhoben. Dies Volk, welches Talleyrand in einer Aeußerung zu Napoleon: „une nation ingouvernable" nannte, bildet nicht nur unter sich kein freies, zusammenhängendes Ganze, sondern es ist vielmehr ein Zusammenfluß von kleinen Tyrannen und Sclaven, von Millionären und Bettlern, von der feinsten Bildung und der größten Rohheit. In der Zeit wo Polen noch einen Staat für sich bildete, stand es meistens in feindlichem Verhältniß zu Schweden, dessen Söhne zu tausenden ihr Blut in den Kämpfen gegen die Polen, unter den Heldenkönigen Gustav II. Adolph, Carl X. Gustav und Carl XII. vergessen haben. Dennoch flog bei der Nachricht der Erhebung in Polen ein elektrischer Funke durch die Schweden! Es war das dunkle Gefühl von Rache für die Kette von Mißgeschick seit Pultawa bis Rathan; es war

die schmeichelnde Erwartung auf ein Vergelten der betrügerischen Hoffnungen von Åbo.

Das Entzücken herrschte in den niederen Kreisen der Gesellschaft, während man sich in den höheren wunderte, schwieg und ahnte, wenn alle Bewegungselemente auf einmal losgelassen würden, nicht allein Würden, sondern auch Eigenthum und Leben auf's Spiel gesetzt sein dürften. Der König war lange unschlüssig, aber zu sehr Staatsmann, um sich durchschauen zu lassen; in seinem Benehmen und seinen Aeußerungen konnte Niemand etwas Anderes merken, als daß er sich von ganzem Herzen an Rußland anschloß und dessen Sache zu seiner eigenen machte, so war er darauf bedacht, Alle zu täuschen. Suchtelen war, wie er, ein zu feiner Diplomat, um blind der Oberfläche zu vertrauen, er nahm seine Maaßregeln, um in allen Fällen den Schein in Wirklichkeit verwandeln zu können. Brahe, der sich in seinen Aeußerungen über den König nie soweit vergaß, seine Vorschriften zu überschreiten, bemerkte unter vier Augen zu einem Vertrauten: „daß Se. Majestät erklärt habe, wenn die Schweden 25 Millionen Reichsbankthaler zu seiner Verfügung hergeben, er Rußland den Krieg erklären und Truppen zu einem Feldzug gegen den östlichen Nachbar einschiffen würde; ohne diese Mittel für die Kriegskosten, wolle er nichts von einem Friedensbruche wissen, weil, wenn die erforderlichen Hülfsquellen fehlten, man demselben Ausgang entgegenzusehen habe, wie in den Jahren 1740 und 1808." Brahe fügte gleichsam als seine eigene Meinung hinzu: „Alle die Umstände, welche wir bei den jüngst geschlossenen Reichstagen wegen einer

ungleich geringern Summe hatten, beweisen hinlänglich, wie wenig unsere großsprecherischen Herren geneigt sind, Geld zusammenzubringen, wenn es gilt; sie sind dem Kaiser sehr verpflichtet, daß er nicht in Finnland ein Observationsheer zusammenzieht, wodurch wir genöthigt würden, Gegenmaßregeln zu ergreifen, die Schweden weit mehr kosten dürften, als die 70,000 Reichsthaler, über die so viel Kopfzerbrechens ist." *)

Die Kriegskosten waren indeß nicht die einzigen Bedenklichkeiten, welche Carl Johann zurückhielten, die Gelegenheit zu benutzen, in welche der polnische Aufstand Rußland versetzt hatte. Die Gesinnungsart des Publikums, fast in ganz Europa, war in diesem Zeitpunkte so antimonarchisch, daß ein König, welcher sich von seinen Staaten entfernte und in den Krieg zog, Gefahr lief, das Staatsruder in andere Hände übergehen und die Staatsform zum Nachtheil für die Königswürde verwandelt zu sehen. Wenn es außerdem Rußland durch sein verheerendes Blei, oder sein verführendes Gold, oder durch die Uneinigkeit der eingeborenen Insurgenten, oder durch diese und andere Umstände glückte, die Aufrührer zu besiegen und seine Waffen ausschließlich gegen den angreifenden Nachbar zu wenden, so konnte dieser auf keinen Beistand der Bundesverwandten rechnen, weil alle Monarchen Europa's, mit Berücksichtigung des eigenen Interesse, es übel aufnehmen mußten, wenn eine Empörung unterstützt wurde. Ungeachtet aller dieser Bedenklichkeiten war Carl Johann keineswegs durch-

*) Brahe's Aeußerungen sind historisch.

drungen von den Grundsätzen des heiligen Bundes; er verhielt sich nicht so ruhig, wie es schien und wie er wünschte, daß es scheinen solle.

„Schicken Sie nach dem Oberst-Lieutenant ****," sagte der König eines Tages zu Brahe, „und sagen Sie ihm, daß er morgen nach 11 Uhr zur Privataudienz zu mir komme; aber sagen Sie ihm auch, daß er darüber gegen Niemand etwas äußere. Lassen Sie ihn auf dem Garderobenwege eintreten. Verstehen Sie mich? Sie werden später unterrichtet werden, wovon die Rede ist, Herr Graf"

Brahe wunderte sich — gehorchte aber und erlaubte sich einstweilen keine Frage. Er hatte es sich zur Regel gemacht, sich nie zu einem Vertrauen zu drängen, und gerade deshalb wurde es ihm so ungetheilt gegeben. Als er in der folgenden Nacht um 12 Uhr nach des Königs Schlafgemach hinaufging, um, wie gewöhnlich, noch eine oder zwei Stunden mit ihm zu reden, und wenn er sich hingelegt hatte, ihm bis zum Einschlafen etwas vorzulesen, benachrichtigte ihn der Kammerdiener in der Garderobe, daß **** noch bei Sr. Majestät sei.

„Laß mich es wissen, wenn Se. Majestät allein ist," antwortete Brahe und ging nach seinem Zimmer zurück.

Es wurde fast 1 Uhr, ehe **** abtrat und Carl Johann selbst nach Brahe schickte.

„Ich habe eine wichtige Unterredung gehabt, Herr Graf!" — äußerte sich jetzt der König — „vielleicht wird sie auf Schweden's, ja auf Europa's Geschick einwirken und sogar meinen Platz in der Geschichte bestimmen."

„Ew. Majestät Versicherung gehört dazu, um glauben zu können, daß der Oberst-Lieutenant **** eine so wichtige Person ist,“ bemerkte Brahe mit einem Verziehen des Mundes, das sich erst zu einem vollständigen Lachen verwandelte, als er sah, daß keine Gewitterwolken des Mißvergnügens die hohe königliche Stirn zusammenzogen.

„Grade deßhalb“ — erwiederte dieser — „weil **** eine Art Abentheurer ist, aber verwegen und listig, machen ihn die Umstände für meine Pläne besonders verwendbar. Nimmt er einen Galgenstreich vor, so geschieht es auf eigne Rechnung; glückt es, so wird es sich seiner Zeit früh genug zeigen, wessen Angelegenheit er betrieben hat. Ich werde ihm, oder vielmehr der Sache, die ich ihn ausführen lasse, dann öffentlich unter die Arme greifen; mißglückt es, so habe ich natürlich weder mit ihm, noch mit seiner Unternehmung etwas zu schaffen. Ich erkläre ihn für einen verbrecherischen Aufwiegler, verweise ihn aus meinem Reiche . . . . und versehe ihn mit Reisegeld und Lebensunterhalt, damit er sein Glück anderswo suchen kann . . . . Verstehen Sie mich?

„Nein, bei Gott!“ antwortete Brahe, überrascht und verwundert, — „ich verstehe nicht das Geringste von dem, was Ew. Maj. beabsichtigen. Ich wünsche es nur von ganzem Herzen, daß Ew. Maj. nie Ursach finden mögen, zu bereuen, Ihr Vertrauen jenem Menschen geschenkt zu haben.“

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt,“ — fiel der König mit Nachdruck ein, — „daß ich ihm keinen Auftrag

gab, daß ich das, was er thut, nicht anerkenne, daß ich Anfangs ein Auge zudrücke, und das — ist Alles.“

„Ueber was sind Sie gesonnen, ein Auge zuzudrücken, gnädigster König und Herr! Wenn mir Ew. Maj. zu fragen erlauben?“ forschte Brahe mit gespannter Neugierde.

„Ja, sehen Sie, **** ist Finne, und das giebt einen nicht unwahrscheinlichen Vorwand zu seinem Projekt, nämlich in derselben Rolle aufzutreten, welche ehemals Schill in Deutschland durchführte. — **** wiegelt einige verwegene Gesellen in den nördlichen Ortschaften auf, begiebt sich mit ihnen hinüber nach Finnland, fertigt donnernde Aufrufe an seine Landsleute aus, sucht sie dazu zu bewegen, sich zu erheben, und wenn sie es thun, eben so ernst wie die Polen, so erkläre ich Rußland den Krieg und gewinne das wieder, was Carl XII. verloren hat. Wenn aber **** mit seinem Vorhaben nicht glücklich ist, wenn die Finnen sich nicht rühren, oder beim Anfang des Aufstandes geschlagen werden, so wird Nichts gefunden, was es verräth, daß der Aufruhrstifter mit meinem Wissen nnd Willen handelte. Was denken Sie von diesem Plane, Herr Graf?“

„In Wahrheit, allergnädigster Herr!“ — brach Brahe bestürzt aus, — „er scheint mir gar zu gewagt zu sein, und ich erdreiste mich, zu bezweifeln, daß **** der rechte Mann für so weitaussehende Pläne ist, auch wenn diese nicht an und für sich schon hinreichend abschreckend wären.“

„Erinnern Sie sich denn nicht“ — fuhr der König fort, — „des Abentheuers, welches **** schon 1812

unternehmen wollte, als er Vorpostenbefehlshaber an der Nordgrenze des Reiches war? In der Meinung, daß ganz Finnland von russischen Truppen entblößt sei, stand er im Begriff, mit seinem Kommando über die Grenze zu rücken, die Finnen zu ermahnen, zu den Waffen zu greifen und Petersburg einzunehmen, welches der Vertheidigung entbehrte. Glücklicherweise wurde ich damals rechtzeitig davon unterrichtet und befahl, daß er nach einem andern Ort geschickt werden solle, wodurch ich die Ausführung des Vorhabens verhinderte. Das Projekt, welches 1812 den Richtblock verdiente, könnte 1831 Belohnung und Lob zur Folge haben. Oder wie?"

"Ich fürchte nur" — wiederholte Brahe — "daß Ew. Maj. Verdruß über **** haben werden. Ob ein solches Vorhaben durch ihn glücke oder mißglücke: auf den Menschen wird man sich nie verlassen können. Das Gelingen, wenn ein solches, gegen alle Glaublichkeit, denkbar wäre, würde ihn übermüthig machen, und wer weiß, welche Früchte es für Ew. Maj. trüge? Im entgegengesetzten Falle traue ich ihm nicht einen genug festen und reinen Willen zu, um es zu verschweigen, wer eigentlich sein Abentheuer veranlaßt habe, besonders, wenn man ihm mit lockenden Versprechungen das Geheimniß zu entreißen versuchte oder die Entdeckung desselben zur Bedingung seiner eigenen Befreiung machte."

Der König verfiel in tiefes Nachdenken. Es war augenscheinlich, daß Brahe's Einwendungen seinen Entschluß erschüttert hatten, aber er schien durchaus noch nicht gesonnen, ganz von demselben abzugehen.

Eine andere und wirksamere Kraft trat indessen seinem Entschluß entgegen; ohne den Streit zu ahnen, welcher in Carl Johann's Innern stattfand, nämlich zwischen der Begierde, sich jetzt in den Besitz der Vortheile zu setzen, um die er sich 1812 hatte betrügen lassen, und der Furcht, durch ein, unter den gegenwärtigen Umständen, ganz abentheuerliches Unternehmen Alles, sowohl seine eigene, als die Wohlfahrt der Seinen auf's Spiel zu setzen, — mindestens ohne dessen Kampf zu kennen, machte Graf von Suchtelen häufigere Aufwartungen im Schlosse als gewöhnlich, und entwickelte in seinen Gesprächen mit Carl Johann alle die Auswege seiner überlegenen Feinheit. Er wies auf die Gefahr der Ansteckung durch den Aufruhr hin; auf Polens unfehlbare Unterdrückung durch die russische Uebermacht; auf aller andern Regierungeu Europa's, sogar der neuen französischen, Wünsche für einen solchen Ausgang der Sache, die in Wort und That unzweideutig an den Tag gelegt waren. Ferner machte er auf die persönliche Gewogenheit des russischen Selbstbeherrschers für Carl Johann und seine Familie aufmerksam, auf den Schutz der Thronfolge für die kommenden Zeiten, mittelst des Wiederrufs, der diese Frage berührenden heimlichen Artikel des Wiener Vertrages, Seitens des Kaisers und neuer Versprechungen zum Besten Oscar's; er erinnerte an die Freundschaftsbeweise und Ehrenbezeugungen, mit denen der Kronprinz bei seinem Besuche in Petersburg überhäuft worden war u. s. w. Zu diesen triftigen Gründen fügte Suchtelen noch bewegendere Vorspiegelungen über Sub-

sidienmittel hinzu, für welche keine anderen Versprechungen verlangt wurden, als sich still zu verhalten und dieselbe officielle Sprache wie der Verbündete des Kaisers zu führen. Fein und im Vorübergehen, aber doch deutlich, ließ Suchtelen Andeutungen auf solche Vorfälle fallen, deren thatsächliche Ausführung Carl Johann das höchste Unbehagen verursachen müßten, welche das russische Kabinet sich aber ebenso angelegen sein lassen würde, bei einem freundschaftlichen Verhältnisse zu verhindern, wie es dieselben herbeiführen würde, wenn je die Rede davon sein sollte, eine Kriegserklärung zu erlassen.

Der Eindruck, den die glatten Vorstellungen des russischen Gesandten auf den König machten, wurde durch den Geist, der im Staatsrathe und bei den meisten Personen, die sich ihm näherten, herrschte, noch vermehrt; die wenigen, welche davon eine Ausnahme machten, waren zu unbedeutend, um ihre Ansichten geltend machen zu können. Einen Verwandten Brahe's, der sogar mit einem Gliede der russischen Gesandschaft noch näher verbunden war, hörte man im Vorgemache des Günstlings sich mit vielem Eifer der Sache der Polen annehmen; wie nahe er aber auch, und namentlich seine Angehörigen, dem Könige standen, so wußte man doch allgemein, daß er auch nicht den geringsten Einfluß auf den Monarchen ausübe. Man schrieb sein Feuer vielmehr auf Rechnung früher in Rußland fehlgeschlagener Hoffnungen, wie schon in diesen Skizzen erzählt wurde. Möglicherweise lag der Erlaubniß, diese Sprache zu führen, die Absicht zu Grunde, die Stimmung kennen

zu lernen, ehe man den närrischen Einfall mit dem verbreiteten Streifzug des Oberst-Lieutenant **** ganz und gar und ein für allemal verwarf.

Ein neuer Vorfall in der Zeitungssphäre gab in dieser Sache den Ausschlag und fesselte Carl Johann unwiderruflich an die russischen Staatsansichten. Das Abendblatt begann seine Laufbahn in dem stärksten Oppositionstone. Weniger gründlich, tief, unterrichtet, als der „Argus“; dafür aber munter, vielseitig und lebendig, zuweilen sogar witzig, nahm es sich der polnischen Aufruhrsangelegenheit an, eiferte mit Bitterkeit gegen das Bestehende, gegen jegliche Autorität und gegen die Regierung zuerst und am heftigsten; dann aber auch gegen alles Ausgezeichnete, dessen politische Richtung nicht mit der eigenen übereinstimmte. Es hatte in Kurzem die größte Anzahl Leser, deren sich je ein schwedisches Blatt erfreute. Der Ton und die Tendenz dieser neuen Zeitung, welche Carl Johann theils erzürnten, theils erschreckten, bildeten den stehenden Stoff seiner Unterhaltung mit denjenigen, welche sein Vertrauen besaßen. Die Meisten begnügten sich damit, ihm beizustimmen, um sich in seiner Gunst zu befestigen, und äußerten häufig ihren Verdruß über die bei jeder Gelegenheit wiederholten Ausfälle des Abendblattes; aber Wetterstedt, Lagerbjelke und Brahe gingen tiefer auf seine Bemerkungen ein.

„Da sehen Sie, gnädigster Herr, welche Folgen der Eifer für den polnischen Aufstand bei seinen Gönnern hat, — hieß es. — Alle Dämme gegen die Zügellosigkeit werden auf einmal niedergerissen. Zuerst stürzte

Frankreichs Thron, darauf folgte der Angriff gegen die Niederlande, jetzt ist die Aufruhrsfackel in Polen gegen Rußland erhoben, und wenn dies unterliegen sollte, käme die Reihe bald an uns. Rußlands Sache ist zu dieser Stunde die aller erblichen Königreiche, welche mit ihm stehen oder fallen. Ew. Majestät eigner Vortheil mahnt Sie mit der lautesten Stimme, sich so eng als möglich der einzigen Macht anzuschließen, welche im gegenwärtigen Augenblicke den Willen mit der Kraft vereint, den Umwälzungen die Spitze zu bieten.«

Diese Vorstellungen schlugen tiefe Wurzeln im Innern des Königs, und damit verschwanden bei ihm auch alle Gedanken an einen ****schen Streifzug.

Während dieser Unschlüssigkeiten langte unter dem strengsten Incognito ein geheimer Abgeordneter auf gemeinsame Kosten der englischen und französischen Regierung in Stockholm an. Sein Auftrag war den Rathgebern des Königs nicht bekannt, und Carl Johann unterhandelte mit dem Abgesandten hauptsächlich durch einen seiner geheimen Vertrauten. Es war zur Zeit der Erfolge der Polen. Frankreich und England wollten Carl Johann an den Puls fühlen und erklärten sich geneigt, Polens Unabhängigkeit anzuerkennen, wünschten aber, daß er, als Nachbar, den ersten Schritt thun möchte; Carl Johann antwortete aber, daß er gewiß die Ansicht der beiden andern Mächte theile, aber die Maske nicht eher lüften wolle, bevor sie sich nicht zuerst erklärt hätten. Man war so weit in diesen Unterhandlungen gekommen, daß der Abgeordnete zu erkennen gab: das französische und englische Cabinet warte

nur darauf, daß die Polen noch einen Sieg erkämpft hätten, um mit einer Erklärung hervorzutreten. In diesem Augenblicke erlitten die Insurgenten aber statt dessen eine Niederlage, und der französisch-englische Bevollmächtigte, mißvergnügt über die Schweigsamkeit Carl Johann's und erbittert über seine Liebe zum Frieden und der nachbarlichen Einigkeit seiner Rathgeber, die diese um jeden Preis erhalten wollten (denn des Königs Gesandten erhoben Bedenklichkeiten darüber, obgleich sie zur Zeit selbst in vollständiger Unkenntniß sowohl der Person, als der Unterhandlungen des fremden Abgeordneten waren), verließ Stockholm höchst eilig und eben so heimlich, wie er dorthin gekommen war. Carl Johann, ängstlich, daß seine Räthe oder Suchtelen hinter dieses Vorhaben kommen könnten, wie still es auch betrieben worden, beschleunigte von dem Augenblicke an, wo der polnische Sieg, welcher das Signal geben sollte, diese Unterhandlungen an das Tageslicht zu ziehen, ausblieb, die Abreise des Fremden, so viel er vermochte. Er hatte noch eine Privataudienz bei dem Könige, die um so weniger Aufsehen erregte, als Carl Johann Ausländer gern annahm und mit ihnen sprach, besonders aber Franzosen. Die Zweideutigkeit, welche der schwedische und norwegische König bei dieser Gelegenheit unter tönenden Phrasen an den Tag legte, machten auf den französisch-englischen Gesandten einen höchst widrigen Eindruck. Carl Johann's Gesandter suchte nachher Alles auf des Königs ganz und gar unschuldige Rathgeber zu wälzen.

Indeß zog der Hof nach Drottningholm, wo die Kronprinzessin von einem vierten Prinzen entbunden wurde. Zu Pathen ladete der König den Kaiser von Rußland und die Großfürstin Helena. Es war eine gewöhnliche oder, richtiger gesagt, in diesem Augenblicke eine schuldige Höflichkeit nach dem artigen Entgegenkommen, welches dem Kronprinzen im vorigen Jahre in Petersburg erwiesen worden war. Uebrigens vertraten der Kaiser von Oesterreich und der König von Baiern früher Pathenstellen bei zweien von Carl Johann's Enkeln, so daß es gewiß keine übertriebene Artigkeit war, jetzt, zum drittenmal, den Kaiser des Nachbarreiches zu wählen. Bei den beiden ersten Fällen hatte man den Prinzen die Namen ihrer Pathen gegeben; es wäre also durchaus eine Hintenansetzung gewesen, dies Mal das Kind nicht nach dem russischen Kaiser zu nennen. —

Die Presse und das von ihr geleitete Publikum urtheilte aber nicht so und bekümmerte sich gar nicht um diese Gründe. Es wurde der schwedische Hof, das Kabinet und die Regierung, gleichsam wie russische Leibeigene dargestellt. Die Presse ergoß den Becher des Zornes über sie, überhäufte sie mit Spott und Schmach, und die eifrigsten Zeitungsleser zerrissen, verspotteten und traten das offizielle Blatt mit Füßen, welches die Nachricht von der Patheneinladung und von der Namengebung brachte.*)

*) Historisch.

Alles das geschah so offen, daß es augenblicklich nach Drottningholm bis zum Hofe drang. Es ist leichter, sich den Eindruck, den diese Nachrichten auf Carl Johann machen mußten, vorzustellen, als ihn zu beschreiben. Er hatte sich so sehr in die von seiner eigenen Eitelkeit erzeigte Vorstellung, welche durch Schmeichelei noch genährt wurde, daß er sich für Schweden geopfert, es von dem sonst unvermeidlichen Untergange gerettet, und daß man dort vor ihm nur Barbarei, Unwissenheit und Elend gefunden habe, — hineingelebt, um nicht bei den jetzt eingelaufenen Nachrichten von der Stimmung der Hauptstadt über die schwarze Undankbarkeit des Publikums, wie er sich ausdrückte, fast noch mehr verwundert, als über die Beleidigung erzürnt zu sein. Dies war das erste Gefühl bei dem Erkennen der Denkungsart, welche sich in Stockholm offenbarte, sodann folgte die Furcht vor Auflauf und Empörung; der König, von Brahe begleitet, fuhr nach der Stadt, um dort auf der Stelle die Gefahr zu ermessen und die nöthigen Schritte dagegen zu thun.

Man fuhr in gestrecktem Galopp ab; aber dennoch für die Ungeduld Carl Johann's viel zu langsam. Der Kutscher erhielt den Befehl, schneller zu fahren. Auf Kungsholm brach die eine Achse des Wagens. Der König stieg aus und setzte, ungeachtet des Regens, seinen Weg nach dem Schlosse zu Fuße fort, wo er ganz durchnäßt und, wie man sich denken kann, in sehr übler Laune ankam.

Keine Unruhe, kein Versuch, die Ordnung zu stören,

wurde jedoch entdeckt, statt dessen aber lauter Tadel und Spott. Es war das erste Mal eine merkliche Spannung zwischen Carl Johann und seiner schwedischen Hauptstadt entstanden.

An dem Tage, an welchem die Taufe des königlichen Kindes in der Hof-Capelle verrichtet wurde, waren die Thore des Schlosses gesperrt, Ladung für die Kanonen wurde auf dem Schloßhofe in Bereitschaft gehalten, und in den Kasernen war der Befehl gegeben, auf das erste Zeichen zum Ausrücken bereit zu sein. Dennoch zeigte sich durchaus keine Gährung; bei dem Zuge vom Schlosse zur Kirche wurde, — ob aus eigener Neigung und Antrieb, lassen wir dahingestellt sein, — von den Zuschauern, welche Eintritt in den Schloßhof und die Gewölbe erlangt hatten, tüchtig Hurrah geschrieen.

Das königliche Kind, welches am Tauftage selbst von Drottningholm nach der Stadt gebracht war, wurde den Tag nach dieser heiligen Ceremonie wieder zurückgeführt.

So unzufrieden aber der durch die Presse verführte Theil des Publikums sich über die russischen Pathen und die russischen Namen äußerte, so stolz waren dagegen die Offiziere, welchen das Loos zugefallen war, während des Taufaktes als Wachthabende hinter dem vergoldeten, aber unbesetzten kaiserlichen Pathenstuhle zu stehen, auf diesen Ehrenposten. Man hörte sie mit weit höherem Tone erzählen, daß sie heute die Wache bei „dem Kaiser“ gehabt hätten, als wie es der Fall

war, wenn sie einen gleichen Dienst bei anwesenden Gliedern des königlichen Hauses zu leisten hatten. *)

*) Historisch.

Sechstes Kapitel.

Der Neid, welcher über den gegenseitigen Einfluß zwischen dem Grafen Brahe und dem Baron Nordin entstand, würde den Fall des Letztern zur Folge gehabt haben, wenn nicht eine Versöhnung eingetreten wäre. Baron Nordin beging auf dem letzten Reichstage die Unvorsichtigkeit, dem Könige in zwei Fragen entgegenzuarbeiten, welche ihm persönlich so nahe am Herzen lagen, wie der Anschlag zu dem Vertheidigungswerk und dessen Realisation. Wie man es auch betrachtet, an Klugheit, Schlauheit und Reichthum in Auswegen war Nordin seinem Mitbewerber unstreitig weit überlegen; wenn aber auch seine gewöhnliche Umgangsart eben so angenehm gewesen wäre, was sie gewiß nicht war, so entbehrte er dennoch ganz und gar der Stütze von Geschlechts-Verbindungen, welche Jenem zu Hülfe kam, wenn der Herrscher nicht geneigt war, gehörig auf das zu achten, was selbst er vorbrachte. Nordin hatte Niemand, um den Chor vor dem Monarchen zu machen,

wenn er ein Lied anstimmte, er hatte Niemand, um die Wolken auf des Königs Stirn zu zerstreuen, wenn seine Vorstellungen Anfangs mit wenigem Wohlbehagen aufgenommen wurden; Brahe aber hatte zahlreiche Verwandte in der Umgebung: die Löwenhaupt's und Koskull's; der ganze Hof, seine Klienten in seiner Eigenschaft als Reichsmarschall, und der ganze Kriegerstand, lauschten den Winken des Befehlshaberstabes, der in seinen Händen ruhte. Und wenn alle diese Hülfstruppen nicht genügten, wurde ein Talisman gefunden, der diese Alle allein auf- und überwog bei einem Fürsten, dessen ritterliche Neigung für das schöne Geschlecht sich nie verleugnete, und der eben so weit von der verächtlich-thierischen Sinnlichkeit Ludwig XV., wie von dem abstoßenden Hohne Napoleon's entfernt war. Wir reden jetzt nicht von Fräulein Marianne, die Carl Johann's erklärte Geliebte war, sondern von ihr, welche in der höheren Eigenschaft als Besitzerin seines Vertrauens,. dieses bis zu seinem Tode zugleich mit seinem Herzen und seiner Hochachtung behielt. Dies war nämlich die Stiefmutter des Günstlings, die verwittwete Gräfin Brahe.

Das Edle in ihrer Haltung, das Einnehmende in ihrem Umgange, ihr feiner, tiefberechnender Verstand, ihre fast von der Kindheit an schon mit der Hof-Atmosphäre vertrauten Gewohnheiten, ihre Kenntniß der Launen des Königs und ein sicherer Takt, alle Veränderungen derselben zu beurtheilen und ihnen zu begegnen, ihr Zartgefühl, nie ihren Einfluß durchschimmern zu lassen

und ihn nie zu weit auszudehnen, ihre durch viele Bekanntschaften und viele Wohlthaten weitverzweigte Kenntniß von Personen und deren Verhältnissen, welche den geheimsten Faden in dem unendlichen Netze der Nachrichten bildete; alles dies machte sie zu der herrlichsten Blume in dem Gesellschaftskreise Carl Johann's und unwiderstehlich in Sachen, für welche sie sich interessirte. Niemand während der ganzen Regierungszeit dieses Monarchen konnte alles dessen sich in so hohem Grade und so beständig rühmen. Wenn ein dem Günstlinge drohendes Unwetter im Begriff war, aufzusteigen, trat sie vermittelnd dazwischen und beschwor den Sturm, und Alles wurde wieder hell. Traten einige kitzliche Fälle ein, welche der Günstling nicht auf eigne Hand zu ordnen verstand, so war sie die Egeria, die ihn mit ihrem Rath unterstützte, und die Ariadne, welche ihm mit ihrem Faden aus dem Labyrinthe herauszuhelfen versuchte. Es war zu gleicher Zeit für sein kindliches Herz und für sein mitunter nicht hinreichend durchdringendes Urtheil ein Bedürfniß, das ihn täglich zum Besuch zu seiner Frau Mutter führte, wenn diese in der Hauptstadt wohnte, oder was ihn, wenn etwas Unvorhergesehenes eintrat oder des Königs Laune gar zu trübe war, zu eiligen Besuchen auf Rydboholm oder Sahlestad veranlaßte, wenn sie auf diesen Landschlössern ihre Zeit zubrachte, oder ihn bewog, einen Eilboten dorthin zu schikken, um sie zu überreden, auf einige Tage nach Stockholm zu kommen, damit der Zauberstab ihrer Liebenswürdigkeit und ihres Verstandes die Wolken vertheile

oder die Knoten löse, welche der Günstling nicht allein zu beschwören vermochte.

Es war die Bevorwortung der Schwiegermutter, und nicht des Schwagers, welche den Baron Sprengtporten von der reitenden Leibgarde die Oberstatthalter-Stelle verschaffte. Der Günstling drückte über diese Begebenheit selbst keineswegs sein Mißbehagen, aber Zweifel aus, und wusch seine Hände in Unschuld.

Inzwischen wirkte die geschehene Ernennung höchst wesentlich auf die gegenwärtige Stellung der Angelegenheiten ein. Mit ihr fing der erste Akt von Baron Nordin's politischem Fall an. Als er, während er Staatsrath war, zugleich zum Verwalter des Oberstatthalter-Amtes ernannt wurde, übernahm er nicht nur die oberste Leitung der Hauptstadt, die seit dem Tode des Baron Edelcreutz erledigt war, sondern auch die Regierung der höhern und heimlichen Polizei, die Excellenz Cederström bei seiner Entfernung niederlegen mußte. Jetzt war nun die Reihe an dem Freiherrn von Nordin, seinem Nachfolger, diese demselben anvertrauten Stellen zu übergeben, aber in der Meinung, daß in ihnen der Schlüssel zu Einfluß und Macht liege, behielt er verstohlen einen und den andern Faden der Polizei in der Hand, so lange er noch hoffte, die Zügel der Regierung wiederzugewinnen.

Eben so ungern, wie Baron Nordin die Leitung der „väterlichen“ Polizei abgab, eben so bestimmt erklärte Baron Sprengtporten, daß er mit ihr durchaus nichts zu schaffen haben wolle. Dieser Regierungszweig, dem Carl Johann, wie bekannt ist, eine be-

sondere Wichtigkeit beilegte, kam durchaus nicht aus der Verwandtschaft. Er blieb ganz und gar in den Braheschen Händen. Der Günstling war in den letzten Jahrzehenden seines Lebens eine lebendige moralische Statistik von Schweden, welche auch von der weiblichen Seite bereichert wurde. Diese gefährliche Waffe konnte in keine milderen Hände kommen, und wir wissen nur eine Person, die begründete Ursache gehabt hätte, sich über Mißbrauch in dieser Beziehung zu beklagen, in der ganzen Zeit, während Excellenz Brahe das sichtbare Haupt der Polizei war.

Seinen Fall voraussehend, verließ sich Baron Nordin, um ihn abzuwenden oder um in der Zukunft wieder in den Besitz der Gewalt zu gelangen, auf Mittel, welche die Ungnade beschleunigten und das Wiedergewinnen der Gunst wenigstens für so lange, als der König von Schweden Carl Johann hieß, rein unmöglich machten. Daß der Bruch zwischen Nordin und Brahe, während sie um die Macht wetteiferten, höchst nachtheilig auf die Geschäfte einwirken, sie aufhalten und in Unordnung bringen mußte, ist leicht begreiflich. Jemand, der in jener Zeit Alles, was in der Werkstatt der Intriguen geschmiedet wurde, in der größten Nähe beobachtete, suchte seinen freien Zutritt bei Brahe dazu zu benutzen, ihn mit Nordin auszusöhnen. Es ist vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß dies endlich geglückt wäre, obschon der Günstling Anfangs sein Ohr mehr aus Güte und Höflichkeit, als aus Geneigtheit den Vorstellungen zu leihen schien.

Baron Nordin hingegen wollte, weil er sich vielleicht vorstellte, daß die häufigen und langen Besuche der ihm unangenehmen Persönlichkeit bei dem Könige den Zweck hätten, des Freiherrn schon wankenden Einfluß noch mehr zu untergraben, der Sache schnell ein Ende machen, bevor es noch schlimmer würde, und bestürmte daher den Monarchen persönlich, indem er vorgab, gehört zu haben, daß der Staatsrath etwas gegen die Person dieses seines Feindes beabsichtige.

Dieser übereilte Schritt schadete dem Baron Nordin auf doppelte Art. Wenn Nordin sich noch in der Mittagshöhe der Gunst befunden hätte, würde Carl Johann vielleicht auf seine Einflüsterungen Rücksicht genommen haben; jetzt fand er sich jedoch dadurch beleidigt, daß sich ein Staatsrath unterstand, ihm Regeln für seinen Privat-Umgang geben zu wollen. Daß der Versuch, die Annäherung zwischen dem ab- und dem eintretenden Günstling zu vermitteln, in demselben Augenblick mißlang, versteht sich von selbst. Der Strohhalm, welcher vor Nordin's Sturm auf den König in der Wagschale zu seinen Gunsten lag, fiel nun ganz natürlicher Weise in die entgegengesetzte.

Der Anker, auf den sich unser Staatsmann bei seinem Schiffbruch zuerst verließ, war gerade der, welcher ihn unrettbar in die Tiefe hinabzog. Als er merkte, daß des Königs Gunst lau wurde, suchte er mehr und mehr des Thronfolgers Vertrauen und Geneigtheit zu gewinnen. Der Plan war schlau erdacht, wurde aber nicht so schlau durchgeführt. Baron Nordin, zur Hälfte in der Ungnade des Monarchen, in offenbarem Bruch

mit dessen Günstling, und folglich in allen seinen Unternehmungen und in jedem Vorhaben scharf beobachtet, prahlte mit seiner Ergebenheit für den Kronprinzen zur Zeit und Unzeit. Bald kam es vor Carl Johann's Ohren, daß Baron Nordin das vermittelnde Glied zwischen dem Staatsrathe und dem Kronprinzen wäre, — und von dem Augenblicke an, wo der Argwohn des Königs in diesem empfindlichen Punkte genährt wurde, war die Entfernung des Freiherrn von Nordin unwiderruflich bestimmt und würde unfehlbar, wenn auch etwas später, eingetreten sein, wenn sie nicht durch die Entdeckung beschleunigt worden wäre, daß ein Handelshaus, zu dem er in seiner Stellung als Magazin-Verwalter in Beziehung getreten war, ein Geschäft en gros gemacht hätte, im Vertrauen auf die Mittheilung eines Regierungs-Beschlusses, welcher nur einem Mitgliede der Rathskammer bekannt sein konnte. Zu spät sah er ein, daß er sich verrechnet habe und daß seine Entfernung aus der Rathskammer unausbleiblich sei. Er entschloß sich nun, aus der Noth eine Tugend zu machen, und erbat sich den Präsidenten-Stuhl des Staats-Comptoirs als Rückzugsposten. Dieser wurde ihm mit demüthigendem Hohne abgeschlagen, und die Stelle, um die er nachgesucht, erhielt erst der Staats-Commissarius Tunelius (später unter dem Namen von Tuneld geadelt), und als dieser um Entbindung von diesem Posten gebeten, bekam sie sein jüngerer College, Herr Westerstrand. Gleichsam nur aus Mitleid wurde Baron Nordin endlich in das Berg-Collegium gesteckt,

und im Staatsrathe folgte ihm Excellenz Graf Lagerbjelke, der dem Könige für seinen Privat-Umgang unentbehrlich wurde und in dem besten Vernehmen mit dem Grafen Brahe stand.

Siebentes Kapitel.

Die Juli-Revolution in Frankreich hatte die Furcht Carl Johann's vor der Oppositionspresse bis auf den höchsten Punkt gesteigert. So lange der „Argus“ an der Spitze derselben stand, brauchte die Regierung doch nur zu fürchten, vom Rechte überflügelt und ein Ziel für den Tadel der Denkenden und Aufgeklärten zu werden; von dem Augenblicke an, wo das Abendblatt auftrat, wurde die Gefahr vermehrt, drohender und ernstlicher. Diese Zeitung wendete sich nämlich an die Masse des Volkes und zwar zuerst an die am wenigsten gebildeten Klassen desselben, bei denen oft nur ein Schritt vom Tadel zu Thätlichkeiten ist. Die Regierung fürchtete jetzt weniger Gründe, als Pflastersteine.

Mit unbedachtem Eifer warfen sich die Wächter der Preßfreiheit mehr und mehr auf Wortklaubereien, und es entstand ein ordentlicher Wettlauf zwischen der Unverträglichkeit auf der einen und der Reizbarkeit auf der andern Seite. Die Waffe der Verweise und Concef-

sions-Entziehungen verlor durch zu häufige Anwendung durchaus ihren abschreckenden Einfluß; aber der Stachel der Anklage wurde durch dieselben in der Art verdeckt, daß das Publikum seine Aufmerksamkeit immer weniger auf die Scharmützel zwischen der Macht und der Presse richtete, in denen die, welche wirklich etwas verbrochen hatten, bei den Strafurtheilen frei ausgingen, und im schlimmsten Falle nur gekaufte Sündenböcke, verantwortliche Redacteurs genannt, getroffen wurden.

Jetzt stand ein Revolutionsheld auf, um als Schriftsteller den Sachen eine neue Richtung zu geben, wie er es früher als Staatsmann gethan hatte.

Schon als Graf Adlersparre in Molltönen das Finale der Staatsrevision 1817 spielte, mit deren Ouvertüre in Dur er Verwunderung und Erstaunen erregte, hatte er sich in seinem Winkelchen und mit seiner lieben Bequemlichkeit ganz den Blicken der Welt entzogen, und nur die, mit denen er im Briefwechsel stand, merkten, daß er noch auf derselben existire. Plötzlich trat er mit seinem Werke auf: „Urkunden, Schwedens ältere, neuere und neueste Geschichte, sowie historische Personen betreffend," welches, um die Muthmaßungen irre zu leiten und sich in einen undurchdringlichen Schleier zu hüllen, wie er es stets liebte, als von einer Gesellschaft herausgegeben, angekündigt wurde, was noch deutlicher in der „Anmeldung für's Publikum", die den ausgegebenen Urkunden zur Einleitung diente, angedeutet wurde.

Der Baron von Schulzenheim war in seiner Eigenschaft als Hofkanzler der sichtbare Rächer der Uebertretungen der Preßfreiheit, aber bei dieser Gelegen-

heit nur ein Werkzeug des königlichen Willens; und Carl Johann, der den Einfluß mächtiger und in großem Ansehen stehender Personen auf die Presse fürchtete, wenn er selbst auch zuweilen gern verstohlen ihnen in das Handwerk pfuschte, bildete sich ein, in Excellenz Adlersparre als Autor auf einen neuen Chateaubriand zu stoßen, dessen publizistische Wirksamkeit der schwedische Monarch, auch hierin im offnen Widerspruch mit den Sympathieen seiner Adoptiv-Mutter Hedwig Elisabeth Charlotte, deren Lieblings-Schriftsteller Chateaubriand war, mit dem verächtlichen Namen „Pamphletmacherei" bezeichnete.

Es stritt offenbar gegen den Buchstaben des Preßfreiheits-Gesetzes, das Protokoll des Staatsrathes, die Urkunden des geheimen Ausschusses und die ministeriellen Akten, die sich auf einen noch nicht funfzig Jahre verflossenen Zeitraum bezogen, zu veröffentlichen; aber eben so sicher ist es auch, daß man dies geistersehende, pedantische Verbot einen ruhigen Tod hätte sterben lassen sollen, und es am besten gewesen wäre, es zu begraben in dem Paragraphen: „Chaos des Preßfreiheits-Gesetzes", wenn nicht die zugleich veröffentlichten Briefe den betreffenden Herren, wie man zu sagen pflegt, einen Floh in's Ohr gesetzt hätten, und sowohl diese, wie andere, fürchten ließen, daß noch mehrere und pikantere an das Licht gezogen und dem Urtheile des Publikums vorgelegt werden würden.

Lagerbjelke, ganz außer sich, fluchte über: „den verdammten Menschen, der nie etwas that, so lange er Staatsrath war, sondern nur auf seinem Sopha in dem

Westmann'schen Hause faullenzte, weßwegen man, wenn man ihn zu etwas bringen wollte, ewig zu ihm laufen mußte, was die kurzsichtige Menge und die faseligen und ränkesüchtigen Genossen im Staatsrathe für Aufwartungen gehalten hätten, — und genöthigt war, ihn mit Billetten zu bombardiren und ihn später, wenn er im Lande umherfuhr, mit Briefen zu verfolgen, um ihn au courant mit den Geschäften zu halten. Und jetzt sucht die Bestie alle diese vertrauten Mittheilungen hervor und wirft sie, groß und klein, ohne eine einzige vergessen zu haben, dem dummen Volk in den Rachen, um sich auf unsere Kosten Geld zu schaffen. Und dennoch wär' es das Beste, ihn nicht zu reizen und sich nicht mit ihm zu überwerfen, sondern zu unterhandeln. Ich für meinen Theil möchte gern für jeden einzelnen Buchstaben, welchen ich diesem Satanskerl schrieb, à poids d'or wieder einlösen." *)

Brahe stimmte dieser Ansicht um so mehr bei, als es etwas in Schweden bisher unerhört Anstößiges gewesen wäre, wenn ein blaues Band, das sogar einer von den Herren des Reichs trug, wie ein gemeiner Verbrecher zur Rechenschaft vor ein Untergericht gezogen würde. Die unverantwortliche Aufführung des Grafen Adlersparre hätte gewiß eine solche Demüthigung verdient; aber mit ihm wären die höchsten Würden der Gesellschaft vor den Augen des Volkes herabgesetzt worden,

*) Obenstehendes äußerte Excellenz Lagerbjelke Wort für Wort gegen den Verfasser.

und dies war eine Freude, die man der schadenfrohen Menge nicht gönnen durfte.

„Mit dem Auswege, den Ew. Excellenz vorschlagen, würde in diesem Falle wenig ausgerichtet werden," meinte Wetterstedt. „Ich kenne Adlersparre schon seit dreißig Jahren, und Du, Lagerbjelke, kennst ihn auch schon von Alters her. Wenn wir nicht damit anfangen, dem Gesetze gegen ihn freien Lauf zu lassen, so würde er sich einbilden, über demselben zu stehen, unerreichbar zu sein und uns Furcht einzujagen. Das wäre gar zu viel Wasser auf seine Mühle, und wenn er sich wider Vermuthen noch auf Unterhandlungen einlassen sollte, würde er gewiß höchst übertriebene Ansprüche machen. Ganz anders stellen sich aber die Dinge, sobald man ihm gezeigt hat, daß es sowohl für ihn, wie für alle Andern, Recht und Gerechtigkeit giebt. Dann kann man versuchen, mit ihm über das zu unterhandeln, was er ferner drucken zu lassen gedenkt. Vielleicht nimmt er darauf die rechte Feder in die Hand, und das Anerbieten unserer Freundschaft gleicht mehr dem letzten Funken einer noch nicht ganz erloschenen Freundschaft für ihn, als der Furcht vor Unannehmlichkeiten, welche er uns zufügen könnte."

„Ich fürchte leider, daß Du recht hast," murmelte Lagerbjelke.

„Dies sind also die Gedanken Ew. Excellenzen, auf die ich Se. Majestät vorbereiten kann?" fragte Brahe.

Die beiden Andern antworteten ein: „Ja!"

Carl Johann, der Adlersparre nie geliebt, sondern immer nur gefürchtet hatte, war noch lange un

schlüssig, bevor er den Weg des Gesetzes gegen ihn einschlug. Mit der äußersten Genauigkeit erwog er die Gründe für und wider. Brahe blieb neutral; aber Wetterstedt, der sich jetzt mehr zu der Ansicht Lagerbjelke's schlug, eiferte mit solchem Nachdruck für die Anklage, daß der König diese Meinung annahm.

„Nun wohl, meine Herren!" äußerte er, — „denken Sie daran, daß Sie es sind, und nicht ich, die diesen Weg einschlagen wollen; aber hüten Sie sich, den Löwen zu reizen, wenn Sie nicht im Stande sind, ihn zu überwinden. Verstehen Sie mich?"

Graf Adlersparre, der 1809 von Wermland nach Stockholm fuhr, um Könige ein- und abzusetzen, mußte jetzt denselben Weg machen, um in der Hauptstadt vor einem Kriminalgerichte Rede und Antwort zu geben. Den höchsten Gesellschaftsrang ungerechnet, befand er sich ungefähr in derselben Stellung, wie da, als er mit schiefen Blicken von den Mächtigen unter der Regierung Gustav Adolph's, die er seitdem gestürzt hatte, betrachtet wurde. Jetzt, wie damals, mißtrauten ihm und scheuten ihn die Vornehmen im Staate und am Hofe. Dennoch schickte er einen Gruß zu Brahe, der ihm auf dieselbe Art seine Höflichkeitsbezeugung erwiederte. Die Aufrichtigkeit dieser gewechselten Wünsche für das gegenseitige Wohlergehen dürfte der Leser ohne Schwierigkeit schätzen können.

Indeß gehört Georg Adlersparre, und ihm allein, — die Anerkennung, in seinem Alter eine Umwälzung der Ansichten zu Stande gebracht zu haben, wie er in seinem Mannesalter eine Staatsumwälzung her-

vorrief. Er erweiterte die Grenzen der Druckfreiheit bis in's Unendliche, und riß ihre Schranken vollständig nieder. Seine Vertheidigung galt nicht nur den Veröffentlichungen, um derentwillen man ihn angeschuldigt hatte; nein, sie umfaßte die Freiheit der Presse auch für kommende Zeiten. Er adelte in Schweden den Einfluß der öffentlichen Kritik auch innerhalb des Kreises der Persönlichkeiten, wie es schon lange in andern Ländern der Fall war.

„Ich habe zu jeder Zeit die Erfahrung gemacht," äußerte Graf Adlersparre in seiner Vertheidigung, „daß eine steigende allgemeine Aufklärung, daß ein erhabenerer und edlerer Zeitgeist, daß insbesondere der wahre grundgesetzliche Eifer für die menschliche Freiheit, für die mitbürgerlichen Rechte, oft, wenn nicht immer, zuweilen zwar langsam, nicht selten aber schnell, ungereimte, gewaltsame, grausame, wahnsinnige, der menschlichen Vernunft so wie der menschlichen Würde gerade widersprechende, die menschliche Gesellschaft kränkende und erniedrigende Gesetze unwirksam macht. So konnte, um ein auf Schweden passendes Beispiel anzuführen, die Verbrennung der Hexen am Schlusse der Zeit, in welcher sie das Gesetz noch vorschrieb, nicht mehr stattfinden; noch viel weniger könnte, Dank sei es dem allgemeinen lebendig gewordenen Rechtsgefühle, ein solches Gesetz jetzt, in unserer Zeit, bewerkstelligt werden. Aus diesem Gesichtspunkte habe ich stets die Geheimnißkrämerei, die Dämmerung oder, vielleicht richtiger gesagt, die tiefe Finsterniß angesehen und werde sie stets ansehen, womit die Regierung und wohl auch die

Gesetzgebung die wichtigsten Angelegenheiten vor den sehenden und ungetrübten Augen des Volkes zu verbergen sucht. Aus diesem Gesichtspunkte zeigte sich auch die diplomatische Geheimnißkrämerei vor meinen Augen. Sie hat, wie die alte und neue Geschichte bezeugt, den meisten Völkern, ja der Menschheit im Allgemeinen mehr Böses zugefügt, als die ehemalige geistliche Verfinsterungssucht, selbst mehr als die zwar starke, aber leichtfertige, gedankenlose und unverschämt in Anwendung gebrachte politische Unverträglichkeit und verdammungswerthe Verfolgungssucht, die noch jetzt in einzelnen Staaten herrscht und der man zuweilen noch huldigt. Daß diese diplomatische Heimlichkeitskrämerei auch aus meinem innigstgeliebten Vaterlande und auch aus den neuesten Gesetzen, welche dasselbe mit einer gekünstelten Sicherheit und Dauerhaftigkeit umgeben, bald verschwinden wird, um einem neuen, aufgeklärteren Zeitgeiste, einer veredelten, von aller Sclaverei gereinigten, allgemeinen Meinung Platz zu machen, das glaubte ich zu erkennen aus den Hunderten von sogenannten heimlichen Urkunden, welche von dem so mannigfach verdienten Herausgeber der „Historischen Gemälde von des Königs Gustav IV. Adolph's letzten Regierungsjahren“ schon 1810, also ganz frühzeitig, den genannten historischen Arbeiten beigefügt wurden, ohne daß in den Urkunden selbst oder in der Vorrede einer Erlaubniß erwähnt wurde, dieselben bekannt zu machen. Ich glaubte hier die Wirkungen eines tagenden, grundgesetzlichen Zeitgeistes zu sehen und konnte mir nichts Anderes vorstellen, als daß diese in zwei Decennien später von einer libe-

6 *

ralen, kräftigen, bis zu jedem denkbaren Grade aufgeklärten, des Zeitalters würdigen, wahrhaft schwedischen, grundgesetzlichen Regierung, von meisterhaft und mit tiefer Menschenkenntniß gewählten oder standhaft beibehaltenen Beamten bis zu einer äußersten und fast unübertrefflichen Vollkommenheit befördert werden würden. So stelle ich mir das Verhältniß noch vor und zwar mit einer lebhaften Freude als Staatsbürger, ungeachtet des gegenwärtigen und allerdings unvermutheten Rechtsganges. Um noch sicherer zu werden, ob ich mich in meinen Ansichten nicht irrte, gab ich in einem der Theile jener geschichtlichen Arbeit als Probe eine Anzeige des englischen Staatsministers Canning heraus, nnd da die Veröffentlichung dieser Urkunde, welche gewiß diplomatisch war, von dem gutgewählten, wachsamen, eifrigen und vor allen Dingen geistreichen und scharfsinnigen Ankläger der Preßvergehen in Schweden mehrere Monate lang nicht angeklagt wurde, mußte ich in der Ueberzeugung bestärkt werden, welche mir auch jetzt noch nicht geraubt ist, daß der Geist der weisen Regierung mit dem Zeitgeiste gemeinschaftlich mit kräftigen Schritten über das Gesetzbuch hinausgehen wird.“

Nach diesem spöttischen Schlage, der auf den Hofkanzler und die Regierung geführt war, folgte folgender noch schärfere gegen die Widersacher des Grafen Adlersparre:

„Ich hoffe und trage darauf an, daß das Unter-Gericht mit seiner gewöhnlichen edlen Gewogenheit diese meine, wenn auch nicht juridisch, aber doch gewiß moralisch mich einigermaßen entschuldigenden Gründe in sein

Protokoll aufnimmt, damit auch diese hierdurch zur Kenntniß unsers aufgeklärten Publikums kommen. Die Billigung oder den Tadel dieses meines Richterstuhles würdige ich in eben so hohem Grade, wie ich aus der Tiefe meines Herzens und meiner Gedanken den Tadel und die Bosheit verachte, die von gekauften oder käuflichen, durch Versprechen angetriebenen, hohen oder niedrigen, durch in- oder ausländische Mittel gewonnenen oder noch darauf speculirenden literarischen, politischen oder juristischen, mit Recht sogenannten Lohn-Lakaien auf mich ausgegossen wird.«

In Betreff der Briefe, welche Graf Adlersparre herausgegeben, hieß es in seiner Vertheidigung:

»Wenn die Rede ist von der Veröffentlichung verschiedener Briefe in Bezug auf die Forderungen des moralischen Zartgefühls, so konnte ich es mir nie vorstellen, daß das in historischer Beziehung und in literarischer Liberalität so oft siegreich mit andern Nationen wetteifernde, uralte und ehrenreiche Schweden jetzt in seiner neuen grundgesetzlichen Staatsgestaltung sich unter diese stellen wollte. Wenn ich ganze Bände verschiedener Briefwechsel zwischen Königen, Staatsmännern, Genies und andern ausgezeichneten Personen in Frankreich, England und Deutschland zum Druck gegeben und in Jedermanns Hand sehe, wenn ich in Bourrienne's vortrefflichen Memoiren Briefe noch lebender Staatsmänner, mit denen sich zu vergleichen auch die mindestbescheidenen schwedischen Staatsmänner der neuesten Periode bedenklich finden möchten, vorfinde; wenn ich diese zuletzt erwähnten Briefe gezeichnet sehe von einem Ver-

nadotte, Talleyrand, Marmont u. A., so verschwindet bei mir die Furcht vor den Folgen meiner Handlung und vor dem Schaden, der mir aus dem Brechen des Geheimnisses gewisser schwedischer Briefe erwachsen könnte.« *)

Wenn man den schlechten Ruf in Betracht zieht, in dem Talleyrand und Marmont während und nach der Juli-Revolution, mit mehr oder weniger Recht, in ganz Europa standen, so war die Zusammenstellung ihrer Namen mit dem des Königs bitter genug, und dieser fühlte sich auch durch diese Andeutung tief verletzt.

Wie die von den Grafen Wetterstedt und Lagerbjelke erwähnte Unterhandlung mit Graf Adlersparre ablief, lassen wir dahingestellt sein; soviel aber ist sicher, daß Wetterstedt's Brief an Adlersparre vom 13. Januar 1810, der in dem 7ten Theile der historischen Urkunden enthalten ist, hier und da viel eher abgedruckt gefunden wurde, als das Werk vollständig auf Lagerbjelke's Arbeitstisch lag.

*) Die Erklärung des Grafen Adlersparre, aus der obiger Auszug genommen, findet sich vollständig in dem 7ten Theile der Urkunden, Schwedens ältere, neuere und neueste Geschichte und geschichtliche Personen betreffend.

Achtes Kapitel.

Das Leben im Schlosse wurde immer einfacher, was wohl hauptsächlich der bei der Kronprinzessin ungewöhnlich früh eingetretenen Abgestorbenheit für Vergnügungen und dem höheren Alter des Königs zuzuschreiben war, von dem derselbe, noch in seinem siebzigsten Jahre, nie anders reden wollte, als durch die Aeußerung: »je commence d'approcher à la vieillesse.« Wenn er sich aber auch am besten in kleiner Gesellschaft mit einigen Vertrauten gefiel, was die sogenannten „Kammertafeln" veranlaßte, bei welchen er in seinen inneren Zimmern mit Brahe und außerdem zwei, höchstens drei Auserwählten speiste, oder auch im Sommer nach seinem geliebten Rosendahl fuhr, von wo er allabendlich wieder nach seinem Schlafzimmer im Stockholmer Schlosse, in dem er am liebsten ruhte, zurückkehren konnte, — so sah er es dennoch als der königlichen Würde entsprechend an, seine eigenen, seiner Gemahlin und ihrer Kinder und Enkel Namenstage mit üppigen Banketten und Festen

zu feiern. Ja, er gab sogar in den jüngeren Jahren der ältesten Erbfürsten, seiner Enkel, Kinderbälle zur Feier ihrer Geburtstage. Es lag eben so viel staatsmännische Ueberlegung und, wenn man will, landesväterliche Zärtlichkeit, als Prachtliebe und der Wunsch, zu glänzen und seiner hohen Würde zu genügen, in der Veranstaltung solcher Hoffeste. Denn außer den bedeutenden Gaben, welche bei dieser Gelegenheit unter die Armen vertheilt wurden, eröffneten dergleichen Veranstaltungen, je stattlicher desto besser, den Speisewirthen aller Arten Gelegenheit, ihre Waaren zu verkaufen und Geld zu verdienen.

Carl Johann hatte auch im eigentlichsten Sinne des Wortes einen feinen Geschmack und schätzte einen guten Tisch sehr hoch, weshalb auch seine Kammertafeln in dieser Beziehung etwas Ausgesuchtes waren. Aber mit den Jahren verlor er seine Zähne, und die Kunst gab ihm solche zum Ersatz, welche nur auf leicht zu kauende Nahrungsstoffe verwendet werden konnten. Die Aufgabe, Gerichte zu bereiten, welche saftig und mürbe zugleich waren, konnte namentlich bei Fleischspeisen nur theilweise gelöst werden. Das verdroß den Monarchen, welcher das Fleisch eher zu wenig als zu stark gebraten oder gekocht liebte. Bei solchen Gelegenheiten ereignete es sich zuweilen, daß er, noch bei Tafel sitzend, den Küchenmeister vor sich rufen ließ und ihm, in Gegenwart der Gäste, ernsthafte Verweise gab. Graf Lagerbjelke, der zu einer Kammertafel befohlen war, wo dergleichen Ermahnungen ausgetheilt wurden, äußerte hierüber zu dem Verfasser dieser Skizzen, daß es nächst

dem Unglücke, in seinem Staatsrathe zu sitzen, kein undankbareres Amt gäbe, als sein Koch zu sein.

Die Königin theilte nicht nur ihres Herrn Gemahls Ansichten, daß die Festtage des Königshauses pomphaft gefeiert werden müßten, sondern liebte auch während der Zwischenzeit dieser Feste ein königliches Leben zu führen, worunter sie häufige Vergnügungen und abwechselnden frohen Zeitvertreib verstand. In der Ueppigkeit der reichen Pariserwelt (wenn auch nicht in dem Schooße dieser Stadt selbst) geboren und erzogen, und gewöhnt, sich nur um ihre Toilette und ihre Zerstreuungen zu bekümmern, war es für sie sehr schwierig, sich in Schweden angenehm zu beschäftigen, da Desideria nicht, wie Louise Ulrike, einen Ausweg in der Politik, den Wissenschaften und Künsten fand, oder wie Sophia Magdalena in den Erzählungen ihrer Kammerfrauen aus dem Privatleben der Hauptstadt, oder wie Hedwig Elisabeth Charlotte in der Literatur und einem ausgedehnten Briefwechsel, oder wie Sophia Albertina in Handarbeiten, welche den fleißigsten Bewohnerinnen der Klöster zur Ehre gereicht haben würden, durch welche Auswege sämmtliche Fürstinnen, die zwischen Lustbarkeiten, so häufig dieselben auch veranstaltet werden, liegende Langeweile leicht vergehen mußte. Die Zeit wurde der Königin Desideria aber auch recht lang, und die ganze Lebensart war mehr für Paris als für Stockholm berechnet. Eines Winterabends um 6 Uhr, als Graf Lagerbjelke zur Kammertafel des Königs geladen war und sich eben dorthin begeben wollte, begegnete er im Schloßportale der Königin, welche eben

im Begriff war, in den Wagen zu steigen, um eine Spazierfahrt bei so schönem Mondschein zu unternehmen. „O, welch' schöne Morgenstunde, Herr Graf,“ äußerte sie, Lagerbjelke gnädig zunickend, der lächelnd seinen Wunsch aussprach, daß Ihrer Majestät Lebenstage alle so lang werden möchten, wie der heutige mit seinen zwölf Morgenstunden.

Seit die Furcht verschwunden und unbegründet gefunden war, daß der Marquis von Dalmatien Auftrag gehabt habe, die Neuerungssüchtigen in Schweden mit Rath und Geld zu unterstützen, stand er nicht nur mit dem Königsgeschlecht auf dem vertrautesten Fuß, sondern genoß sogar die Auszeichnung, als Wirth die Glieder desselben in seinem Hause zu empfangen, eine Ehre, die bis dahin nur von Suchtelen widerfahren war. Das erregte jedoch weder Verwunderung noch Neid bei dem übrigen diplomatischen Corps, und noch viel weniger bei dem Publikum, weil man sich erinnerte, daß der Vater des Marquis schon als Unterofficier ein Waffengenosse Carl Johanns gewesen; außerdem hörte man von einer Verwandtschaft mit der Königin reden, und der Marquis war überdies selbst ein ungekünstelter anspruchsloser Mann, der durchaus nicht viel Wesens aus seiner Person machte, und sich absichtlich Niemand in den Weg stellte. Mit weniger Gleichmuth betrachteten die Hitzköpfe die Vertraulichkeiten zwischen dem Königshause und dem russischen Botschafter und die Art, wie diese Gesandtschaft ausgezeichnet wurde. Diejenigen, welche sich in die alte Etikette eingelebt hatten, nahmen es sehr übel auf, daß Herr Villecoq, der in der Eigenschaft als Legations-Secre-

tair des Marquis hierhergekommen, und eine kurze Zeit der Gesandtschaft als Chargé d'affaires ad interim vorstand, von dem jungen Hofe gebeten wurde, an der Ausführung von Komödien auf dem Schlosse Theil zu nehmen, eine Ehre, die sie nicht durch den Umstand gerechtfertigt fanden, daß Herr Villecoq ausgezeichnetes Talent als Schauspieler besaß.

Inzwischen wurde ein bedeutendes und großes Fest für das ganze Land vorbereitet. Die ostgothische Strecke des Göthakanals wurde fertig und also war das ganze kostspielige und große Werk vollendet. Stattliche Vorbereitungen wurden getroffen, um diesen Festtag Schwedens würdig zu feiern. Der König, auf einer Reise in die südlichen Gegenden des Reichs begriffen, gab sich mit der Königin, dem Kronprinzen und seiner Gemahlin an dem Kanal ein Rendezvous, wohin sich auch ein großer Theil des corps diplomatique und der höheren Beamten begab. Unter den Ersteren müssen erwähnt werden: der Graf von Suchtelen, der Lord Bloomfield, der jetzt zum letztenmale an einem schwedischen Freudenfeste Theil nahm, weil er nach dem letzten Ministerwechsel in England von seinem Gesandtenposten in Schweden abberufen wurde, und der Nachfolger des von hier abgereisten Marquis von Dalmatien, der Marquis von Saint Simon, welcher eben so heftig, empfindlich, reizbar und anspruchsvoll war, als sein Vorgänger ruhig, verträglich und anspruchslos gewesen. Der schwedische Minister am englischen Hofe, Graf Björnstjerna, der auf Urlaub in seiner Heimath war und jetzt im Begriff stand, nach seinem Bestimmungsort zurückzureisen,

wohnte auch im Vorübergehen der Kanal-Einweihung bei.

Wir wollen den Leser um so weniger mit der Beschreibung aller der Festlichkeiten, welche bei dieser Gelegenheit stattfanden, ermüden, als wir vielleicht schon zu gewissenhaft bei der Darstellung der Ceremonieen, welche bei der zehn Jahre früher vorgenommenen Einweihung der westgothischen Strecke beobachtet wurden, gewesen sind.*) Wir weisen darauf zurück und fügen hier nur noch hinzu, daß sie 1832 noch prächtiger waren, eine natürliche Folge davon, daß jetzt der ganze Kanal fertig war, daß drei Mitglieder des Königshauses mehr die Veranstaltungen mit ihrer Gegenwart beehrten, und daß die vornehme Welt, die dorthin strömte, um zu sehen, gesehen zu werden und sich zu belustigen, diesmal größer und zahlreicher war.

Will man vom Kleinen auf Großes schließen, so mag erwähnt werden, daß der Kuchen, welcher am großen Tage (am 26. September 1832) die Tafel schmükken und dann verzehrt werden sollte, ein Kunstwerk in seiner Art war, welches in Stockholm verfertigt oder, besser gesagt, gebaut und in Abtheilungen nach Ostgothland gesandt wurde, begleitet von Gehülfen, welche vom Zucker-Baukünstler mit den nöthigen Rissen und Vorschriften für die Zusammensetzungen versehen waren. Der Kuchen stellte die Sinnbilder dar, welche man auf der Vorderseite der ausgezeichnet schönen, bei der ersten Eröffnung des Kanals von der westgothischen Strecke

*) Siehe Theil IV.

geschlagenen Medaille sieht. Diese Sinnbilder stellten in allegorischen Gestalten die beiden Meere dar, und die Umschrift: „Vereint den 23. und 24. September 1822." Um bei dem Einweihungsfeste zu deklamiren, war der schwedische Talma verschrieben *), und Schwedens „blaues Band" wurde vom Leibarzt von Pontin in einem „vaterländischen Gedichte" bei der Eröffnung des Götha-Kanals besungen. Der schönste Gedanke unter allen diesen Veranstaltungen war es jedoch unstreitig, daß man einen Soldaten eines jeden Regiments, das von der ersten Anlage des Kanals bis zu seiner Vollendung an demselben gearbeitet hatte, einlud, an den Einweihungs-Festlichkeiten Theil zu nehmen. Kanonenschaluppen, sowohl von der Stockholmer als von der Göthaborger Station, waren befohlen, sich nach dem Einweihungsorte Mem zu begeben, wohin sie also die ganze Länge des Kanals befahren oder, was dasselbe sagen will, das Land durchschneiden mußten.

Und diese Länge ist wahrlich nicht gering. Von Sjöttorp in Westgothland, am Südost-Strande des

*) Bei Almlöf's Besuch in Paris lud ihn Mademoiselle Mars zur Tafel, nahm ihn mit vieler Artigkeit auf, fragte ihn über den Norden aus, und gegen das Ende der Tafel füllte sie ihr Glas, und mit der Liebenswürdigkeit, womit die Natur sie so reichlich begabt hatte und welche sie sich noch im 56sten Jahre erhalten hatte (1836), bog sie sich über Herrn Almlöf nieder, wandte sich dann zur Gesellschaft und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen einen Toast auf das Wohl des schwedischen Talma vorzuschlagen." Biographisches Lexikon der berühmten Schweden. Erster Band, zweites Heft.

Wener gelegen, bis Mem in Ostgothland ist die Strecke des Götha-Kanals $17\frac{3}{4}$ schwedische Meilen. Davon nimmt der gegrabene Kanal (mit dazu gehörigen Sprengungen, Ausfüllungen und Ebenen, Anlagen von Mauerwerk, Kanalbänken, Wegen u. s. w.) eine nicht geringere Strecke als $8\frac{1}{4}$ Meile ein. Das ganze Schleusenwerk beträgt eine Hebung und Senkung von zusammen 467 Fuß, wozu 56 Schleusen benutzt werden.

An Pracht sowohl, als an Kosten, Bedeutung und Zuschauer-Zulauf hatte das Einweihungsfest im Jahre 1832 den Vorzug vor dem von 1822. Und dennoch wurde bei dem ersten Etwas gefunden, was bei dem letzten vermißt wurde, — Etwas, ohne das sowohl die Feste, als der Kanal selbst, buchstäblich gesprochen, ein Nichts gewesen wäre, — Etwas, auf das am 23. und 24. September 1822 aller Blicke gerichtet waren und das am 26. September 1832 vor Aller Gedanken schwebte, in Aller Gedächtniß lebte, und dieses Etwas oder, besser gesagt, dieser Jemand, hieß Balzar Bogislaus von Platen, aus dessen starker, mit dem Helme der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit beschützter Stirn der ganze Kanal hervorging, wie einst Minerva aus dem Haupte des Jupiter. Sein weitumfassender Plan hatte also seine Vollendung erreicht. Er genoß die Freude nicht, dies zu erleben; zu seiner Ehre war es nicht mehr nöthig, denn diese machte schon bei seinem Tode ein Erbtheil der schwedischen Geschichte aus, und die Festlichkeiten, die man jetzt beging, waren zu gleicher Zeit mit der Einweihung des Kanals auch die Weihe der Unsterblichkeit für Platen's Namen. Auch wallfahrtete

während der Abend-Illumination, bei welcher die Kanalbänke und Bassins mit Reverberen reich erleuchtet waren, eine zahlreiche Menge von Bewunderern zu dem Grabe des großen Mannes, das von dem flackernden Schimmer der Lustfeuer umstrahlt war. Graf Platen hatte sich nämlich bei Motala, dicht neben dem Kanale, in einer entzückenden Gegend, eine Grabstätte bereiten lassen, wo er in einer äußerlich anspruchslosen, aber im wahren Sinne des Wortes höchst ansprechenden Gruft, beschattet von Pappeln und Ulmen, in schwedischer und von Norwegen herübergeschaffter Erde ruht.

Neuntes Kapitel.

Erster Auftritt.

Schlafkabinet des Königs im Schlosse zu Stockholm.

Der König (mit strengem Blick und erhobenem Ton): Sie sagen also, Baron Sprengtporten, daß Jemand Sie schriftlich benachrichtete, Düben sei in eine gustavianische Verschwörung verwickelt; aber Sie wollen mir, Ihrem Könige, verbergen, von wem Ihnen diese Aufklärungen gekommen; ist es nicht so?

Der Oberstatthalter (sich verbeugend): Allergnädigster Herr, nach den Gesetzen der Ehre und des Gewissens darf ich das in mich gesetzte besondere Vertrauen nicht mißbrauchen. Ich soll, darf und kann den Mann nicht verrathen, der sich mir anvertraut hat!

Der König (heftig): Sie vergessen aber ganz und gar das Vertrauen, das ich Ihnen erwiesen, als ich Sie zum Oberstatthalter ernannte und Ihnen das Amt anvertraute, über meine und der Meinigen persönliche

Sicherheit zu wachen. Ich dürfte doch wohl auch ein Recht dazu haben, auf Ihre Ehre und Ihr Gewissen zu zählen.

Oberstatthalter: Ich erkenne mit der unterthänigsten Ehrfurcht Ew. Majestät gnädiges Vertrauen an, und werde nicht einen Augenblick Bedenken tragen, mein Leben für Ew. Majestät und in dem Dienste für Dero hohes Geschlecht zu opfern. Ich habe deshalb auch die Angaben überliefert, aber meinerseits dem Anzeigenden Stillschweigen gelobt. Die Person kann ja für Ew. Majestät nicht von Wichtigkeit sein.

Der König (stolz): Aber ich will es wissen, wer sie ist . . . ich will! . . . Verstehen Sie mich? . . . Sie haben zu viel gesagt, oder zu wenig, mein Herr! — Wer A gesagt hat, muß auch B sagen; denn ich begnüge mich, ein für alle Mal gesagt, nicht mit halbhingeworfenen Worten . . . also gehorchen Sie!

Oberstatthalter: In allem Andern, was Ew. Majestät mir zu befehlen geruhen . . .

Der König (einfallend und mit gesteigertem Zorn nach der auf dem Tische stehenden Stutzuhr zeigend): Nun wohl! Sie haben zu wählen! Nach Verlauf einer Stunde zeigen Sie mir den Brief, oder geben des Briefschreibers Namen an; — oder ich enthebe Sie noch heute Ihrer Oberstatthalterschaft . . . Entendez vous, Monsieur?

Der Oberstatthalter nimmt nach einigem Zögern einen zusammengelegten Brief aus der Brusttasche und überliefert ihn dem Könige.

Der König (welcher mit verschlingender Neugierde die Unterschrift des Briefes sucht, ruft aus): Aha! O. A Cronhjelm! *)

Zweiter Auftritt.

Das rothe Vorzimmer des Königs. In demselben befinden sich: der König, der Kronprinz, Graf Brahe, die Mitglieder des Staatsrathes, der Oberstatthalter und der Oberkommandant.

Der König (in dumpfer Stimmung, mit feierlichem und festem Tone): Ich habe Sie rufen lassen, meine Herren, um auch Ihnen Ihren Antheil an den aufrührerischen Bestrebungen zukommen zu lassen, welche gegen meinen Thron und mein Haus, wie gegen die schwedische Freiheit und Staatsverfassung gerichtet sind, und ich will Ihre Gedanken über die Art und Weise hören, wie man diese Verbrechen verhindern und diese tückischen Anschläge vernichten kann. Lesen Sie, Herr Graf Brahe, den Bericht vor, welchen mein Gesandter am österreichischen Hofe mir selbst unmittelbar zugeschickt hat, nachdem schon vielfache Meldungen an meinen Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht waren. Verhält es sich nicht so, Herr Graf von Wetterstedt?

Wetterstedt (sich verbeugend): Ja, mein gnädigster Herr.

*) Mündliche Mittheilung.

Brahe las den in Rede stehenden, etwa Folgendes enthaltenen Bericht vor: Es war mit dem Stockholmer Poststempel ein Brief nach Wien gekommen, an einen Major Baron Gustav Düben adressirt, welcher sich kurze Zeit vorher in dieser Stadt aufgehalten hatte, aber, ohne nach einem Briefe zu fragen, schon wieder abgereist war, so daß derselbe nun auf dem Post-Comptoir zurückblieb und dann, nach Verlauf der im österreichischen Post-Reglement festgesetzten Zeit, der Polizei überliefert wurde, die ihn öffnete, den Inhalt untersuchte und ihn darauf der schwedischen Gesandtschaft zukommen ließ. Der Brief, mit dem Namen Ernst von Vegesach unterzeichnet, gab Nachricht, daß sowohl Düben als Vegesach Audienz bei dem Prinzen Wasa gehabt und sich mit ihm in Intriguen eingelassen hatten, was daraus hervorgehen sollte, daß in dem Schreiben der Ausdruck vorkam: die Schwierigkeit, sich zu ernähren, sei jetzt in Schweden so groß, daß es bedeutender und durchgreifender Umwälzungen bedürfe, um dieselbe zu überwinden.

Der König (welcher, als Brahe las, mit prüfendem Blicke Jeden der Anwesenden betrachtete): Nun, meine Herren?

Alle drückten Bestürzung und Unwillen aus.

Der König (mit Ernst und Würde): An Ihrer Denkungsart, meine Herren, habe ich nie gezweifelt, und ich bin überzeugt, daß sie von dem größten Theile des Volkes getheilt wird. Aber der kleinere aufrührerisch gesinnte, ränkeschmiedende, hundertste Theil kann Sie alle in's Unglück bringen, das Reich in's Verderben stürzen

und das landesväterliche Bemühen der Regierung vernichten, ja er kann die Selbstständigkeit Schwedens auf das Spiel setzen. Man müßte also gegen diese geschworenen Feinde des Staates und aller Wohlgesinnten und Friedsamen Gesetze erlassen, — Gesetze, meine Herren! Verstehen Sie mich? — keine Gewalt, keine Tyrannei. Diesmal kann man mindestens nicht behaupten, daß der Aufruhrplan ein Hirngespinnst, von einer erregten Einbildungskraft erzeugt, ist, oder was meinen Sie, meine Herren? . . .

Justiz-Minister Graf Rosenblad: Erlauben mir Ew. Majestät die unterthänigste Frage, ob der eben verlesene Brief eine Abschrift oder das Original selbst ist?

Der König: Es ist der Brief selbst. (zu Brahe) Lassen Sie die Herren denselben sehen, Herr Graf.

Brahe überlieferte den Vegesach'schen Brief dem Grafen von Rosenblad, welcher ihn, nachdem er das Papier untersucht hatte, an Wetterstedt gab, der ihn herumgehen ließ.

Rosenblad: Hier wird ein corpus delicti gefunden, und es versteht sich von selbst, daß die Untersuchung darauf folgen muß.

Der König (mit musterndem Blick alle Gegenwärtige betrachtend): Ist dies also Ihre gemeinsame Ansicht, meine Herren?

Alle (sich verbeugend): Ja.

Der König (sich zum Oberstatthalter und Oberkommandanten wendend): Dann bleibt nichts übrig, als sich der Person der Verbrecher zu versichern.

Rosenblad: Was den Major Baron Vegesack betrifft, der den verbrecherischen Brief schrieb, so ist seine gefängliche Einziehung eine natürliche Folge desselben; aber in Betracht des Majors Baron Düben dürften Ew. Majestät mir zu bemerken erlauben, daß noch nichts Anderes gegen ihn vorliegt, als die Adresse des Briefes, und daß seine Verhaftung nicht eher geschehen dürfte, bis man ihn verhört und das Gericht darüber entschieden hat.

Lagerbjelke: Diese Vorsicht scheint mir umsomehr durch die Umstände bedingt und nöthig zu werden, als der Fall denkbar ist, wenn schon ich von selbst seine Unwahrscheinlichkeit und besonders im vorliegenden Falle zugebe, daß nämlich Vegesack aus Bosheit, um Düben in's Verderben zu stürzen, seine verbrecherische Schrift an ihn gerichtet hat. Die Vorsicht scheint mir deshalb zu gebieten, auf der einen Seite Düben nicht eher zu verhaften, bis durch das Gericht erhärtet worden, daß er in diesen Angelegenheiten der Mitschuldige Vegesach's ist; aber ebensowohl auf der andern Seite, ihn durch die Polizei so genau beobachten zu lassen, daß er uns durchaus nicht entkommen kann, wenn seine Theilnahme an der Verschwörung erst außer allen Zweifel ist.

Der Kronprinz (heftig): Die Herren machen sich zu viel unnöhtiges Bedenken. Was Baron Düben betrifft, so stehe ich für die Folgen seiner Verhaftung. Es ist nicht das erste Mal, daß er Ränke mit dem Prinzen Wasa gesponnen hat. Baron Nordin nahm ihn als Oberstatthalter vor einigen Jahren in ein recht ernstes Verhör, wo er dann Aenderung und Besserung gelobte;

aber es hatte nichts geholfen. Ich weiß es aus sicherer Quelle, daß er bei dieser Gelegenheit nicht nur Vegesach's Mitschuldiger ist, sondern daß er seine Aufwieglungspläne auch hier im Lande treibt; und wenn man nicht streng zu Werke geht und sich seiner Person versichert, so hört er nicht eher auf, bis man einen wirklichen Aufruhr hat.

Der König: Sie haben nun gehört, meine Herren, wie die Dinge stehen, und ich vermuthe, daß nunmehr alle Bedenklichkeiten gegen die Verhaftung Dübens bei Ihnen verschwunden sind.

Alle machen schweigend eine bejahende Geberde.

Der König (aufs Neue zum Oberstatthalter und Oberkommandanten gewendet): Was Ihnen unter solchen Umständen zu thun obliegt, wissen Sie selbst, meine Herren, und ich hoffe, Sie werden dafür sorgen, daß sowohl Düben, als auch Vegesach, noch in dieser Nacht in festen Verwahrsam gebracht werden.

Oberstatthalter: Ich wage es ganz unterthänigst, zu fragen, ob Ew. Majestät belieben, mir einen schriftlichen kontrasignirten Verhaftsbefehl zukommen zu lassen?

Der König (aufgebracht): Wie, mein Herr? Ich soll in Betreff eines Polizeibefehls genöthigt sein, mit meinem Oberstatthalter so zu Werke zu gehen, als wenn von einem Beschlusse die Rede wäre, welcher der Beistimmung der Stände unterworfen ist! .... Und Sie unterstehen sich, der Pflicht des Gehorsams, auch in Bezug auf meine mündlichen Befehle, in Frage zu stellen?

Oberstatthalter: Gewiß nicht; aber ....

Der König (einfallend): Kein Aber, wenn's Ihnen gefällig ist, mein Herr! Mein Wille und Befehl, Ihnen mündlich mitgetheilt, ist es, daß Vegesack und Düben noch in dieser Nacht verhaftet und hierher in das Gefängniß der Hauptwache gebracht und eingesperrt werden, damit sie sich einander nichts mittheilen können; das ist mein Wille und Befehl, verstehen Sie mich? ...*)

*) Obenstehender Auftritt ist in seinen Hauptmomenten auf die Mittheilungen des verstorbenen Grafen Lagerbjelke an den Verfasser begründet. In Folge des berüchtigten Zeitungsartikels: „die Verschwörung in Iran“ erzählte der erwähnte Staatsmann, daß es sich den Zeitungsinsinuationen gerade entgegengesetzt verhielte. Seine Worte lauteten: „Ich und Rosenblad waren die Einzigen, welche sich der Verhaftung Düben's widersetzten, — die Vegesach's war durch den Brief mit seiner Namensunterschrift hinreichend motivirt; — aber der Kronprinz war in der ganzen Angelegenheit viel eifriger, als der König und setzte uns mit vieler Wärme davon in Kenntniß, daß unsere Scrupel in Bezug auf Düben unnöthig wären; weil er seine Schuld bis in das kleinste Detail kenne und — das waren genau seine Worte — die Verantwortlichkeit für die Verhaftung Düben's auf sich nähme. — Was war da zu machen?“ setzte Graf Lagerbjelke noch hinzu. Ob Baron Sprengtporten's Verlangen eines schriftlichen Befehls in Gegenwart des Staatsrathes oder später geschah, können wir nicht mit Gewißheit behaupten.

Dritter Auftritt.

Ein meublirtes Absteigequartier in der Jakobsgasse.

Lieutenant Graf Cronhjelm*) (eintretend): Wohnt hier der Revisions-Secretair Baron Boye?

Boye (wüthend): Ehrvergessener, Du wagst es noch, über meine Schwelle zu kommen?

Cronhjelm (kalt lächelnd): Das ist ja ein recht zärtliches Willkommen für einen Blutsverwandten, mein guter Onkel.

Boye (wie oben): Ja! Gott tröste meine arme Schwester, daß sie ein solches unwürdiges Geschöpf, wie Du bist, unter ihrem Herzen getragen hat.

Cronhjelm (kalt): So lange Du in diesem Tone mit mir sprichst, Onkel, habe ich Dir kein Wort zu sagen. Ereifere Dich nicht und erschrecke nicht, Onkel; denn nur, wenn Du Dich ganz beruhigt hast, werde ich Dir Verschiedenes berichten und vorschlagen, was sich wohl der Mühe lohnt, gehört zu werden.

Boye (weniger heftig, eher etwas wehmüthig): Es zu veranstalten, daß fast alle Deine nächsten Verwandten, auch die Frauen, von ihren ruhigen Landsitzen nach der Hauptstadt geschleppt werden, um in einer peinlichen Gerichtssache zu zeugen und vor dem ganzen Publikum Schande zu erleben; wie willst Du das vor Gott und Deinem Gewissen verantworten? Wenn es wahr ist, was ich von glaubwürdigen Personen gehört habe, daß

*) Fünfter Theil.

Du Dein Silbergeräth für das Gewäsch erhieltest, das Du Deinem hohen Gönner zutrugst und in vertraulichem Gespräch zwischen Deiner eigenen Mutter und ihrem Bruder aufgeschnappt hast; wenn es wahr ist, so bringt Dir, glaube mir, dies Judassilber keinen Segen.

Cronhjelm (scharf): Bist Du fertig, Onkel? Oder hast Du in allem Ernst beschlossen, mich heute nicht zu hören? Sei dann wenigstens so gut und bestimme mir eine andere Zeit, in der ich wiederkommen soll. Was ich zu sagen habe, ist übrigens wichtiger für Dich, Onkel, als für mich.

Boye (kleinmüthiger): Im Fall ich Dich hören wollte, was hättest Du mir Anderes zu sagen, als das, was ich leider schon mehr als genügend im Voraus weiß?

Cronhjelm: Um anzufangen, sage ich Dir, Onkel, wie Du überzeugt sein darfst, daß ich keineswegs die Absicht hatte, Dir zu schaden, als ich das politische Gespräch zwischen Dir und meiner Mutter den Vorgesetzten berichtete; im Gegentheil. Auch habe ich nie von etwas Anderem gesprochen, als was den Beweis gegen den Baron Düben enthält und Aufklärung über das Verhältniß giebt, in dem er zum Prinzen Wasa steht. Se. Königl. Hoheit kannte es theilweise schon, wie ich glaube, durch den Baron Nordin. Sowohl der König als der Kronprinz wollen nun ein für alle Mal diesem unverschämten Ränkespinnen das Handwerk legen. Es ist nur der Hunger, der Vegesack zu diesen Dummheiten verführt hat; erhält er von der andern Seite Brod, so läßt er den Prinzen Wasa zum Teufel gehen, das wis-

sen die hohen Vorgesetzten sehr wohl. Mit Düben aber ist es ein anderes Verhältniß. Er ist starrköpfig und hat legitimistische Ansichten. Er mußte vernichtet werden, so daß er Andern zur Warnung dient und sie ähnliche Pläne meiden lehrt. Wenn Du nun solch' Zeugniß ablegen willst, Onkel, daß Düben zur Todesstrafe verurtheilt werden kann . . .

Boye (aufbrausend): Was zum Teufel unterstehst Du Dich, mir vorzuschlagen! Düben ist mein alter, vertrauter Freund.

Cronhjelm (höhnend): Sachte, sachte, liebes Onkelchen! Ereifere Dich nicht; es ist bei Weitem nicht so gefährlich, wie es sich anhört. Du mußt wissen, Onkel, daß ich Dir diesen Vorschlag nicht machen würde, wenn im Geringsten die Rede davon wäre, das Todesurtheil zur Vollziehung kommen zu lassen. Dazu haben der König sowohl wie der Kronprinz ein viel zu weiches Herz. Ich setze meinen eigenen Kopf zum Pfande, daß Baron Düben nicht die geringße Gefahr läuft, wenn ihn auch das Gericht zum Blocke verurtheilt, und daß er vielleicht zu einem oder einigen Jahren Festung verurtheilt wird, oder auch, daß man ihn vielleicht nur über die Grenze schickt. Dadurch wird er unschädlich; Niemand hat mehr Lust, in seine Fußstapfen zu treten, die hohen Vorgesetzten werden ruhig und wir kommen hier in Schweden endlich einmal dahin, nie wieder vom Sohne des Verstorbenen reden zu hören.

Boye: Und glaubst Du, daß ich nach einer solchen Begebenheit mich noch irgendwo würde zeigen können, daß ich noch sicher auf den Straßen gehen könnte

so verfolgt und verkannt, wie ich außerdem jetzt und immer gewesen bin!

Cronhjelm. Gerade deshalb, weil es sich so verhält und es Dir hier im Lande recht geglückt ist, würdest Du Dich außer dem Lande leicht einrichten und mehr Freude genießen können; und wenn Du auf meinen Vorschlag eingehst, Onkel, so stehe ich Dir für eine jährliche Pension von dreitausend Reichsthalern.

Brahe (lebhaft): Und wenn ich diese Summe auch regelmäßig ausgezahlt bekäme, würde ich doch jedesmal, wenn ich eine schwedische Post erbräche, in den verfluchten Blättern meinen Namen heruntergerissen sehen; und wenn die ausbedungene Unterstützung einmal ausbliebe, wäre mein Loos, zu hungern, ohne daß ich einen guten Freund wüßte, an den ich mich zu wenden wagen dürfte. Ich danke schön! Nein, mein lieber Otto, Dein Vorschlag würde richtiger eine Falle genannt werden; aber sie ist zu grob für mich, und ich bin kein so großer Narr, um hineinzugehen.

Cronhjelm (kalt): Es ist Deine Sache, lieber Onkel, nach Gutdünken es zu thun oder zu lassen. Uebrigens hat es keine Eile, und Du kannst Dir mit Deinem Entschlusse Zeit lassen.

Boye: Ich habe Dir mein letztes Wort gesagt und will durchaus nichts mehr davon hören.

Cronhjelm: Wie Du willst, Onkel. Nur denke daran, daß ich Dich keineswegs überreden wollte, gegen Dein Gewissen und die Wahrheit zu zeugen, sondern nur bei dem zu verharren, was Du in meiner Mutter und meiner eignen Gegenwart gesagt hast. Nimm es

indeß nicht übel auf, lieber Onkel, daß ich Dir den wohlgemeinten Rath gebe, Dich bei dieser Gelegenheit nicht von dem Gefühl des Augenblickes leiten zu lassen, sondern mit Deinem gewöhnlichen Scharfsinn, den Du bei ruhiger Ueberlegung hast, zweimal die Zunge im Munde umzuwenden, ehe Du in dieser peinlichen Sache irgend ein Wort sagst, sei es vor dem Gericht, oder in der Gesellschaft; denn Du kannst überzeugt sein, Onkel, daß jedes Wort auf der Goldwage gewogen wird, sowohl im Schlosse, als in den Zeitungen, die Du so laut verfluchst (lachend) und so gern liest.

Boye: Ich danke Dir für Deinen sogenannten wohlmeinenden Rath; sei aber übrigens unbekümmert, sowohl meines Gewissens als meiner Beurtheilung von Seiten des Publikums halber. Ich war schon lange mündig, ehe Du geboren wurdest. Es gehört zu den Untugenden unserer Zeit, daß diejenigen, welche kaum hinter den Ohren trocken sind, den älteren Leuten denken und handeln lehren wollen.

Cronhjelm: Mitunter schützt weder Alter noch List vor Thorheiten; z. B. als Grewesmöhlen seiner Ehre verlustig erklärt wurde, und Onkel freie Wohnung auf Warholm bekam.

Boye (aufgebracht): Bengel! . . . *)

---

*) Obiger Auftritt ist eine getreue Auffassung von dem Bericht des Revisions-Secretairs Baron Boye an den Verfasser.

Vierter Auftritt.*)

Der Quai von Blasiiholm.

Cronhjelm: Guten Tag, Bruder! Was Teufel, streichst Du hier umher? Wartest Du auf Jemand?

Ich: Ich warte hier, um den Leichenzug der Gräfin Wetterstedt vom Ministerium kommen zu sehen.

Cronhjelm (lachend): Nun, das hätte ich wahrhaftig nicht gedacht, daß Du ein Vergnügen daran findest, nach solchen Narrheiten zu laufen.

Ich: Es ist gewiß nicht der Trauerprunk, der mich hierher lockt. Ich will nur sehen, wie sich ein Ober-Ceremonienmeister in Schweden nach dem seligen Tode des alten Hauswolff's herauswickeln wird, das corps diplomatique und die Träger unserer hohen Würden untereinander so zu rangiren, daß man auf beiden Seiten damit zufrieden ist. Denn gewiß wird doch das ganze diplomatische Corps der Gemahlin des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu ihrer Ruhestätte folgen.

Cronhjelm: Das kannst Du Dir ja erzählen lassen, und brauchst nicht selbst hier zu stehen und darauf zu warten. Kehre um und komm mit mir nach Skeppsholm; sieh Dir an, wie ich wohne, und trinke ein Glas Punsch mit mir. Wir können dann über Eins und das Andere sprechen

*) Die folgenden Zusammenstellungen der Scenen sind nur gewählt, um die Vegesack-Düben'sche Prozeßsache mit einem Male abzumachen.

Ich: Ich danke herzlich! Ein ander Mal oder später am Abend, wenn der Zug vorbei und nach der Kirche ist, wird es mir ein großes Vergnügen sein, Dich zu besuchen.

Cronhjelm: Später muß ich nach der Stadt gehen, und ein ander Mal ist es vielleicht zu spät, um Dir das sehen zu lassen, was ich Dir zeigen wollte, und was Dich gewiß sehr überraschen wird.

Ich: Nun? Wovon ist denn die Rede?

Cronhjelm: Das sollst Du erst bei mir erfahren. Aber es ist in Deinem Genre und betrifft das Innerste der Tagesgeschichte, darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort.

Wir begaben uns nach der Wohnung des Grafen Cronhjelm auf Skeppsholm, wohin die Fortsetzung und der Schluß dieser Scene unn verlegt werden müssen.

Cronhjelm (indem er sein Schreibpult öffnet): Du bist ja ganz toll nach Handschriften; (mir einen in Octav gebrochenen Brief vorzeigend) kennst Du diesen Styl und diese Züge?

Ich (nach flüchtiger Betrachtung des Briefes): Das ist Deines Onkels Schrift. Ich habe tausend solcher Briefe, an mich selbst gerichtet.

Cronhjelm: Sieh ihn Dir aber noch einmal genau an, ob Du Dich auch nicht irrst; denn bedenke! er hat wider Gewohnheit seinen Namen nicht unter diesen Brief gesetzt.

Ich: Dort steht L. B. — Wenn aber auch kein einziger Buchstabe unterschrieben wäre, würde derjenige, der nur einigemal die Schriftzüge des Revisions-Secre-

tairs Baron Boye gesehen hat, es beeidigen können, daß dieser Brief von ihm geschrieben ist.

Cronhjelm (mir den Brief reichend): Nun, so lies denn.

Und ich las. . . . .

Der Brief, dessen Orts- und Tagesdatum mir entfallen ist, war an Cronhjelm gerichtet und enthielt Vorwürfe darüber, daß die Gehaltszulage, welche am letzten Reichstage den Revisions-Secretairen bewilligt worden war, was den Baron Boye beträfe, noch in statu quo sich befände, ungeachtet F. *), welcher in der Untersuchung des Vegesack-Düben'schen Hochverrathsprocesses vermittelnd zwischen den hohen Vorgesetzten und Baron Boye aufgetreten war, sich, im Fall Boye das als Zusatz in seiner Zeugenaussage aufnehmen wollte, was er ihm von der trüben Meinung des Prinzen Wasa berichtet, ausdrücklich für berichtigt erklärt hatte, ihn des vollen Genusses dieser Erhöhung seines Gehalts zu versichern, trotz des Hindernisses der Ständevorschrift, daß die Gehaltsverbesserung nur denen zu Gute kommen sollte, welche wirklich im Dienste wären. Diese Bedingung wollte der Baron nach eigner Aussage „redlich erfüllt" **) haben, weshalb er Cronhjelm beschwor,

*) F., ein hoher, decorirter, jetzt verstorbener Beamter vorgerückten Alters.

**) Auf diesen Brief des Baron Boye, seine und des Grafen Cronhjelm Bekenntnisse in der Hochverrathsgeschichte zielen folgende Strophen in den Schilderungen aus der inneren Tagesgeschichte, „die Gegenwart", 2te Auflage.

da er Gehör bei seinem hohen Gönner habe, das Andenken an diese Umstände bei ihm aufzufrischen und für die Erfüllung dieses Versprechens zu sorgen. Ein post scriptum enthielt die Ermahnung, den Brief, so wie er ihn gelesen, ins Feuer zu werfen. *)

Cronhjelm (lachend): Du siehst ganz verblüfft

Indeß umfaßt die Conspiration, von welcher der bewußte Zeitungsaufsatz (die Conspiration in Iran) ein schiefes Bild abgiebt, ein ganz interessantes Stück der inneren Tagesgeschichte: „von der Wünschelruthe, die Zeugen von dem Lande herschafft“, „von dem Ursprung der trüben Charakterzeichnung, wie auch von dem Zusatz bei der Justirung einer der Zeugenaussagen.

An einer andern Stelle: Freiherr von Boye, in der Grewesmöhlen'schen Geschichte als Partei berüchtigt, wurde es jetzt auch in der Eigenschaft als Zeuge, und zwar in der Vegesack-Düben'schen Hochverrathssache. Wenn ihm das Glück jetzt wieder lachte, war es unter Thränen. Standhaft wies er den offenbaren Inquisitionsversuch des Richters von sich. Man ist also zu der Hoffnung berechtigt, daß sich keine heimlichen Kapitulations-Bedingungen vorfinden werden.

An einer andern Stelle endlich: Cronhjelm sah ruhig seine nächsten Angehörigen von ihren Landsitzen nach Stockholm beschieden werden, um das öffentlich anzugeben, was in ihren Privat-Zirkeln gesprochen worden war, ohne daß es sein ritterliches Gefühl in Wallung brachte, oder im Uebrigen sein Verhältniß zu Personen aus allen Ständen und jeglicher Meinung geändert hatte.

*) Das Gespräch zwischen Graf Cronhjelm und dem Ver-Verfasser, wie auch Baron Boye's Brief, ist wahr und gewissenhaft historisch.

aus, mein lieber Bruder; würdest aber gewiß nicht nein sagen, wenn ich Dir den Wisch dort zu Deiner vielbesprochenen Sammlung verehrte. Jetzt brauche ich ihn übrigens selbst noch, und Du mußt Dich damit begnügen, ihn in Deinen eignen Händen gehabt und mit eignen Augen gelesen zu haben.

Ich: Welch' unerhörter Leichtsinn! — Ich falle wie aus den Wolken.

Cronhjelm: Ein Politiker war Ludwig Boye, trotz seiner Schlauheit, nie, ist es auch jetzt nicht und wird es nie werden, auch läßt er sich zu sehr vom augenblicklichen Eindruck hinreißen, ohne die Folgen zu bedenken. Grade dahin wollte ich kommen. Als ich mir im letzten Plenum einen unschuldigen Scherz mit ihm erlaubte, wurde er ganz wüthend, fuhr auf eine fürchterliche Art und Weise auf mich los und drohte in demselben Tone fortzufahren, *) so daß, um es nicht zu einen öf-

*) Baron Boye hatte, durch eine Neckerei Cronhjelm's gereizt, im Ritterhause von seinem Sitze aus gesagt: daß, wenn Cronhjelm ihn (Boye) nicht in Frieden ließe, er den Oppositionsschleier, in den sich der edle Graf zu hüllen suche, ein wenig lüften werde. Ueber diese Anmaßung ärgerte sich Cronhjelm über alle Maßen, da zu gleicher Zeit Baron Boye ein Apostroph von Herrn Emil von Troil mit der Aeußerung vorbrachte: „Ich affectirte nie, den politischen Taschenspielern dieses Reichstages (1834—35) anzugehören, die unter den Ständen großsprechen, aber im Ausschusse der Regierung in einer Frage nach der andern beistehen!“ (Schilderungen aus der innern Tagesgeschichte: die Gegenwart.)

fentlichen und nicht wieder gut zu machenden Bruch zwischen uns kommen zu lassen, wobei er gewiß am schlechtesten gefahren wäre, eine dritte Person als Vermittler zwischen uns auftreten mußte. Ich weiß, daß Du oft den Alten besuchst und daß ihr Herren auf einem guten Fuß mit einander steht. Laß ihn wissen, daß Du seinen Brief bei mir gesehen hast, aber daß Du bis jetzt noch — lege Gewicht auf diese Worte — der Einzige bist, dem ich ihn gezeigt. Ich glaube sicher, daß er seine Vernunft zusammennehmen und den rechten Weg einschlagen wird.

Ich: Das ist ein kitzlicher, unangenehmer Auftrag, und ich sehe nicht ein, warum Du nicht die Sache lieber selbst mit dem Alten unter vier Augen abmachen willst.

Cronhjelm: Du kennst ja seine Heftigkeit; wenn wir schon oft auf dem vertraulichsten Fuße stehen, so ist es ihm doch nicht möglich, seine Würde als Onkel aus dem Spiele zu lassen. Er würde im ersten Augenblicke, wenn ich ihn an den Brief erinnerte, den Du eben gelesen hast, seine Zunge nicht vor Verwünschungen und unzeitigen Redensarten bewahren können, und statt daß wir uns versöhnten, würden wir vielleicht dadurch für immer von einander geschieden. Ganz anders ist es, wenn ein Dritter dazwischen tritt, der nichts mit der Sache selbst zu thun hat. Da schämt und ärgert er sich und sieht, wenn er ruhig geworden ist, ein, daß er seinem Gott danken muß, wenn Alles noch wieder gut gemacht, ja nur in Vergessenheit begraben werden kann. Du thust ja dem Alten einen größeren Gefallen, als mir, wenn Du Frieden zwischen uns machen kannst.

Ich: Die Sache muß überlegt werden. Der Alte könnte ein Vorurtheil gegen mich fassen, wenn ich ihm zu nahe auf den Leib rückte, und ich möchte ungern in ein gespanntes Verhältniß mit dem alten Jugendfreunde meines Vaters kommen, der meine unbefugte Einmischung in seine Privatverhältnisse von Euch Herren meinem Vater berichten könnte.

Cronhjelm: Ueberlege die Sache in Gottes Namen. Aber lange darf es nicht dauern; auch kann sie Dir nicht gewährt werden, wenn anders der Zweck nicht verfehlt werden soll. Denn läßt er im nächsten Plenum schmähende Redensarten gegen mich los, was er heut zu verstehen gab, so ist an keine Versöhnung mehr zu denken. Ich lasse die letzte Mine springen und lege den Brief im fac simile, mit gehörigen Noten versehen, dem Publikum vor. Thue das also schnell, was Du thun willst.

Ich: Nun wohlan denn, ich unterziehe mich dem Auftrage. *)

Baron Boye öffnet einen eben erhaltenen Brief, betrachtet das freiherrliche Wappen des Siegels, ruft dabei „Aha!“ steckt den Umschlag in seine Tasche und liest den Brief, der folgendermaßen lautete:

„Mein edler Freund! Ungeachtet man mich streng bewacht, damit ich Niemand schreiben soll, so geht es doch; aber ich weiß noch nicht, auf welche Art ich Dir

*) Erst mehrere Monate nach diesem Gespräche, welches der Verfasser dem Baron Boye mittheilte, glückte es ihm, in Besitz jenes in Rede stehenden Briefes zu kommen und ihn zu vernichten.

diesen Brief zukommen lassen werde. Heute habe ich den Befehl erhalten, zu reisen, und ohne mich zu fragen wohin, führt man mich nach Greifswald. Ich danke Dir herzlich für Deine gewissenhafte Aeußerung. Mit ruhigem Herzen und reinem Bewußtsein verlasse ich mein Vaterland; aber die Politik ist wie ein capricieuses Weib; was sie heute vorschießt, will sie morgen wieder zurückhaben. Deshalb sehe ich auch meine Verbannung nur wie eine längere Reise an. Ich zürne dem Könige nicht; aber Wehe meinen Richtern und den infamen B—ld und R—n mit ihren falschen Protokollen und ihrer List, in dem Druck den 3ten und 5ten October vor das richtige und von mir unterschriebene Datum, nämlich den 27sten September, zu setzen. Keiner liest das Datum, und wenn man meinen Namen unter dem letzten sieht, wird man natürlicherweise zu dem Gedanken verleitet, daß ich sie alle unterschrieben habe. Aber es wird der Tag kommen, wo sie entlarvt werden, und er ist schon nahe, in Folge einer gewissen Begebenheit. Du weißt aus den Protokollen, daß ein der Polizei angehörender Distriktsrichter Grahn gesagt hat, er habe die täglichen Protokolle bei N. 1829 geführt. Ich habe ihn nie gesehen, und er mich wahrscheinlich ebensowenig; gestern stellte er sich indessen blos. Die Sache ist diese. Der Garde-Lieutenant Baron S—k war gestern auf Wache, und vor ihm erwähnte ich schon vor längerer Zeit der gemeinen Geschichten, sowohl B—s als R—n's und auch der des Grahn. Um elf Uhr Morgens kommt S—k mit einem jungen Manne von ungefähr 22 Jahren in das Arrestlokal zu mir herauf Der Fremde hatte

verlangt, zu mir gelassen zu werden, merk' Dir das! Als er nun eintrat, grüßte ich ihn. Er stand ein Paar Augenblicke still, trat dann vor und fragte mich: „Habe ich die Ehre, mit dem Baron D * zu reden?“ Natürlicherweise antwortete ich: Ja! Dann fragte ich meinerseits höflich, mit wem ich die Ehre hätte zu reden? „Mein Name ist Grahn, ich gehöre zur Polizei.“ — Herr Distriktsrichter Grahn? fragte ich? — „Ja!“ wurde geantwortet. — Da konnte ich mich nicht enthalten, ihm laut in's Gesicht zu lachen. —

Der Mann wurde verlegen, aber ich sagte ihm gleich darauf: Ja, ja! mein Herr Distriktsrichter. Sie haben die Protokolle gelesen; aber die Herren B—d und N—n sollen mich nicht vergessen. — Der Mann stand auf und begehrte mein Alter, meinen Geburtsort und was sonst noch zur Ausfertigung eines Passes gehört, zu wissen. Kann man sich dümmer benehmen? S—k merkte es bald, und als er nach der Wachtstube herunterkam, erzählte er es dem Kommandanten, der unten war und wartete. Er sagte es mir später wieder. Die Sonne bringt Vieles ans Licht. Niemand hat es sich auch so angelegen sein lassen, als B—d und N—n, daß ich des Landes verwiesen werden mußte; denn sie fürchteten mich und besorgten immer eine Entdeckung ihrer Verbrechen, und ich kann es durch Zeugen, fünf an der Zahl, beweisen, daß ich in jenen Tagen an einer Erkältung darniederlag.

Man hat mich benachrichtigt, daß Dein undankbarer Herr Sohn sich geäußert haben soll, er hätte durch mich einen von Dir an mich gerichteten Brief erhalten. Nein,

Bruder, so wahr mir der Herr helfe, es ist eine Unwahrheit. Ich habe nie das geringste Vertrauen zu ihm gehabt noch weniger ihm etwas, was Dich und mich betrifft, mitgetheilt, mich auch nie an ihn gewendet, bis auf jenen Auftrag von Dir selbst, ihn dazu zu bewegen, wieder zu seinen Sohnespflichten zurückzukehren. Alles, was sonst noch erzählt wird, ist ein Gewebe von List und Schlechtigkeit. Deine Briefe sind verbrannt, und wenn ich noch einige übrig hätte, so wären sie nach der Sättra-Zeit, in denen kein Wort von der Politik die Rede ist, und sie liegen dann überdies unter einem Haufen von Geschäfts-Briefen, zu denen kein Teufel kommen kann. Ich habe eine zu edle Seele. Ich verzeihe denen, die mir Böses thun, wenn es nicht aus Absicht geschah. Ich verzeihe V—ch's ebenso dummen als unvorsichtigen Brief, wie auch, daß er nie, seit ich hierher kam, die Lage der Dinge vor mir erwähnte; denn in dem Falle hätte ich gewußt, was die Glocke geschlagen, da es mir bekannt war, daß, wenn man im Auslande reiset und Briefe auf der Post für benannte Personen zurückbleiben, diese dem respectiven Gesandten stets überliefert werden, damit er sie zurückbefördere. Das begegnete mir 1825 in Frankreich; damals kamen auch Briefe, die mich nicht mehr getroffen, mit denen des Kabinets zurück. — V—ch ist augenblicklich unternehmend; er hat ein gutes Herz, ist aber in Bezug auf Politik höchst ungeschickt. Er kennt nichts Anderes, als Gewalt; aber man kann von denen, die in jüngeren Jahren nichts gelernt haben, nicht mehr verlangen; und er hat mir mehrere Male gesagt, daß die Geschichte eine unnütze Wissenschaft sei, obschon es

sicher ist, daß der kein tüchtiger Staatsmann sein kann, der die Geschichte ignorirt.

Grüße die Deinigen, alle Deine Mädchen und Jungens, den Kleinen; auch Frau von B*. Sage ihr, daß ich nicht böse auf sie bin; aber schweigen zu können, wenn es gilt, nicht zu plaudern, steht besonders einer Gouvernante wohl an, die es über sich nahm, die aufwachsende Jugend zu leiten und zu veredeln.

Leb' wohl! Leb' wohl!

Grüße auch die Töchter Deiner Schwester, und bezeuge ihr, der Gräfin, meine Ehrfurcht. Ich umarme Dich von ganzer Seele und von ganzem Herzen. Grüße Frau S., den Kammerherrn S—t u. M.

Ich lebe und sterbe mit denselben Gefühlen für Dich, und kann nur über diese mit Papierflügeln versehenen Pygmäen der jetzigen Zeit lachen!

Den 22. April. G.*)

Nachdem der Baron Boye mit dem gelesenen Brief in der Hand eine Zeitlang in Gedanken vertieft gestanden hatte, fuhr er heftig und zornig auf: „Das haben wir Alles Otto's Nichtsnützigkeit und Glücksjägerei zu verdanken!“

Zu meiner nicht geringen Bestürzung erkannte ich

*) Obenstehender Brief ist getreu nach dem Original geschrieben, welches nur mit dem Buchstaben „G.“ unterzeichnet ist. Die Namen in dem Briefe sind aber ausgeschrieben, wenn gleich sich der Verfasser dieser Skizzen darauf beschränkt, dieselben mit dem ersten Buchstaben zu bezeichnen.

seine eigne Handschrift in dem Verzeichniß der Zeugen, welche auf dem Lande aufgerufen werden sollten, und welches ich auf dem Tische des Justiz-Kanzlers liegen sah*); auch sah ich bei Otto Briefe von Bergenschöld mit der Bitte, ihn zu besuchen — ja, so hoch stehen jetzt die Aktien dieses jungen Grafen und Lieutenants, daß die höchsten Beamten des Reichs um seinen Besuch bitten . . .**) Es ist mir natürlich lieb, daß mein Schwestersohn mit günstigem Wind und vollen Segeln in den Hafen des Glücks einläuft; aber es ist viel verlangt, daß wir, seine nächsten Angehörigen, ihm dabei als Ballast dienen sollen . . .

Sechster Auftritt.

Das Halbgeschoß des westlichen Schloßflügels.

Es ist halb 3 Uhr in der Nacht. Graf Brahe kommt vom Könige herunter und tritt in sein Schlafgemach.

Brahe (zum Kammerdiener): Hat mich Jemand gesucht, nachdem ich um 8 Uhr zu Sr. Majestät hinaufgegangen war?

---

*) Historisch, laut eigner Angabe des Revisions-Secretairs Baron Boye.

**) Unter den Papieren des Lieutenants Grafen Cronhjelm wurden nach seinem Tode zwei Briefe von dem Justiz-Kanzler Bergenschöld gefunden, die in zwei Zeilen eine Bitte um seinen Besuch enthielten. Siehe: »die Gegenwart«.

Der Kammdiener: Nur der Herausgeber der Stockholmer Zeitung, der Expeditions-Secretair Kammerjunker Rothlieb, der mich bat, dies hier in Ew. Excellenz eigne Hände niederzulegen.

Er reicht dem Grafen Brahe ein versiegeltes Couvert.

Brahe: Gut. — Johannsohn, Du kannst hinausgehen und in Deinem Zimmer warten, bis ich klingle.

Nachdem sich der Kammerdiener entfernt hat, setzt sich Brahe an seinen Arbeitstisch, auf dem Papiere, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Angelegenheiten geordnet, aufgehäuft liegen. Er sieht flüchtig das eine und das andre an, öffnet darauf den Brief von Rothlieb und liest:

„Pro memoria!

„Schon seit das officielle Blatt nur vollständige Rapporte über die Siege der Polen mittheilt, ist die Stimmung des Publikums besser geworden, und die Hoffnung auf Feindseligkeiten gegen Rußland lebt in der Menge. Auf den geringsten Wink, daß unser schwedisches Kabinet mit einer etwas festeren oder drohenderen Sprache gegen das russische auftritt, wird ein allgemeiner Jubel entstehen und der König einen Beifall ernten, wie er ihn wohl nie lauter erlebt hat. Derselbe Geist herrscht beim Militair, und wenn sich dasselbe höheren Orts anders äußert, so hat es zwei Zungen im Munde.“

Ein höchst bedenklicher und gemeiner Ton, das muß ich sagen! — murmelte Brahe zwischen die Zähne, im Lesen anhaltend. — Ich bin nicht einig mit mir selbst, ob ich das dem Könige berichten darf; es würde dem

nicht entsprechen, was ihm Andere zu verstehen gegeben haben, und würde ihn gewiß in die schlechteste Laune versetzen, besonders jetzt, wo er seine Politik zu den ausländischen Mächten, so lange die Unruhen der Polen anhalten, unwiderruflich festgestellt hat. Der Sturm, welcher mich bei dieser Nachricht erwartet, würde sich wohl nach und nach legen; aber für Rothlieb würde der monatliche Unterhalt vielleicht eingezogen werden und dann könnte der arme Teufel verhungern. Den ersten Theil des Berichtes, werde ich also für mich allein behalten.

Er fährt fort zu lesen.

„Ich habe zufällig aber bestimmt erfahren, daß Huldberg *) im Begriff steht, die Protokolle, in Bezug auf die Angelegenheiten mit dem Pariser Katechismus, mit Noten von einer höchst bedenklichen Richtung, gegen die Regierung, herauszugeben, und dies nur, um zu seinen Strafgeldern und Unkosten zu kommen, die sich bis auf 300 Reichsthaler belaufen. **)

---

*) Huldberg, Reichstags-Mitglied für die Städte Wadstena, Askersund und Sigtuna auf dem Reichstage 1828—1830. Heruntergekommen, wohnt er seitdem in der Hauptstadt und ernährt sich theils als Kunstkenner und als Berichterstatter darüber, theils durch seine plumpe, ungebildete, aber zuweilen ganz witzige politische Feder.

**) Der ächte Pariser Katechismus, zum Dienst der Hauptstadt und der Departements, zugleich mit der Lehre von Glaube, Liebe und Hoffnung, von einem Ex-Seminaristen. Die Uebersetzung wurde am Weihnachtsabend 1830 auf Begehren des

Huldberg geht gewiß nie zur Opposition über, aber lieber, als daß er sich auf die Festung führen läßt, schreibt und druckt er solche Werke, um diesem schrecklichen Schicksal zu entgehen. Er hat ein großes Schriftsteller-Talent und kann sich die erforderliche Summe in einem Tage zusammenschreiben; denn Alles, was einen Anstrich von Tadel oder Schelmerei hat, behagt dem Publikum und verkauft sich gut. Huldberg würde zu vielem Nützlichen verwendet werden können, wenn schon jetzt außer der Stockholmer Zeitung nicht noch eine gefunden würde, welche gegen den Strom zu schwimmen sucht. Das Vaterland wird nicht gelesen, wie ich schon erst erwähnte, und hat kein Publikum in Stockholm, mindestens nicht unter denen, welche der Aufklärung und einer Anleitung bedürfen. Ich wage also anheim-

---

Hofkanzlers confiszirt. Zum Ankläger wurde der Justizkanzler Vice-Notar Höferberg verordnet. Wenige Tage später erschien in Upsala eine Schrift mit demselben wortgetreuen Inhalt unter folgendem Titel: „Der wahre französische Katechismus zum Gebrauch und Nutzen für Paris und die Departements, zugleich mit der Lehre von Glaube, Liebe und Hoffnung, von einem frühern Prediger.“ Auch diese Schrift wurde confiszirt, und der Staats-Fiskal Ekström zum Ankläger ernannt. Die Jury über den ächten Pariser Katechismus bestand aus dem General-Lieutenant Graf Franc Sparre, dem Expeditions-Secretair Stjernstolpe, Hofmarschall Lagerheim, Auditeur Münter, Doctor Rossander, Notar Wallbén, Kanzlei-Rath Krutmeyer, Kammergerichts-Rath Kjellmann und Hofgerichts-Rath Schöne. Die Jury sprach das Schuldig aus. Ebenso entschied die Jury in Upsala über den wahren französischen Katechismus.

zustellen, ob nicht Huldberg einige Aufmerksamkeit verdient, mindestens in so fern, daß er vom Gefängniß befreit bleibe, wenn er aus Mangel an Mitteln die Geldstrafe nicht erlegen könnte. Ich sehe es für eine unerläßliche Pflicht an, die Aufmerksamkeit auf die Leute zu lenken, welche tauglich und verwendbar sind, und hoffe, daß dies nicht ungnädig aufgenommen werden wird . . .“

Auf's Neue hielt Brahe mit dem Lesen inne, überließ sich wieder seinen Betrachtungen und sprach dann zu sich selbst: „Eine feine, aber doch recht deutlich durchscheinende Bettelei also! Es fehlt nur noch Herr Lindgren, um das achtungswürdige Kleeblatt voll zu machen! . . . Nothlieb's Befürwortung und sein Urtheil in allen Ehren, habe ich dennoch einen schlechten Begriff von Herrn Huldberg's Fähigkeit und Gesinnung. Der „Ährenleser“ war roh, boshaft und schlecht geschrieben . . . Und außerdem ist es eine Unverschämtheit sonder Gleichen, erst eine solche Feuersbrunst, wie die mit dem Pariser Katechismus war, anzuschüren, und dann noch mit neuen Unbequemlichkeiten zu drohen, im Fall der König nicht gesonnen sein sollte, die Strafen zu bezahlen, zu denen er jener niedrigen Schrift wegen verurtheilt worden. Daß sich der gemeine Mensch zu Allem und Jeglichem gebrauchen läßt, bezweifle ich gar nicht, in so fern damit nur seine Bereitwilligkeit gemeint wird; was aber die Tauglichkeit und vor Allem die Zuversichtlichkeit betrifft, so wäre das Geld, das man auf Herrn Huldberg verwendete, wie weggeworfen! . . . Dennoch ist es nicht unmöglich,

daß Se. Majestät anders denkt; theils ist er sehr mitleidig, theils verschmäht er Niemand, der sich ihm zum Werkzeug anbietet ... Ich werde also über diesen Theil von Rothlieb's Schrift Bericht abstatten."

Liest weiter:

"Der Artikel im Abendblatte über den sogenannten Polen Worms hat große Aufmerksamkeit erregt und grobe Anmerkungen gegen die Polizei am letzten Mittwoch Abend in den folgenden Blättern hervorgerufen. Sie haben sich selbst dahin geäußert, daß eine solche Polizei gepeitscht zu werden verdiente. Ich wünschte mir Aufklärung über das Verhältniß mit dem Polen zu verschaffen, um Etwas in der heutigen Nummer der Stockholmer Zeitung geben zu können; suchte also in dieser Absicht Herrn Nermann auf, traf ihn aber nicht. Ich machte deshalb dem Oberstatthalter Freiherrn von Sprengtporten meine Aufwartung, der mir über die Angelegenheit in der Art Mittheilungen machte, wie sie heute in meinem Blatte abgefaßt ist. Aber die Behandlung, welche ich erfahren mußte, bestimmt mich, es nie mehr zu wagen, dem Herrn Baron bei ähnlicher Gelegeit aufzuwarten; eine Behandlung, welche ich nicht erwartete, da ich ihm in wohlmeinender und guter Absicht beschwerlich zu fallen wagte. Ich habe es für ein Erforderniß meiner unterthänigen Pflicht angesehen, meine tiefe Dankbarkeit für alle die Wohlthaten, die mir von Sr. Majestät im Laufe von mehreren Jahren (schon seit der Zeit des Baron Edelcreutz) erwiesen wurden, zu Hülfe zu nehmen, um Alles, was in meinen Kräften steht, zur Aufklärung des Publikums über die Verhält-

nisse zu thun und dasselbe in gewisser Beziehung nach den Absichten der Regierung zu leiten. Ich habe mir eine Unwahrheit zu Schulden kommen lassen. Meine Berichte waren auf wirkliche Fakta gegründet, und wenn sie der Behörde der Hauptstadt mißfielen, so kann ich ich jetzt diesem Mißfallen nicht mehr abhelfen. Meine Absicht war gut und wohlgemeint, und ist vielleicht oft nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Ich habe, in Folge von Ew. Excellenz gütiger Erlaubniß, die Wahrheit gesprochen — aber ich werde auch schweigen, bis die Sachen so weit gediehen sind, daß ich mit gutem Gewissen nicht länger schweigen darf. Ich werde dann zeigen, daß die Polizei mit dem besten Willen sich genügende Notizen über die Stimmung und Zustände zu verschaffen nicht im Stande ist. Dieser und aller Beamten Interesse und Gewohnheiten lassen sich schon auf die beste Art schildern und in das beste Licht setzen. Dies Verhältniß herrscht nicht nur hier, sondern auch in andern Ländern und Staaten, und es ist ein ganz natürliches . . .“

Brahe legt das Pro memoria auf den Tisch und stiert gedankenvoll auf das Papier, seufzt und ruft: „Wilhelm ist und bleibt sich stets gleich. Er versteht es nicht und wird es auch nie lernen, mit andern Leuten, als mit seinen nächsten Freunden umzugehen. Wen er nicht hochschätzt oder wen er nicht näher kennt, den stößt er mit verletzender Kälte von sich. Seine veränderliche Laune erlaubt ihm kaum, an zwei auf einander folgenden Tagen denselben Personen auf dieselbe Art entgegenzukommen, und Verstellungskunst ist Etwas, das

er sich nie erwerben wird. Es beweist eine rechtliche Sinnesart, aber es hindert ihn eben sowohl, dem Könige in allen Lagen richtig zu dienen, wie es sich gehört, als es ihm auch nicht erlaubt, sich mit Allerhöchstdemselben richtig zu stellen .... Rothlieb ist ein Thor, das ist gewiß, — mehr als Thor sogar, — aber man kann Nachrichten von ihm erhalten, die zuweilen gerade zu rechter Zeit kommen. Also muß man Nachsicht mit ihm haben und in allen Fällen schonend mit seinen Werkzeugen umgehen. Dies ist wenigstens meine Ansicht, und bei derselben befinde ich mich eben so wohl, wie sie .... Noch ist das Promemoir nicht aus; ich will doch sehen, was Rothlieb noch zuletzt zu sagen hat.«

Er nimmt das Papier wieder und liest:

»Die letzte Nummer des Conversationsblattes hat großes Aufsehen erregt, theils in Bezug auf die Frage von der Ankunft der Polen im Reiche, theils in Folge eines Artikels unter der Rubrik: »Philantropische Phantasie«, welcher fast wie eine Ermahnung zum Aufruhr und zur Revolution angesehen werden kann; aber da der Hofkanzler sich nicht mehr um das, was gedruckt wird, bekümmert, so ist diese Bemerkung nur reflexionsweise gemacht. Es wird jetzt kaum noch ein Land in der Welt gefunden, wo die Druckfreiheit so unbegrenzt ist, wie in Schweden, was um so größere Aufmerksamkeit verdient, als eine eben solche unbegrenzte Freiheit bereits die fürchterlichen Scenen vom 20. Juni 1810 durch den Artikel »die Füchse« hervorgerufen hat. Noch existirt wohl keine solche Geisterfurcht wie-

der; aber ein Pendant dazu kann man im Abend- oder Conversations-Blatt sehen. Die Zeit thut Alles dazu.

Stockholm, den 22. April 1831." *)

Keine Unterschrift! Ach ja, das ist richtig, das ist vorsichtig! (lacht) Der Kammerjunker muß auf seiner Huth sein, sogar gegen den Reichsmarschall; der Spion sogar gegen den, der ihn benutzt, das ist eine Frucht der steigenden, vielgepriesenen Aufklärung, die der Zeitgeist entwickelt. . . In allen Fällen hat er in so fern Recht, daß Schulzenheim der Presse zu sehr durch die Finger sieht, und während er auf seinem Posten schläft, wächst uns die Druckfreiheit mit ihren Unverschämtheiten ganz über den Kopf.

Brahe drückt das Papier zusammen, wirft es als werthlos auf einen Haufen von Papieren, der auf dem Tische liegt, rückt den Stuhl weg und klingelt.

Siebenter Auftritt.

Das Ministerium auf Blasiiholmen.

Graf Wetterstedt, mit einem Pudermantel bekleidet, geht einem jungen Manne aus der Provinz, der um eine Audienz gebeten, einige Schritte entgegen.

Wetterstedt (verbindlich): Sie sind vermuthlich der Sohn des ***, der in seiner Heimath in so allgemeiner Achtung steht, mein Herr?

*) Das Concept zu Rothlieb's Pro memoria befindet sich im Besitze des Verfassers und ist hier wortgetreu nach dem Original wiedergegeben.

Der Fremde: Ja, Ew. Excellenz.

Wetterstedt. Es freut mich um so mehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, als ich das Glück habe, Ihren Herrn Vater persönlich zu kennen, und ich hoffe, daß er sich wohlbefindet.

Der Fremde bejaht die Frage.

Wetterstedt: Ihre Absicht ist vermuthlich, ein Fortkommen auf dem Wege des Staatsdienstes zu suchen; wenn ich Ihnen dazu behülflich sein kann, so wird es mir ein Vergnügen sein.

Der Fremde: Für ein so gnädiges Versprechen danke ich Ew. Excellenz verbindlichst; aber ich habe mir den Staatsdienst aus dem Sinne geschlagen, und passe auch nur für den Ackerbau, den ich in Ostgothland, wo ich ansässig bin, betreibe.

Wetterstedt: Ja so! Das ist eine andere Sache. Was hat Sie denn aber veranlaßt, mich zu besuchen, und womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Der Fremde: Die Absicht meines Besuches ist nur die, unterthänigst um die Erlaubniß zur Einsicht in den Briefwechsel zu bitten, welcher zwischen Ew. Excellenz und dem Landeshauptmanns-Amt zu Linköping in Betreff der Angelegenheiten des polnischen Obersten Dumarsky und seiner Entfernung geführt worden.

Wetterstedt (stutzt): Aha! (mit einschmeichelndem Lächeln) Man hat Sie da hinter das Licht geführt, mein junger Freund! Ein solcher Briefwechsel fand nie statt, weil Se. Königl. Majestät als Regel angenommen, allen Ausländern den Aufenthalt in Schwe-

den zu gestatten, so lange es ihnen gefällt und so lange sie sich still und gesetzlich verhalten.

Der Fremde: Ew. Excellenz werden mir meine Beharrlichkeit zu verzeihen geruhen, aber ich bin besser unterrichtet, als Ew. Excellenz zu vermuthen scheinen. (mit steigender Wärme) Weder die Person des Obersten Dumarsky, noch sein Schicksal in Schweden sind mir unbekannt. Ich weiß, daß er im ganzen Sinne des Wortes mit ehrenvollen Würden bedeckt ist; daß ihm hier in der Hauptstadt von Jedermann (mit Ausnahme weniger Personen, die wahrscheinlich der Regierung angehören) mit der wohlverdienten Achtung begegnet wurde; und daß es auch vielleicht gerade dies war, was es veranlaßte, daß er sich auf hohen Befehl entfernen mußte; daß er, mit mehreren Empfehlungen versehen, nach Linköping kam, wo man ihn dazu vermochte, einige Zeit zu bleiben; daß er auch dort mit Güte, ja mit Entzükken aufgenommen wurde; man gab Festessen, trank sein Wohl u. dergl. m.; daß auch der Provinzial-Landes-Secretair an diesen Mahlzeiten Theil nahm und den Obersten als Gast in sein Haus ladete; daß, als es bekannt wurde, der Lohnkutscher Winter als Eilbote mit einem Briefe von Ew. Excellenz an das Landeshauptmanns-Amt in Linköping geschickt wurde; daß der Brief den Befehl enthielt, Dumarsky zu entfernen, welcher sich nach der Meinung Ew. Excellenz fälschlich für einen polnischen Obersten ausgab, statt seinen wahren Stand, Gasthofsbesitzer in Hamburg, anzugeben; daß Winter, welcher die Bekanntschaft des Dumarsky in der letztgenannten Eigenschaft gemacht hatte, dies bezeugen

sollte; daß Dumarsky sogleich, eben so freimüthig und ungezwungen als aufrichtig, erklärte, daß er nach dem unglücklichen Ausgange der Revolution in seinem Vaterlande nach Hamburg geflohen sei, und sich dort einige Jahre als Gastwirth erhalten habe; daß er in Linköping erkrankte und bettlägerig zurückblieb, welches Hinderniß seiner Reise Ew. Excellenz von dem Landes-Secretair gemeldet wurde, da der Landeshauptmann auf dem Lande war; daß Sie auch anfänglich eine Zeit lang diese Ursache des Zurückbleibens Dumarsky's in Linköping annahmen; als aber dann Ew. Excellenz dachten, es möge mit der Wiedergenesung länger dauern, als es sich gehöre, dies schlecht anfnahmen und dem Land-Secretair einen ganz scharfen Verweis zukommen ließen, weil er es unterlassen habe, dem Befehle zu der Entfernung des polnischen Obersten nachzukommen, nnd daß in Folge dessen ein lebhafter und langwieriger Briefwechsel zwischen Ew. Excellenz und dem Land-Secretair entstand, worin Letzterer seine Handlungsweise zu vertheidigen gesucht hat, und dieser Briefwechsel ist es eben, welchen ich mir zum Theile von Ew. Excellenz unterthänigst auszubitten wage.«

Wetterstedt (grob und stolz): Ich habe Ihre lange Rede nicht unterbrechen wollen, junger Mann; aber die Geduld, womit ich Sie anhörte, ist das Einzige, womit ich Ihnen bei dieser Angelegenheit dienen kann; denn man hat vermuthlich, was den angegebenen Briefwechsel betrifft, Scherz mit Ihnen getrieben.

Der Fremde (spöttisch): Nicht so ganz. Da ich von ungefähr Kenntniß von seiner Existenz erhielt,

so suchte ich schriftlich bei dem königlichen Befehlshaber um eine Abschrift desselben gegen gesicherte Zurückgabe nach, und das königliche Landeshauptmanns-Amt theilte mir nun unter dem 28. April 1836 folgenden förmlichen Beschluß als Antwort auf meine Eingabe vom 25. desselben Monats mit, welchen ich die Ehre habe, Ew. Excellenz hier im Original ganz ergebenst vorzuzeigen.

Der Fremde nimmt nun aus seiner Brusttasche die in Rede stehende Antwort und überreicht sie dem Grafen Wetterstedt. Dieser scheint überrascht, und sein Blick verfinstert sich. Er nimmt das Papier und durchläuft es mit forschender Aufmerksamkeit, wobei er sich mehr und mehr anfrichtet. Er liest halblaut: „Auf Grund der Druckfreiheits-Verordnung §§. 2. und 4. trage ich ganz ergebenst darauf an, gegen Zurückerstattung eine vidimirte Abschrift des Briefwechsels zu erhalten, welcher zwischen dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und dem königlichen Befehlshaber über den Aufenthalt des polnischen Obersten Dunarsky in Linköping geführt worden ist. Sollte, wider Vermuthen, dieser Briefwechsel nicht bei dem königlichen Befehlshaber zu finden sein, so bitte ich ganz ergebenst, mir das Datum sowohl von dem Briefe des Staatsministers der auswärtigen Angelegenheiten, als auch von der darauf folgenden Antwort des königlichen Befehlshabers mitzutheilen.“

„Und auf eine solche Schrift wird eine ordentliche Resolution ausgefertigt!“ rief Wetterstedt aus, und fuhr dann fort zu lesen: „Der von dem Ansuchenden

begehrte, in Rede stehende Briefwechsel ist, als des königlichen Befehlshabers Dienstangelegenheiten nicht betreffend, hier weder verwahrt, noch sein Inhalt im Diarium verzeichnet, daher keine Abschrift davon mitgetheilt oder das Datum der Briefe jetzt mit Gewißheit angegeben werden kann.

Schloß Lindköping, die Landeskanzlei. Wie oben. *)
Von Amtswegen des Landeshauptmanns.
Gustav Nordström. P. R. Ferlin.

Der Fremde: Ew. Excellenz werden einzusehen geruhen, daß mindestens das Vorhandensein des Briefwechsels, um den ich zu bitten mir die Freiheit nahm, bewiesen ist.

Wetterstedt (ruhig, aber mit einer gewissen Schärfe im Tone): Die Mittheilungen des Landes-Secretairs Nordström wundern mich; aber falls auch seine Angabe richtig wäre, bekämen Sie die Briefe doch nicht.

Der Fremde: Und warum nicht, wenn ich zu fragen mich erdreisten darf?

Wetterstedt: Weil Sie nichts Gutes damit thun würden. Wenn Sie dieselben erhielten, würden sie doch nur, das setze ich voraus, zu irgend einer Streitschrift benutzt werden, — und das erlaube ich durchaus nicht.

Der Fremde: Vielleicht dürfte ich ein ander Mal auf eine günstigere Antwort rechnen?

*) Das Original ist im Besitze des Verfassers.

Wetterstedt: Nein, mein Herr! Dies ist mein letztes, unumstößliches Wort!

Achter Auftritt.

Das Schönberg'sche Haus in Stockholm.

Spinoletta: Erlauben Deine wichtigen Geschäfte, hochwürdigster Bruder, mir eine kurze Unterredung zu gönnen, welche, wie ich hoffe, für unsern heiligen Beruf nicht nutzlos sein wird?

Gridaine: Nichts hindert mich, Ew. Hochwürden anzuhören, und ich bin ganz Ohr.

Spinoletta: Die großen Veränderungen, welche sich in Rom ereignet haben, werden mit Gottes Beistand auch ihren Einfluß bis auf dieses entlegene, bisher noch ketzerische Land erstrecken. Du kennst vielleicht schon die große Neuigkeit, welche ein für mich von der heiligen Propaganda hergesendeter Courier mitgebracht hat?

Gridaine (beleidigt): Schon seit Ihrer Ankunft verkündigt mir der Vatikan seine Befehle durch die gewöhnliche Post. Die außergewöhnlichen Angelegenheiten werden nur Ihnen mitgetheilt, das wissen Sie mehr als zu wohl. Daher weiß ich nichts mehr, seitdem das heilige Collegium Ihrer Eminenzen die tiefe Trauer zu erkennen gegeben, in welche unser Aller Mutter, die Kirche, durch den höchst betrübenden Hintritt unsers heiligen Vaters, Pius VIII, dessen unsterbliche Seele Gott in seinem himmlischen Reiche, im Schooße aller Heiligen eine ewige Freude gönnen möge, versetzt wurde.

Spinoletta (einfallend): Wovon auf meinen heimlichen Rath an den Kardinal-Staatssecretair (den ich ihm vorsichtig beibrachte, sobald mein Herz von der zuverlässigen Trauerpost zerrissen wurde — mit einem Seufzer — zu deren Ertragung ich mich durch Fasten und Gebete zu stärken suchte, daß der dreieinige Gott durch seinen allweisen Beschluß Seiner Heiligkeit Papst Pius VIII. die Krone des Lebens mit der Thiara zu vertauschen gegönnt) Carl Johann offiziell durch das Cardinals-Collegium in Kenntniß gesetzt wurde.

Gridaine: Eine neue Probe Ihrer gewöhnlichen Umsicht, hochwürdigster Bruder! Diese Aufmerksamkeit Ihrer Eminenzen hat ihm, wie man mir sagte, ungemein geschmeichelt. *)

Spinoletta (lebhaft): Sowohl ihm geschmeichelt als uns genützt. Es sind seit dem Tode Gustav des Dritten die Höfe von Rom und Stockholm zum erstenmale in officielle diplomatische Verbindung zu einander getreten; und es wird, so Gott will, so wahr ich Spinoletta heiße, nicht das letztemal sein. Gerade dahin wollte ich kommen. Also Du weißt nicht, was sich im Conklave ereignet hat?

Gridaine (aufmerksam): Nein, wahrhaftig nicht.

Spinoletta: Nun gut, dann will ich Dir sagen, daß der Stuhl Petri, Gott sei gelobt, nicht mehr leer steht.

Gridaine (lebhaft): Und welche von den Emi-

*) Historisch.

nenzen ist in den Besitz der Macht zu binden und zu lösen gekommen?

Spinoletta: Mauro Capellari, nur 65 Jahr alt, Kardinal von frischem Datum, das ist wahr, denn er hat nur 6 Jahr den Hut getragen; aber wir setzen alle auf ihn, für die Zukunft Roms, die Macht der Kirche und die Verbreitung des Bekehrungswerkes, die größten Hoffnungen. Er war es grade, der den Plan, seines Vorgängers irdischen Hintritt dem hiesigen Könige officiell anzuzeigen, aufnahm und durchsetzte, und mit der nächsten Post haben wir eine eben solche feierliche Nachricht von der Besteigung des päbstlichen Thrones durch Seine nunmehrige Heiligkeit zu erwarten. *)

Gridaine: Und welchen Namen hat das neue Oberhaupt der Kirche gewählt?

Spinoletta (verschlagen und scherzend): Das will ich Dich rathen, oder richtiger, erzählen lassen, Bruder! weil dieser Name von höchster Bedeutung für Roms verflossene und gegenwärtige Tage ist.

Gridaine (nachdenkend): Pius ist ein frommer Name, zu Gottes und der eignen Ehre von frommen Päbsten getragen, unter denen dem VIten und dem VIIten, der Reihe nach während, und in Folge der gräßlichen, gottlosen französischen Revolution die Märtyrerpalme nahe genug war.

Spinoletta (schüttelt den Kopf): Keineswegs. Jetzt gilt es nicht Mitleid zu erwecken, sondern Schrecken

*) Gregor XVI. benachrichtigte Carl Johann durch ein offizielles Schreiben von der auf ihn gefallenen Papstwahl.

zu erregen; nicht Thränen zu sammeln, sondern Macht; jetzt handelt es sich nicht um eine sich christlich demüthigende, sondern um eine in Christi Stadt, Stelle und Namen herrschende Kirche. Du hast den Namen nicht gefunden, Bruder.

Gridaine (wie oben): Leo ist ein leuchtender Name. Kein weltlicher Regent hat sich eine größere Ruhmesstätte im Kreise der schönen Künste gegründet, und Rom bewahrt nicht nur die Gebeine der Apostel und Heiligen, die Erinnerungszeichen von Romulus bis auf Augustus, von Virgil bis Tasso, sondern zählt auch unter ihrem Schmuck die Meisterwerke Raphael's und Michel Angelo's, und die Künstler der Welt bekommen noch heutigen Tages ihre Ruhmestaufe in der ewigen Stadt. Also haben wir wohl die gnadenreichen Segnungen des Himmels auf Leo des XIII. Regierung herabzuflehen?

Spinoletta (höhnisch): Du bist zu wenig von dem ächten Geiste Roms durchdrungen, merke ich, um Dich durch eigene Empfindungen zur Höhe der jetzigen Umstände zu erheben. Capello sieht ein, was uns jetzt vor allem Andern Noth thut. Gregor der Heilige, der Große, der Erste, riß das Unkraut mit der Wurzel aus, um die heilige Sache zu befördern. Er ließ Livii Schriften verbrennen, damit sie den Sinn und die Aufmerksamkeit nicht von den Kirchenvätern abziehen möchten. Wer, wenn nicht Gregor der VII., unser unsterblicher Hildebrand, befestigte und erweiterte Roms Macht und beugte die stolzen Stirnen der weltlichen Monarchen mit seinen Fußtritten hinab in den Staub. Der heilige Stuhl

Petri stände vielleicht noch leer, wenn nicht Gregor des Xten gottgefällige Weisheit das Einschließen der Kardinäle in Conklave angeordnet hätte, welches sie erst dann verlassen dürfen, wenn der neue Papst gewählt ist. Die bedeutendste Heilige, welche diesem Lande angehörte, ehe es in den Pfuhl der Ketzerei versunken war, die heilige Brigitte, war die Freundin Gregor des XI. und überredete ihn, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu verlegen, nachdem er in den stürmischen Zeiten der Kirche 72 Jahre zu Avignon gestanden hatte. Gregor der XII. setzte sich die Thiara auf, um die Ruhe im Schooße der Kirche wieder herzustellen, welche Gott wohlgefällige Handlung der Himmel mit dem hohen Lebensalter von 92 Jahren belohnte. Gregor XIII. führte die neue Zeitrechnung ein, welche zur Richtschnur in den meisten christlichen Staaten dient. Gregor des XIV. Pontifikat lebt dennoch bei allen Rechtgläubigen in dankbarem und wohlgesegnetem Andenken wegen seiner unerbittlichen Strenge gegen den Ketzer Heinrich den IV., welche endlich die Augen und das Herz desselben öffnete, und ihn vermochte, seinen Irrwahn abzuschwören und in dem Glauben, der allein dem Allerchristlichsten Könige zukommt, zu leben und zu sterben. Der gottesfürchtige Gregor hatte zwar bereits, als diese große Begebenheit eintrat, seine dreifache Krone zu den Füßen des himmlischen Vaters niedergelegt, aber der Geist, welcher durch ihn wirkte, war so mächtig, daß Heinrichs erwachtes Gewissen nicht von Neuem einzuschlummern vermochte. Und der XV. Gregor! Später der größte, der heiligste, der berühmteste von Allen. Er war es, der den unsterblichen

Stifter unseres heiligen Ordens, Ignatius Loyola, unter die Zahl der Heiligen aufnahm, und er war es ferner selbst, der die heilige Propaganda stiftete. Und dieses große Werk verrichtete er in weniger als drittehalb Jahren, da der Allerhöchste, nach seinem allweisen Rathe, den heiligen und großen Mann, einen der vorzüglichsten unter den Nachfolgern Petri, zu seinen himmlischen Landen abrief. Ahnst Du nun, Bruder, welchen Namen der jetzt regierende Vater der Christenheit sich erwählt hat?

Gridaine (schlägt ein Kreuz und senkt das Haupt auf die Brust): Gregor der XVI. heißt also unser jetziger heiliger Vater. Der Gott des Himmels, die heilige Jungfrau und Mutter Gottes, wie alle Heiligen mögen ihm ihren Beistand verleihen und seine Regierung lang und glücklich machen.

Spinoletta (einfallend): Amen! Hundertundzwanzig Jahre liegen zwischen den Regierungen dieser beiden Gregore. Möchte Gott seine Gnade dazu verleihen, daß unter des XVI. Pontifikat alles Unkraut der Ketzerei ausgerottet werde; daß er die ganze apostolische Macht wiedergewinne, welche seit dem XV. die allein seligmachende Kirche in jeglicher Beziehung im Reiche der Herrlichkeit obenan stellte, aber ihr in der letzten durch gottlose Hände wieder entrissen wurde.

Gridaine: Es geschehe Dir, wie Du glaubst, hochwürdigster Bruder! Amen.

Neunter Auftritt.

Excellenz Graf Lagerbjelke's Wohnung.

Graf Lagerbjelke: Ergebenster Diener! Willkommen! Entschuldigen Sie, daß ich Sie ersuchen ließ, mich zu besuchen; aber ich trage mich nicht gern lange mit Etwas, und mit Ihnen habe ich ein Hühnchen zu pflücken.

Ein Zeitungsherausgeber (verlegen): Ich weiß wahrlich nicht, wodurch ich so unglücklich gewesen bin, mir Ew. Excellenz Ungnade zuzuziehen.

Lagerbjelke: Mein bester Herr, Ihnen und Ihrem Blatte habe ich es allein zu danken, daß ich die Leitung des Theaters wieder übernehmen muß.

Zeitungsherausgeber: Ich bin in dieser Beziehung nur ein Wiederhall von dem gewesen, was ganz Stockholm, ganz Schweden denkt. Ew. Excellenz sind für diese Stellung geschaffen, kein Anderer besitzt den Blick, den Geschmack und die Erfahrung Ew. Excellenz.

Lagerbjelke (mit Hitze): Ich weiß nicht, was ich für ein Verbrechen begangen habe, um so grausam bestraft zu werden; aber das weiß ich, daß ich beim ewigen Gott lieber den Richtblock, als die Leitung des Theaters wählen möchte, und daß, wenn es keinen andern Ausweg giebt, ich viel lieber auf ewige Zeit aus dem Lande gehe. *)

---

*) Aeußerung des Grafen Lagerbjelke zum Verfasser.

Zeitungsherausgeber: Hätte ich es ahnen können, daß Ew. Excellenz einen so unüberwindlichen Abscheu vor einem Amte hegen, in dem Hochdieselben schon so viel Ehre eingelegt haben, so hätte ich gewiß meine Ansicht hierüber unterdrückt, ungeachtet sie mit der des ganzen Publikums, ja mit der des Königs übereinstimmt. — Wenn es aber nicht unbescheiden ist, möchte ich ganz ergebenst fragen, woher sich denn dieser Widerwille gegen die Leitung des Schauspiels bei Ew. Excellenz schreibt?

Lagerbjelke: Danken Sie Gott, daß Sie nicht erst nöthig haben, kennen zu lernen, was es für eine Gesellschaft ist, mit der man da zu thun hat. Es wird keine so satanische Rolle gefunden, welche auf der Bühne dargestellt wird, wie man sie hier fast täglich in ihrer tiefsten Gemeinheit, im gewöhnlichen Leben nach der Natur spielt. Die Schauspieler sind ungehorsam und ränkeschmiedend gegen Vorgesetzte, gegen Kameraden und gegen die Autorität des Staates, und wenn die Julitage einst nach Stockholm dringen, wird von dem Theater das Signal dazu ausgehen. *)

Zeitungsherausgeber: Ungeachtet mehrerer berühmten Talente, steht es doch jetzt sehr schlecht mit dem königlichen Theater.

Lagerbjelke: Ja, man bringt es dahin. Hjortsberg ist jetzt abgenutzter, als irgend Einer von der früheren abgenutzten Art in einem schon lange abgenutzten Fache. **) Almlöf war wirklich groß, aber nur in ei-

*) Aeußerung des Grafen Lagerbjelke zum Verfasser.

**) Worte des Grafen Lagerbjelke.

nem streng begrenzten Kreise, und die ungeschickte Verwaltung zwingt ihn, in fast allen Fächern aufzutreten, nur in dem nicht, für welches er inneren Beruf fühlt. Torsslow, das mannigfaltigste Talent, das jemals die Bretter der Bühne betrat, machte einen unglücklichen Fall, — unglücklich nämlich für das königliche Theater, aber keineswegs für ihn selbst; denn bis dahin hatte er sich vorzugsweise in dem lumpigsten, aber von einem gewissen Theile der Zuschauer am meisten geschätzten Fach verwenden lassen, nämlich als primo amoroso; nach dieser Begebenheit aber zwang ihn sein gütiges Gestirn, sich mit seiner ganzen Kraft auf die komischen Rollen zu werfen, in denen man ihn sich täglich übertreffen sieht; weil er doch einsieht, daß ein steifbeiniger und ausgedorrter Liebhaber sich keine Erfolge auf der Bühne mehr erwerben kann. Für das große Theater wäre es natürlich am glücklichsten gewesen, wenn er nicht gestürzt wäre und sich das Bein gebrochen, sondern wenn er statt dessen das Genick gebrochen hätte. *) So wie es gekommen, war es gerade das Schlimmste, was dem königlichen Theater begegnen konnte.

Der Zeitungsherausgeber (verwundert): Ew. Excellenz würden es für besser halten, wenn er das Genick gebrochen hätte, als daß er sich nur das Bein beschädigte?

Lagerbjelke: Nicht ich besonders, mein Freund; aber aus dem Gesichtspunkte des Vortheils für das königliche Theater. Es wurde dann in die Nothwendig-

*) Worte des Grafen Lagerbjelke zu dem Verfasser.

keit versetzt, ihm entweder einen Lebensunterhalt auszusetzen, ohne entsprechende Dienstleistungen, oder ihn brodlos abgehen zu lassen. Denn daß er sich in ein neues, bis dahin unversuchtes Fach hinein arbeiten oder gar übertreffen würde, konnte bis dahin weder er selbst, noch irgend ein Anderer voraussehen.

Zeitungsherausgeber: Ich dächte doch, daß die Theaterdirektion zufrieden sein kann, da Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, der erste Kenner des Landes, Ew. Excellenz ungerechnet, und ein eifriger Beschützer der schönen Künste, Torsslow einen persönlichen Besuch abstattete, als er krank darnieder lag.

Lagerbjelke (zuckt die Achseln, während ein spöttisches Lächeln die Mundwinkeln umspielt): Se. Königl. Hoheit ist zu freigebig — mit gnädiger Herablassung. In Euch, Ihr Herren, muß diese Leitung des Theaters einen natürlichen Vorkämpfer haben, da es auf eine so in die Augen springende Art, durch fast gleichzeitige Annahme der Geistesprodukte dreier Publicisten, Euer Wirken geadelt hat. Der Herausgeber des „Kritikers“, der Expeditions-Secretair Lindgren, genoß die Auszeichnung und das Vertrauen, den Prolog zu dem Semisäkular-Fest der Oper zu verfassen; ein Stück, „Tony“ genannt, von dem letzten Herausgeber der „Stockholmer Post“, Kapitain Lindeberg, geschrieben, wurde dem Repertoir des königlichen Theaters einverleibt, und am bewundernswerthesten, gelinde gesagt, ist es wohl, daß man auf dem königlichen Theater in Stockholm von dem Herausgeber des „Aehrenleser“, dem ehemaligen Apotheker Huldberg, eine Uebersetzung des „Hof-

narren" aufführte, der für das im Aufruhr befindliche Paris kurz nach den unvergeßlichen Julitagen geschrieben wurde, und in welchem ein Fürst in Beziehung zu einer gemeinen Handlung, zum Aerger aller Wohlgesinnten, dargestellt wird, von welchem Aerger sie nur dadurch befreit werden, daß sie darüber lachen müssen, daß er eine seiner Würde durchaus nicht anstehende Handlung begehen mußte. Um die Umgebung des Königs herabzusetzen, wird der Hofnarr derselben eingeschoben, in welcher er natürlich die klügste Rolle spielt. (höhnisch) Man kann nicht dasselbe von den Herren sagen, welche das Stück angenommen haben, — im Fall es nicht auf höheren Befehl geschah, um durch den Uebersetzerantheil für den Künstler Huldberg bei einer andern Gelegenheit seinen Spionsgehalt zu sparen, und um die Mitglieder des Staats-Raths dem allgemeinen Gespötte bloszustellen, denn diese haben so immer das unverdiente Mißgeschick, den hohen Herren ein Dorn im Auge zu sein, sie mögen sich so königlich aufführen wie sie wollen.

Zeitungsherausgeber: Der Präsident Westerstrand und der Kriegsrath Forssberg passen nicht im Geringsten dazu, an der Spitze eines Theaters zu stehen. Nicht genug, daß sie Torsslow von sich ließen, welcher nun statt dessen Furore im Thiergartentheater macht; sie haben sogar das Stück verschmäht, dessen Uebersetzung ihnen angeboten war, und in dem Torsslow seinen höchsten Triumph feiert, und welches das Haus täglich wo möglich überfüllt.

Lagerbjelke: Sie meinen "Strozzi und Martino"?

Zeitungsherausgeber: Ja, gewiß. Strozzi's Rolle in der Auffassung sowohl, wie in der Ausführung, ist das non plus ultra der Kunst. (schmeichelnd) Er scheint sein Urbild studirt zu haben.

Lagerbjelke (der die Schmeichelei nicht verstehen will): Ich begreife wahrhaftig nicht, wie Jemand, der Talleyrand nie gesehen hat, ihn mit einer so blendenden Naturtreue wiedergeben kann.*) Das Original heißt „Bertrand und Raton" und stellt mit ungeschminkten Worten die Geschichte des dänischen Hofes, das Aufkommen, die Macht und den Fall Struensee's dar. Die beiden seltsamen Namen, welche Scribe den beiden Hauptpersonen des Stückes lieh, schreiben sich aus einer Lafontain'schen Fabel her, in der ein Affe, Bertrand, und eine Katze, Raton, beschäftigt sind, Kastanien zu rösten, und um sich nicht zu verbrennen, benutzt der Affe die Pfoten der Katze zum Herausholen der Kastanien aus dem Feuer. Das Lustspiel selbst ist ein feiner Spott über das Benehmen des Fürsten Talleyrand während der Revolutionstage 1830, wo er, um nicht selbst bemerkt zu werden, den Banquier Laffitte vorschob. Man weiß, daß Laffitte sein ganzes Vermögen aufs Spiel setzte, und dann aufgeopfert wurde.**)

*) Ausdruck des Grafen Lagerbjelke über Torsslow als Strozzi, in welcher Rolle der Künstler bis zur Täuschung nicht Talleyrand, sondern Lagerbjelke selbst kopirte.

**) Obenstehende Entwickelung der Entstehung und Absicht des Stückes ist historisch.

Zeitungsherausgeber: Ew. Excellenz deutungsvolle Auslegung des Stückes verdoppelt den Werth desselben. Auch hat man aus dem Stockholms Tageblatte ersehen, daß Ew. Excellenz selbst Hand an die vortreffliche Uebersetzung gelegt haben, wenn es schon durch Ew. Excellenz gewohnten Edelmuth dem Rittmeister Backmann überlassen wurde, Ehre und Gewinn davon zu ziehen.

Lagerbjelke (heftig): Nicht ohne Ueberraschung habe ich in einer im Tageblatte mitgetheilten Erklärung, die Theaterbehörde habe sich geweigert, mein übersetztes Stück anzunehmen, gefunden, daß man auch meiner dabei erwähnt hat. Ich erkannte mich, obgleich ich nicht genannt und gewiß nicht berechtigt war, Ausdrücke wie: „das außerordentliche Talent rc.“, mit denen ich dort bezeichnet wurde, auf mich zu beziehen, nur aus einem einzigen Umstande, während alles Uebrige, soweit es mich betrifft, bis auf das Unbedeutendste falsch ist. Es ist nämlich wahr, daß der Uebersetzer des Lustspiels „Bertrand et Raton“ (der Herr Rittmeister Gustav Backmann), im vergangenen Sommer zu mir kam — ich weiß nicht genau wann — und seine Arbeit mitgebracht hatte, um Aufklärung darüber zu erlangen, in wie weit ich das Stück für annehmbar hielte. Auf diese Privat-Appellation an ein eben so privates Urtheil erwiederte ich, der ich das französische Original sehr wohl kannte, daß ich nicht glaubte, die königliche Direktion könne das Stück annehmen, weil sein Inhalt der Geschichte eines nahegelegenen Landes und aus einer nicht zu fernen Zeit, die in demselben geschildert wird, entnommen. Da

aber dieses Hinderniß, meinem Bedenken nach, das einzige zu sein schien, hielt ich es für ein Leichtes, demselben abzuhelfen, nämlich durch eine doppelte Lokalisirung, das heißt, durch Verlegung in ein anderes Land und in eine andere Zeit. Weder ein bestimmter Schauplatz, noch eine bestimmte Zeit kamen hierbei in Rede. Dieser Rath war, wie seine Beschaffenheit genugsam andeutet, keineswegs literarisch (er konnte sogar literarisch schaden, was oft genug bei Umarbeitungen der Fall ist), sondern durchaus politisch, wenn man so sagen will; aber der eigentliche Zweck war, das wegzuräumen, was glaublicherweise sonst dem Uebersetzer hinderlich gewesen sein würde, einen Vortheil aus seiner gehabten Mühe zu ziehen. Diese unbedeutende Probe persönlichen Wohlwollens darf ihm um so weniger das Geringste von dem Verdienste seiner Arbeit entziehen, als ich meinerseits keine Hand zu rühren brauchte. Eine Lokalisirung setzt außerdem durchaus keine Aenderung des schon vorhandenen Textes voraus, nur andere Namen, welche gewiß von Jedem eingeschoben werden können. Um diesen Rath zu ertheilen, brauchte ich nur das Original zu kennen; auch machte ich keine Bekanntschaft mit der Uebersetzung, denn ich habe keine einzige Zeile davon gesehen, noch viel weniger eine dazu geschrieben. Seitdem hörte ich gar nichts mehr von „Bertrand und Raton“ reden, und ich würde auch das Stück mit seinem neuen Titel auf dem Zettel des Thiergarten-Theaters gar nicht wieder erkannt haben, wenn man mich nicht davon unterrichtet hätte. Sollten Sie, mein Herr, zufälligerweise, erfahren, durch wessen Zuthun die

über mich ganz unrichtigen Nachrichten mit denen, welche die Theater-Zeitung betreffen, und deren Richtigkeit ich nicht im mindesten bezweifeln darf, vermischt worden sind, so bitte ich Sie, gefälligst diese Erläuterungen zu geben, welche ich die Ehre hatte, Ihnen jetzt mitzutheilen. *)

Zeitungsherausgeber: Das bringt allerdings ganz neues Licht in die Sache; aber die geringe Unzufriedenheit, welche der Rittmeister Backmann darüber zu erkennen gab, daß man es ihm nicht zutraute, auf eigne Hand die Bearbeitung des erwähnten Stückes für die schwedische Bühne bewerkstelligt zu haben, ist wider Erwarten wieder gut gemacht durch die so schmeichelhafte Behauptung, daß das Stück in seiner gegenwärtigen Gestalt ein Produkt der geehrten Feder Ew. Excellenz wäre. Vielleicht schadete es indeß nichts, dies Verhältniß durch den Druck klar vor den Augen des Publikums auseinander zu setzen.

Lagerbjelke (heftig): Gott bewahre! Da ich ein unaufhörliches Ziel für die Schändlichkeiten der Oppositionspresse bin, hieße das ja mit kaltem Blute in die Tigerhöhle springen. Wie vorsätzlich riß mich z. B. Kapitain Lindberg, welcher der andern Gesellschaft so unendlich an Kopf, Geschmack, Lebensart und Bildung voraus ist, durch den Druck herunter! Und doch können Sie in meinem Secretair Tausende von Billetten,

*) Wortgetreu einem eigenhändigen Concept-Schreiben des Grafen Lagerbjelke Excellenz an den Kriegsrath Forssberg vom 23. September 1835 entlehnt.

eins immer schmeichelhafter, als das andere, von ihm finden; und bei der Einladung zu dem Bankette, womit er das funfzigjährige Jubiläum der Stockholmer „Post" feierte, sagte er, er habe auf mich als die höchste Zierde seines Festes gerechnet. *) Sie werden sich aber dessenungeachtet erinnern, wie gemein und hinterlistig man mich in dem Zeitungs-Pasquill: „die Conspiration in Iran" anfiel, worin unter erdichtetem Namen meine Handlungsweise ganz verdreht, und die Sachlage gerade umgekehrt dargestellt wurde.

Zeitungsherausgeber: Auch dieser Schleier wäre von der Zeit zu zerreißen und die berüchtigte Angelegenheit mit allen ihren Auftritten hinter der Scene im rechten Lichte darzustellen.

Lagerbjelke: Und das wollten Sie wagen, Sie, in Ihrer Stellung?

Zeitungsherausgeber: Ohne Zweifel.

Lagerbjelke: Nein, ich bin zu sehr Ihr Freund, um auch Sie dem Hasse bloszustellen, den mir die Presse geschworen hat. Die Augenscheinlichkeit der Bosheit, welche mich so rastlos verfolgt, die seltene Vereinigung von Grobheit, Ungereimtheit und historischer Falschheit, von denen sowohl die Beschuldigungen überströmen, welche mir die Presse macht, als auch die, welche mündlich verbreitet werden und welche auch denen nicht fehlen wird, die mir insbesondere noch bevorstehen, — alles dieses braucht keine Widerlegung für die Personen, welche gerecht sein wollen; wogegen doch keine Widerlegung für

*) Aeußerung des Grafen Lagerbjelke gegen den Verfasser.

diejenigen etwas helfen würde, welche nicht widerlegt sein wollen. Ich glaube also, daß, im Fall Jemand in dieser Sache antwortet, ein Hinweis auf mich ganz vermieden werden kann, oder vielmehr sogar vermieden werden muß, da gewisse Personen so hierüber denken; möglicherweise aus Furcht, daß das geringste Wort darin nicht allein neue Schmähungen und entstellte Beschuldigungen gegen mich hervorrufen könne, sondern daß es auch Veranlassung geben möchte, noch andere Personen hineinzuziehen. Ich erkenne es auch an, daß die Grenze schwer zu finden ist, wie es die tägliche Erfahrung genügend beweist, daß Anlässe ohne allen Grund gesucht werden, und daß Erdichtungen der Geschichte mit einer solchen Frechheit hinzugefügt werden, daß mindestens in Allem, was mich betrifft, der schroffe Gegensatz dessen, was angeführt wird, die Wahrheit ist. Ich sage deshalb mit einem berühmten Manne: que les destins s'accomplissent! und bitte daher, daß Nichts geschehen möge, um sie abzuwenden. Wo die Lästerung Verbrechen aufbürdet, wird die gerechteste Selbstvertheidigung zu einem neuen Verbrechen. *)

Zeitungsherausgeber: Nun, wie Ew. Excellenz befehlen . . . Aber, à propos von Verbrechen, es ist mir wohl erlaubt, zu fragen, wie es sich mit dem Zusammenhange der Anekdote verhält, welche auch in

*) Wortgetreue Abschrift eines eigenhändigen Briefes des Grafen Gustav Lagerbjelke an den Verfasser, Osterabend 1833. Der größte Theil des Briefes ist auch in den Schilderungen der inneren Tagesgeschichte: Gegenwart, zu finden.

Umlauf gebracht ist, daß nämlich Ew. Excellenz in Ihrer herrlichen Rede beim Zerschlagen des freiherrlichen Wappens vom Präsidenten Edelcreutz unsern hochwürdigen Vätern etwas zu beißen gegeben haben.

Lagerbjelke (lachend): Ein Scherz von dem Schelm, dem Buchdrucker Delén, der die Rede druckte, und nichts Anderes. Er steht seit langer Zeit mit den Gliedern der Akademie auf einem äußerst freimüthigen Fuße, was sich sowohl auf sein nahes Verhältniß zu Leopold und Rosenstein gründet, als auf seine gediegenen Sprachkenntnisse, gediegener vielleicht, als die Vieler unter uns Akademikern. Ich bat ihn also um einige gegründete Bemerkungen zu der erwähnten Rede, welche eigentlich eine übereilte Antwort war; aber es fiel ihm auch ein, sich als Strenggläubiger über einen unschuldigen Ausdruck erzürnt zu stellen, weshalb ich ihm antwortete: „Was die ewige Ruhe betrifft, so bitte ich den Herrn Notar, ohne alle Bekümmerniß in Beziehung auf das Consistorium zu sein.“ Der König beliebte selbst die Rede durchzulesen, und er fand Nichts an derselben zu bemerken. Die Sache ist nämlich folgende: Der Baron Edelcreutz erstickte plötzlich im Schlafe. Dies habe ich als einen besondern Vorfall herausheben wollen, und die ewige Ruhe, welche hier nur als eine Antithese benutzt wird, kann keine andere Ewigkeit bedeuten, als die, welche unsere Einbildung gewöhnlich an das Aufhören alles irdischen Daseins knüpft. Aus der Zeit in die Ewigkeit übergehen, ist ja z. B. eine alltägliche Phrase.*)

*) Eigenhändiger Brief Graf Lagerbjelke's an den Buchdrucker und Ritter Delén.

Ich bin also, wie Sie sehen, ebenso theologisch als politisch unschuldig.

Zeitungsherausgeber: Ich bedauere nur, daß Ew. Excellenz Bedenken tragen, diese beiden Angelegenheiten dem Publikum anschaulich zu machen.

Lagerbjelke (seufzend): Eine lange und bittere Erfahruug macht meine Ansicht in dieser Beziehung unumstößlich.

Letzter Auftritt.

Das russische Gesandtschafts-Hôtel in Stockholm.

Dehn: Ew. Excellenz werden verzeihen, daß ich mich so früh einstelle, um die Ehre zu haben, Ew. Excellenz Aide am Spieltische zu sein; aber ich hatte Etwas in der Nachbarschaft zu verrichten und wollte es vermeiden, hin und her zu gehen, rechnete also darauf, mich mit irgend einem Buche aus der reichen Bibliothek Excellenz so lange beschäftigen zu dürfen, bis die Versammlungsstunde schlüge.

Suchtelen: Der Herr General-Consul haben mir ein unbeschreibliches Vergnügen mit der Stunde gemacht, welche Sie mir schenken, bevor wir uns am Spieltische niederlassen und durch Fremde beschränkt werden. Sie wissen, wie sehr ich ein Gespräch mit Ihnen unter vier Augen schätze.

Dehn: Ew. Excellenz sind allzu gütig. Leider ist aber das schwedisch politische Repertoir so mager, daß man es beinahe, ohne etwas zu wagen, bei offenen

Thüren oder auf einem öffenlichen Spaziergange verhandeln könnte.

Suchtelen: Aber es giebt tausend Kleinigkeiten, die ganz lustig anzuhören sind und mitunter ganz gut dazu dienen können, ein oder ein Paar Seiten in einem inhaltsleeren Bericht zu füllen. Keiner kann besser darüber reden, als Sie, und Keiner versteht sie geistreicher zu erzählen.

Dehn: Es ist wahrlich nothwendig, etwas von der Kunst zu besitzen, welche mir Ew. Excellenz so schmeichelhaft zuschreiben; um nur das Geringste aus der jetzigen Einförmigkeit machen zu können. Es erinnert mich an einen Ausdruck Ihrer Majestät der Königin vor einigen Jahren, als der selige Baron Edelcrentz noch lebte, der mit dem General Löwisin täglicher Gast auf dem Schlosse war. Höchstdieselbe setzte alles mögliche Vertrauen in das Zeugniß Sr. Maj. über die achtungswerthen Eigenschaften und die Beamtenverdienste dieser Herren, ohne sie deshalb für den Umgang unterhaltender zu finden. Eines Tages, als die Königin ernster und weniger zufrieden erschien, als gewöhnlich, fragte sie der König, was sie beschäftige? — Mais, c'est à mourir d'ennui, Sire — antwortete sie — toujours cet éternel Louisin (Lonrisin) et ce petit grand gouverneur.*) Se. Majestät lachten und ließen am folgenden Tage noch 30 andere Personen zur Tafel befehlen.

Suchtelen (lächelnd): Der Witz war eben so fein, als die Antwort ritterlich. Es ist eine Artigkeit,

*) Historisch.

die man beiden Majestäten erweiset, wenn man diese Geschichte erzählt. Es ist also wahr, was man mir sagte, daß die Königin große Gewalt über den König, es sich aber zur Regel gemacht habe, sich niemals um die Staatsangelegenheiten zu bekümmern, welche eben so kluge als edle Aufführung ihr Aller Herzen gewonnen hat.

Dehn: Ihre Majestät besitzt einen Talisman, mit dem sie oft zum Ziele kommt; er besteht in der Beharrlichkeit. Wenn sie, was selten geschieht, einen Wunsch äußert, den der König sich nicht zu erfüllen beeilt, so giebt sie es scherzhafter Weise selbst zu verstehen: »que c'est parce que je ne l'ai pas tourmenté assez. *) Es giebt dennoch Gelegenheiten, wenn gleich sehr wenige, wo kein Arkanum gegen den bestimmten Vorsatz des Königs etwas hilft. So verhielt es sich z. B. in diesem Jahre mit dem Ausflug nach dem Lustschlosse. Der König fand es zu kostspielig, wenn beide Höfe eine Zeitlang Drottningholm bewohnten. Der Königin aber erschien es angenehm, die Sommertage auf dem Lande zuzubringen, und außerdem hielt sie es einer königlichen Lebensart für angemessener, nicht Sommer und Winter an einem Orte zuzubringen. Mehreremale erneuerte sie ihre Vorstellungen, aber stets vergebens. Endlich vertraute sie es ihrer Ober-Hofmeisterin an, daß sie jetzt einen letzten Versuch zu machen beabsichtige. Sie ging also aus ihren Gemächern die Wendeltreppe hinauf zu dem Könige. Nach einem kleinen Weilchen kehrte sie zurück, und die Ober-Hofmeisterin fragte wie es gegangen sei.

*) Nach einer Erzählung des Grafen Lagerbjelke.

Mais comment voulez-vous, — erhielt sie zur Antwort — on voit bien qu'il n'a pas eu d'éducation.

Suchtelen (schlau): Und gerade darin liegt das, was an seiner Größe am meisten zu bewundern ist, daß er, ohne für den Purpur erzogen zu sein, ihn nichts destoweniger mit so großer Würde, mit so ehrfurchtgebietender Majestät und so einnehmender Leichtigkeit trägt.

Dehn (schlau lächelnd): Ew. Excellenz nehmen mir, so zu sagen, das Wort aus dem Munde. Nur ausnahmsweise, und besonders, wenn es seine Privatkasse betrifft, sieht er die Dinge zu sehr im Kleinen an, während er sonst das Geld mit beiden Händen ausstreut. Es wäre vielleicht besser gewesen, sich das Erinnerungsfest Gustav des Großen Adolph ganz aus dem Sinne zu schlagen, als ein so erbärmliches Monument zu errichten, wie das in Upsala, wozu am 200jährigen Todestage des Heldenkönigs der Kronprinz, von seinen beiden ältesten Herren Söhnen, den Herzögen von Schonen und von Upland begleitet, an Ort und Stelle selbst den Grundstein legte. Wahr ist es, daß man für solchen Zweck etwas zu spät daran dachte, als die Zeitung vor einiger Zeit zuerst die Aufmerksamkeit darauf lenkte, daß der zweite Säkulartag des Todes des großen Heldenkönigs nahe, und von Regent und Volk gefeiert werden müßte. Deßhalb griff man also möglicherweise ebenso sehr, um Zeit zu gewinnen, als aus Ersparniß, zu den schon seit der Zeit Gustav III. behauenen Steinen, welche dieser zu irgend einem Bauwerke verwenden wollte;

aber jedenfalls wurde das Denkmal kleinlich und weder der Gelegenheit noch des Zweckes, der Inschrift, oder Karl XIV. Johanns würdig, der es des schwedischen Volkes halber errichtete. Uebrigens hat auch irgend ein Spaßvogel, seiner Aehnlichkeit mit einem Meilenzeiger halber, in den Stein gekratzt: „Sieben Meilen von Stockholm“.

Suchtelen: In der Hauptstadt wurde aber wenigstens das Trauerfest eben so anständig als glänzend gefeiert. Die Ceremonieen in der Kirche machten einen tiefen Eindruck, wie es immer der Fall ist, wenn Carl Johann mit seiner Persönlichkeit mit im Spiele ist. Er wußte die Höhe seiner Stellung geltend zu machen als Nachfolger Gustav II. Adolph, sowohl als König auf demselben Throne, wie auch als Sieger auf demselben Schlachtfelde. Carl Johann, in seinem Benehmen gegen das schöne Geschlecht stets so außerordentlich ritterlich, nahm auf einen persönlichen Vorrang bei dieser Gelegenheit doch Rücksicht, indem er bei der Fahrt vom Schlosse zur Kirche zur Rechten seiner Gemahlin saß, und die Kronprinzessin, rückwärts sitzend, in demselben Wagen fahren ließ.

Dehn (listig): Ew. Excellenz glauben vielleicht, daß die beiden hohen Damen mit gemischten Gefühlen ein Trauerfest besucht haben dürften, das zur Erinnerung an einen Todfeind ihrer Glaubenslehre veranstaltet wurde?

Suchtelen (die Achseln zuckend): Das ist ihre eigene Sache . . . Aber unterrichten Sie mich doch von der Veranlassung, warum der König am Abende der Il-

lumination zur Riddarholmskirche hinunter ging, um seine Zufriedenheit mit dem Gesange vor derselben zu erkennen zu geben, der, wie ich mir erzählen ließ, von dem Präsidenten des Staats-Comptoirs veranstaltet worden war. Es war dies ja etwas höchst Anstößiges, was nichts weniger als Ermunterung verdient hatte.

Dehn: Ohne Zweifel. Aber gerade deshalb, weil die Zeitung Fäderneslandet (Vaterland), deren Artikel oft an dem Arbeitstische Sr. Majestät selbst vorbuchstabirt werden, gegen dies Anstößige sich ereiferte, wollte er dem singenden Präsidenten die Furcht vor der drohenden Ungnade benehmen. Dieser ist nämlich die Seele der Gesellschaft Par Bricol, welche ungefähr viertausend Mitglieder zählen wird, und Ew. Excellenz werden wissen, welche ausgezeichnete Hochachtung Höchstderselbe für Alles, was „Masse“ heißt, hegt.

Suchtelen: Inzwischen enthielt aber auch der besprochene Schritt des Königs gleichzeitig eine Demüthigung für diejenigen, welche ein Recht zu ihren Bemerkungen hatten, und eine Ermunterung für den hohen Beamten, welcher die Würde seiner Stellung vergaß. Es kann nicht heilsam für die Regierungsbegriffe sein, die eigene Herabsetzung auch nur des äußern Ansehens derer, die im Dienste der Krone stehen, gutzuheißen.

Dehn: Gewiß nicht.

Suchtelen: Ein solches Beispiel ist ansteckend.

Dehn: Glücklicherweise dauerte es nicht lange, bis ein anderer Zufall eintrat, der die besseren Ansichten wieder siegen ließ. Derselbe Präsident, welcher zugleich Chef des königlichen Schauspiels ist, tanzte kurze Zeit

nachher auf einer Opern-Maskerade in der Uniform mit Federhut und Decorationen. Graf Brahe's eigner Jäger hatte am Tanze Theil genommen. Jetzt meinte man endlich, das ginge doch ein wenig zu weit. Der König gab nicht allein den Sticheleien, die in der erwähnten Zeitung auf's Neue gegen den Präsidenten gerichtet wurden, seinen Beifall, sondern ließ auch nach ihm schicken, und äußerte, ihm auf die Schulter klopfend: »Amusez vous autant que vous voulez, Monsieur Westerstrand; mais ne dansez pas. Le temps des pirouettes et des gambades est très-certainement passé pour vous comme pour moi.« *)

Suchtelen: Bravo, bravo! Hahaha! Es ist außerdem bekannt, daß Carl Johann keinen Werth auf solchen Zeitvertreib legt. Se. Majestät besuchte ja nicht einmal das Semisäcular-Fest der Oper!

Dehn: Das kam daher, weil Se. Majestät weit davon entfernt ist, das Andenken Gustav's III. zu lieben, und die Oper ist ganz sein Werk. Ein Werk, das überdies dem Könige bedeutende Summen kostet, und doch nichts dazu beiträgt, seine Gunst dem Tempel der schwedischen Gesangsgöttinnen zuzuwenden.

Suchtelen: Ein außerordentlicher Mensch! Heut knausert er mit den Mitteln zu einem öffentlichen Vergnügen, welches nicht zu entbehren ist und welches außerdem den Glanz seiner Krone erhöht, auf welchen er selbst einen so hohen Werth setzt, oder er brummt mindestens über diese Ausgaben; und morgen wirft er mit

*) Erzählung Graf Lagerbjelke's.

Pensionen und Gnadenbeweisen um sich, und scheint einen Genuß in der Wohlthätigkeit zu finden.

Dehn: Gerade in dieser Beziehung kann ich eine Anekdote erzählen, die sich auf der letzten Reise des Königs durch Wermland zutrug, auf der das Volk sich, wie gewöhnlich, überall auf seinem Wege aufstellte, um ihn zu sehen. Es ist immer seine Sitte, während des Aufenthaltes alle Umstehenden zu begrüßen und dann und wann Einen oder den Andern zu sich zu winken, um mit ihm zu sprechen. Bei einem Pferdewechsel wurde der König unter einem Haufen von Leuten eines jungen Mädchens gewahr, dessen sehr hübsches Aeußere ihm besonders gefiel. Der Landeshauptmann erhielt Befehl, sie an den Wagen zu führen, und der König richtete einige gnädige Worte an sie und fragte nach ihren Eltern. Sie schien hierüber in große Verlegenheit zu gerathen und behauptete, die Frage dem Könige nicht beantworten zu können; die Umstehenden konnten es eben so wenig. Der König befahl nun dem Landeshauptmanne, Erkundigungen darüber einzuziehen und später Bericht abzustatten, was für Antwort er erhalten habe. Dies lief nicht ohne Mühe für Herrn von Wingård ab, der seine Unterbeamten in Bewegung setzen mußte, um zum Ziele zu gelangen; endlich sah er sich im Stande, Sr. Majestät mitzutheilen, daß das in Frage stehende Mädchen eine natürliche Tochter des Herrn A. v. R. sei, welcher früher Landeshauptmann von Wermland gewesen. „Sehen Sie," rief der König aus, „es war nicht ohne Grund, daß ich meine Aufmerksamkeit auf dieses Mädchen richtete. Ihre große Aehnlichkeit mit der Grä-

fin L. *), R.'s Tochter, überraschte mich, und ich ahnte es fast, daß sie nahe Verwandte seien.« Das schöne Bauermädchen bekam einen jährlichen Unterhalt aus der Privatkasse und der Graf R. einen freundschaftlichen Verweis, daß er so ohne Weiteres sein Kind verlassen habe. **)

Suchtelen: Dieser Zug erinnert an seinen Landsmann Heinrich IV., mit dem überhaupt seine guten Seiten einigermaßen Aehnlichkeit haben.

Dehn: Wenn Ew. Excellenz erlauben, will ich noch ein paar ähnliche Anekdoten berichten, welche sich auch von seinen Reisen herschreiben. Bei einer solchen durch Ostgothland wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Neubau bei Hester's Gasthaus erregt. Er ließ den Wagen anhalten und fragte den Landeshauptmann, wer dieses Feld urbar gemacht und bebaut habe. Da geantwortet wurde, der Baumeister sei ein alter Grenadier von einem der ostgothischen Regimenter, so schickte der König nach demselben, stieg aus und besah in seiner Gesellschaft die ganze Anlage, äußerte sein Wohlgefallen über seinen Fleiß und seine Thätigkeit und schenkte ihm einige Exemplare von der silbernen Medaille der Landbau-Akademie nebst einer Geldsumme und dem Versprechen, sich ferner seiner zu erinnern. ***)

*) Jetzt Generalin M.

**) Historisch.

***) Historisch.

Suchtelen (schalkhaft): Und dies Versprechen ging auch natürlicherweise in Erfüllung.

Dehn: Ich habe die Quittung mit meinen eignen Augen gesehen, so wie auch den Acker bei Enköping, zu dessen Ankauf Carl Johann bei einer Reise durch diesen Ort Geld gab, und zugleich den Ertrag desselben zum Beitrag für den Unterhalt der Stadtarmen bestimmte. Davon erhalten sie jährlich einen Ertrag von ungefähr sechs Tonnen Roggen, welche, zu Mehl gemahlen, jährlich am Geburtstage des Königs den meist Bedürftigen überlassen werden. *) Denn Ew. Excellenz wird es schon bekannt sein, daß es Höchstdemselben vor allen Dingen darauf ankommt, daß es klatscht. **)

Suchtelen: Alles, was Sie mir berichten, mein bester Herr Dehn, stellt den großen Monarchen dieses Landes in das beste Licht, und Sie kennen die Ehrfurcht und Bewunderung, die ich für das edle Herz und die leuchtenden Eigenschaften Sr. Majestät hege und stets gehegt habe. Es wird mir ein besonderes Vergnügen gewähren, diese Nachrichten in mein nächstes Schreiben an Höchstdesselben hohen Bundesverwandten und Freund, den Kaiser, meinen Herrn, einfließen zu lassen, wenn es Ihnen gleich nicht unbekannt sein wird, daß kein Tag, ja kaum eine Stunde vergeht, in welcher nicht Se. kai-

*) Upsala-Zeitung.

**) Die deutschen Worte sind die eigenen des Grafen Lagerbjelke in einer Aeußerung über Carl Johann dem Verfasser gegenüber.

serliche Majestät Wohlthaten in weit größerem Maßstabe um sich her ausstreut. Zu diesem Berichte werde ich keine Zeichensprache gebrauchen. Aber (listig) haben Sie mir nichts zu sagen, was für meine und die kaiserlichen Kabinets-Secretaire eine Uebung für die Fertigkeit im Gebrauche der Chiffre werden könnte?

Dehn: Wir leben hier in einem Weltwinkel, der in der politischen Wagschale so leicht wie eine Feder ist, seit die Zeit und die Verhältnisse von 1812, 13 und 14 verschwunden sind und der Aufruhr in Polen gedämpft ist; Carl Johann altert, und des Grafen Brahe Excellenz regiert insoweit, als er nicht selbst von Andern regiert wird. Die Rechtgläubigen nennen es ein mildes, die Unzufriedenen ein schwaches Regiment, dann und wann von einer gewaltsamen Kraftäußerung unterbrochen, wie der schlummernde Jupiter plötzlich aus dem Schlafe erwacht und seine Blitze schüttelt, ungefähr auf dieselbe Art, wie das lauschende alte Weib ihren Schlüsselbund in der Pantomime: »La fille mal gardée«. Indessen geht es, weil eben Alles geht und weil der Graf Brahe, welcher das große Verdienst hat, zu wissen, daß er von Staatsangelegenheiten nichts weiß, klug genug ist, gleichen Schritt mit Ihren Excellenzen den Grafen Lagerbjelke, Rosenblad und Wetterstedt zu gehen, welche in der Politik keine Grünschnäbel mehr sind.

Suchtelen: Wir Alten haben ein Privilegium, oft auf denselben Stoff zurückzukommen. Sie müssen also verzeihen, wenn ich Sie noch nicht über das so eben abgehandelte Wohlthätigkeits-Kapitel hinweg schlüpfen

lasse. Ich hörte da eine Erzählung von einem gewissen Pathengeschenke für den Sohn des kleinen Urhebers der Thronfolgerwahl von 1810 in Derebro, den jetzigen Erben desselben. Sie sind selbst zu sehr Diplomat, um nicht einzusehen, daß es besser ist, da ich schon so viel von der Geschichte weiß, daß ich Alles und richtig kenne, als daß ich von den Undankbaren und Uebelgesinnten, wie Se. Majestät gewisse Leute zu nennen pflegt, zu welchen auch Zugangskanäle gefunden werden, zu einer falschen Darstellung der Sache in der üblen Chiffernsprache verleitet werde.

Dehn (mit verstellter Gleichgültigkeit): Die Geschichte, welche Ew. Excellenz vollständig wissen wollen, ist von keiner politischen Wichtigkeit und in Kürze folgende: Baron Otto Mörner wurde mit der Schwester des Grafen Wetterstedt vermählt, und ihr ältester Sohn am ersten Jahrestage der Thronfolgerwahl, d. h. den 21. August 1811 geboren. Carl Johann war selbst Pathe und der Knabe wurde Oscar genannt. Später verehrte der König ihm als Pathengeschenk einen Schuldschein von 8000 Thlr. Banko, von dem Envoyé in Wien Grafen Löwenhjelm auf Se. Majestät ausgestellt, — aber er machte die Bedingung bei diesem Geschenke, daß der Schuldschein fortwährend im Besitze Sr. Majestät bleiben sollte, und der junge Mörner nur die Zinsen als jährliche Rente erhielte. Oscar Mörner starb im Alter von zwanzig und einigen Jahren. Der Vater meldete sich zum Erben, wurde aber abschlägig beschieden. Er zeigte nun dem Könige an, daß der Sohn bei seinen Lebzeiten einige Schulden ge-

macht habe, welche bezahlt werden müßten. „Entsagen Sie der Erbschaft,“ war des Königs Antwort. Mörner machte den Einwand, daß dies nicht geschehen könne sowohl der Ehre Sr. Majestät, als seiner eigenen wegen, weil Mittel vorhanden seien und weil dies Pathengeschenk als Hülfsquelle und sichere Einnahme in dem Inventar verzeichnet stehe. Der König sowohl wie Mörner blieben gleich hartnäckig. Se. Majestät gab das Pathengeschenk nicht heraus, und Baron Mörner entsagte der Erbschaft nicht. Die Folge war natürlich, daß Mörner verklagt wurde, und den Schuldthurm des Sohnes halber wagte. Einige Zeit darauf ließ der König Alles mit den Mörner'schen Gläubigern abmachen, und nun ist auch Alles wieder gut und Höchstderselbe mit seinem kleinen Ursprunge versöhnt. *)

Suchtelen: Ich begreife wahrlich nicht, wie solche Brüche jemals zwischen ihnen entstehen konnten.

Dehn (achselzuckend): Ich auch nicht. — Am wunderbarsten ist es aber, daß Graf Wetterstedt, wenn er auch seinen Schwager aus diesen schweren Bedrängnissen zu retten wünscht, es doch nicht ungern sieht, daß ihn der König in einiger Entfernung hält.

Suchtelen (lachend): Wo es Einfluß gilt, ist man sich immer selbst der Nächste.

Dehn: Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen.

Suchtelen (lebhaft): Sie meinten vorhin, daß Graf Brahe regiert, und so glaubt auch ganz Schwe-

*) Historisch.

den; aber irgend etwas Geheimnißvolles hängt doch mit seiner letzten Krankheit zusammen.

Dehn (spöttisch): Nein, nein. Aber der Graf war tief verwickelt in die Angelegenheit des Kammerherrn des Kronprinzen, Grafen Axel von Rosen, der ein Schwiegersohn der Tochter des Millionärs Dybeck ist. Dieser machte Bankerott und floh Schulden halber, und wenn nicht der Befehlshaberstab des Landheeres und sein großer Einfluß auf den König ihn geschützt hätte, so wäre Graf Brahe, ungeachtet seines Namens und Ranges genöthigt gewesen, Rosen's Beispiele zu folgen, wenn er nicht eingesteckt werden wollte. Aus Schreck wurde er krank, die Genesung zog sich lange hin, theils, um Zeit zu gewinnen und dem Drängen der Gläubiger zu entgehen, theils auch, um den König zu bewegen, seinen Beutel für den Augenblick zu öffnen; dies glückte auch endlich, als man dem Könige bestimmt sagte, daß Monsieur le Comte unfehlbar sterben würde, wenn er nicht seine Gemüthsruhe wiedergewönne. Dies konnte nicht ohne Baarzahlungen geschehen, und diese wurden endlich nach einem Bedenken von mehreren Wochen gegegen Brahe's Ehrenwort, nie wieder als Bürge irgend einen Schuldschein zu unterzeichnen, geleistet. *)

Suchtelen: Ungefähr, aber nicht ganz so, hat man es mir von einer andern Seite erzählt. Aber jedenfalls sind Sie am besten unterrichtet, Herr General-

*) Die angegebenen Gründe in Bezug auf die letzte lange Krankheit des Grafen Brahe im Anfange des Jahres 1832 sind historisch.

Konsul, und ich verlasse mich ganz auf Ihre Darstellung der Verhältnisse . . . Sollte diese dem Könige unerwartete Ausgabe im Zusammenhange mit der Ueberlassung der Norrländischen Güter an den Kronprinzen stehen?

Dehn: Nein, Gott bewahre! Nicht im geringsten. Damit hängt es so zusammen: Sr. Königl. Hoheit wurde ein vortheilhaftes Gebot auf den Palast in Florenz, welchen Napoleon der Prinzessin Josephine von Leuchtenberg als Pathengeschenk überließ, gemacht; der heilige Vater aber, entweder beleidigt durch die Saumseligkeit des Bekehrungswerkes in Schweden, oder auch vielleicht nicht ganz der Zuverlässigkeit der Thronfolge trauend weigerte sich, die Veräußerung der liegenden Gründe der Kronprinzessin zu bewilligen, falls ihr Gemahl nicht beweisen könne, daß er selbst unbewegliche Güter von entsprechendem Werthe habe. Um nun den italienischen Handel zu erleichtern, ließ der König, des Scheines halber, sein Eigenthumsrecht auf die Norrländischen Güter auf seinen Herrn Sohn übertragen, worüber die Urkunden in gehöriger Form nach Rom geschickt wurden, und des Papstes Einwilligung bewirkten. *)

Suchtelen: Ich bin Ihnen unendlich verbunden für diese Mittheilungen, Herr General-Konsul.

Die Gemächer des Grafen Suchtelen füllten sich jetzt mit Fremden. Das Gespräch mit Dehn wurde abgebrochen und kurz darauf ging man zum Spieltische und trank Thee.

*) Historisch.

Zehntes Kapitel.

Der Gesandte, welchen der König der Franzosen an den Stockholmer Hof schickte, nachdem er den Marquis von Dalmatien abberufen, war dessen vollständiger Gegensatz. Der Marquis von Saint Simon war heftig, reizbar und unversöhnlich, ein Spötter, anspruchsvoll, eher geschaffen, um zu kämpfen, als zu vermitteln, und geneigter, Ludwig Philipp und seinen eignen Widersachern den Handschuh hinzuwerfen, als sie mit Gründen zu überzeugen und durch Mäßigung zu gewinnen. Er hatte seine Antritts-Audienz bei Carl Johann in Christiania während des Besuchs daselbst, und reiste später in Gesellschaft des Königs nach Karlskrona und zur Eröffnung der ostgothischen Strecke des Göthakanals. Das Gerücht von dem kitzlichen Stolz und dem aufbrausenden Wesen des edlen Marquis war zugleich mit dem von seinem eisernen Willen nach Schweden gekommen, wo man im Voraus von beleidigenden Auftritten während seiner Gesandtschaft im Nachbar-

reiche zu erzählen wußte. Man war also nicht unvorbereitet auf das, was sich ereignen konnte, und dachte daran, ihm so zu begegnen, daß ihm Einhalt gethan und seine Streitsucht abgeleitet würde. Anfangs lief aber Alles wider Vermuthen gnt ab. Der Marquis, ein Mann von Geist, Welt und Welterfahrung, verbarg den Glanz seines Hauses vor Carl Johann, der in seinem Umgange zu gleicher Zeit für sich einnahm und entfernt hielt. Dasselbe war der Fall, bei Beobachtung der Unterschiede in ihrer ungleichen Stellung vor der Welt, mit Wetterstedt, und wohin auch immer Saint Simon seine Augen in der höheren Sphäre, welche den schwedischen Monarchen umgab, warf, fand er eine leichte Lebensart mit äußerer Würde vereint. Er hatte sich also als Bevollmächtigter einer fremden Macht, aus dem Gesichtspunkte des gesellschaftlichen Zusammenlebens, keineswegs zu brüsten; denn Carl Johann's Hof verlor durchaus nichts bei einer Zusammenstellung mit dem Hofkreise der Tuilerien.

Da sich Schweden bei der Ankunft des Marquis von Saint Simon im Herbstschmucke zeigte, wurde er ebenso, wie sonst alle Ausländer, welche sich meist, bevor sie es mit eigenen Augen gesehen haben, eine schlechte Vorstellung von dem rohen berüchtigten Heimathlande der Vikinger machen, von den Naturschönheiten zu gleicher Zeit überrascht und eingenommen. Nicht weniger setzten ihn die großartigen Arbeiten von Karlskrona und die des Göthakanals in Erstaunen.

„Cherbourg, gnädigster Herr!“ sagte er zum Kö-

nige, „hat keinen Grund, sich zu brüsten, wenn man es mit dem Festungsbau von Kungsholm vergleicht.“ *)

„Sie sehen also,“ — antwortete Carl Johann mit geschmeicheltem Selbstgefühle, — „was ich in diesem Lande ausgerichtet habe, seit mich die freie, einstimmige Wahl des Volkes auf den ältesten Thron des Nordens berief, und was das äußere Staatsverhältniß betrifft, so weiß es Europa, daß ohne mich Napoleon's Eisenscepter nicht gebrochen wäre.“

Saint-Simon antwortete mit einer leichten Verbeugung.

„Ihr Monarch spricht so viel und so wohl, auch über sich selbst,“ — äußerte der Marquis kurz darauf zum Grafen Lagerbjelke, — „daß man mit ihm nie in Verlegenheit über einen Gesprächsstoff kommen kann und seine Erfindungsgabe nicht anzustrengen braucht, um eine passende Artigkeit, auf welche die Fürsten gewöhnlich einen so hohen Werth legen, in Bereitschaft zu haben. In ihm liegen die Materialien gleich beisammen.“

„Wenn Sie aber auf Dasjenige, was er sagt, genügend achten,“ — bemerkte Lagerbjelke, indem er mit der rechten Hand eine Bewegung machte, wie um Etwas abzuschneiden, — „werden Sie stets Etwas in der Phrase finden, was richtig und beachtenswerth ist, und woran man sich leicht festhalten kann, um das

*) Historische Aeußerung des Marquis von Saint Simon zu Carl Johann.

Gespräch dahin zu führen, wohin man es zu haben wünscht.“ *)

„Ew. Excellenz geben mir da ein Merkmal, um die Verschiedenheit zwischen Ludwig Philipp und Carl Johann zu beurtheilen,“ nahm Saint Simon mit einem Lächeln, welches sowohl Stolz als Hohn ausdrückte, das Wort wieder, — „bei dem Einen ist es Etwas in der Phrase, bei dem Andern aber die ganze Phrase selbst, welche verdient, im Gedächtniß behalten zu werden.“

Auf diesem Fuße standen die Angelegenheiten, als die Post von Paris eines Tages Zeitungen mitbrachte, welche einen Bericht und eine ausführliche Kritik über ein neues Theaterstück enthielten, welches »Le camerade de lit« genannt wurde, und in welchem Carl Johann, der seit dem Freiheitskriege bei dem größten Theile des schwedischen Volkes schon sehr schlecht angeschrieben war, jämmerlich mitgenommen wurde. Schon der Titel des Stückes selbst spielte auf die Jahre an, wo er gemeiner Soldat war.

Carl Johann's Aerger und Zorn läßt sich nicht beschreiben. Sein Körper bebte von krampfhaften Zuckungen, die Farbe der Augen veränderte sich in braungrau, wie bei den Krokodilen, sein Mund verzerrte sich, seine Stimme war die eines Vulkans, seine Worte spitze Dolche. In dem ersten Ausbruche dieser Laune war es nicht gut, ihm zu nahen; diejenigen, welche den Dienst hatten, zitterten, sogar Brahe erdreistete sich nicht,

*) Aeußerung des Grafen Lagerbjelke zu dem Verfasser.

eher den Mund zu öffnen, als bis der gereizte Monarch seine Rede an ihn richtete.

Endlich donnerte er dem geängstigten Günstlinge den Befehl zu, nach dem französischen Gesandten zu schicken.

In der doppelten Gefahr schwebend, die Gewitterwolken der zornigen Stimmung seines Königs auf sein Haupt zu laden, oder durch stummes Gehorchen die eigene Person in Sicherheit zu bringen, die Entladung von sich abzuwälzen und das Unwetter auf den Minister des Landes, welches Mißfallen erregt hatte, losbrechen zu lassen, woraus aber leicht Anstößigkeiten entstehen und Brüche herbeigeführt werden konnten, die in ihren Folgen dem Könige selbst unangenehm sein mußten, — zögerte Brahe eben so wenig bei dieser Gelegenheit, wie er es je bei einer andern gethan hatte, sich selbst in den Weg zu stellen, seinem Beschützer zu dienen und den Grund seines augenblicklichen Aergers zu entfernen. Er bat also, daß es bis zum folgenden Tage aufgeschoben werden möge, nach dem Marquis von Saint Simon zu schicken, und daß Se. Majestät geruhen möchten, die Sache zu beschlafen, bevor Sie dem fremden Gesandten den Kopf wüschen.

„Wie, Herr Graf! Sie unterstehen sich, Einwendungen zu machen, wenn Ihr gesetzmäßiger König befiehlt?“ fuhr Carl Johann ihn mit drohenden Geberden an. „Sie glauben vielleicht, klüger als ich zu sein, he? Sie bilden sich ein, unentbehrlich geworden zu sein und mich am Gängelbande zu leiten. Aber warten Sie, ich werde Ihnen diesen Irrthum benehmen. Ich

finde Hundert für Einen, welche mir vielleicht besser dienen, als Sie, und Sie sinken in Ihr Nichts zurück, wenn ich meine Hand von Ihnen abziehe, verstehen Sie mich?«

»Ew. Majestät haben darin, wie in allem Andern, recht,« versetzte Brahe mit scheinbarer Ruhe, obgleich das unterdrückte Gefühl seine Stimme beben ließ, — »aber Jemand, der aufrichtiger dient, als ich, dem das Wohl Ew. Majestät mehr am Herzen liegt, als mir, den bekommen Ew. Majestät niemals.«

»Nun wohl, so lassen Sie sogleich den Gesandten Ludwig Philipp's unterrichten, daß ich ihm eine Audienz gestatte und sein Erscheinen erwarte!« donnerte Carl Johann.

»Nur einige Stunden Aufschub, allergnädigster Herr,« wandte Brahe ein; »es würde vielleicht Aufsehen erregen, wenn Ew. Majestät eine Audienz bewilligten, welche nicht unterthänigst nachgesucht wurde.«

»Gehorchen Sie . . . oder gehen Sie . . . und zeigen Sie sich nie wieder vor meinen Augen!« befahl der König.

Jetzt gab es keine Wahl weiter; der Befehl wäre bewerkstelligt worden, selbst wenn sich Brahe geweigert hätte, ihn zu befolgen. Er gehorchte also.

Der Günstling versuchte nun alle Mittel, welche ihm zu Gebote standen, den Monarchen zu beruhigen, um solchergestalt dem Auftritte, welchen er beim Zusammentreffen desselben mit dem französischen Gesandten befürchtete, vorzubeugen. Es glückte ihm zum Theil, und er würde wahrscheinlich sein Ziel vollkommen erreicht ha-

ben, wenn Saint Simon dem gerechten Zorne Carl Johann's über den Theaterunfug entschuldigend entgegengekommen wäre.

„Sie haben mich rufen lassen, gnädigster Herr. Es ist also wohl eine Privatmittheilung, welche mir Ew. Majestät zu machen haben, und ich kann mich nur geschmeichelt fühlen durch die Auszeichnung und das Vertrauen, unmittelbar mit Ew. Majestät und ohne die Dazwischenkunft Ihres Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu unterhandeln,“ äußerte Saint Simon, indem er dem Könige beim Eintritt in sein Kabinet eine tiefe Verbeugung machte.

„Nicht um zu unterhandeln, sondern um mich zu beklagen!“ nahm Carl Johann mit gerader Haltung, zornigem Aussehen und erhobener Stimme das Wort. „Und dennoch bediene ich mich noch der gelindesten Ausdrücke. Die letzte von Paris angekommene Post wird Sie, Herr Marquis, in den Stand gesetzt haben, zu begreifen, was ich meine, und einzusehen, wie schändlich ich verleumdet und beleidigt bin, und wie gerecht daher meine Ansprüche auf genugthuende Bestrafung sind.“

„Was Ew. Majestät Gesandte aus Paris berichtet haben kann, ist mir unbekannt, gnädigster Herr! aber von meinem Hofe ist mir Nichts von Wichtigkeit mitgetheilt; Nichts was nicht einen durchaus freundschaftlich gesinnten Geist gegen Ew. Majestät athmet, und ich muß daher annehmen, daß, wenn man Ew. Majestät etwas Anderes berichtet hat, man Sie, gnädigster Herr, durchaus hinter das Licht führte,“ bemerkte Saint Simon.

„Nein, mein Herr!“ fiel der König lebhaft ein, „das Anstößige ist so in die Augen springend, daß meine eigenen hinreichend sind, mich davon zu überzeugen, und so weltkundig, daß der Bericht meines Gesandten überflüssig war. Die öffentlichen Blätter in Paris beschäftigen sich jetzt beinahe mit nichts Anderem.“

Carl Johann nahm das Journal des Débats, Le Constitutionnel, Le Courier français und La Gazette de France, welche aufgeschlagen und mit Blei neben den Recensionen des Le camerade de lit angestrichen auf dem Tische lagen, und reichte die Zeitungen Saint Simon hin, ihn scharf fixirend, während derselbe einen flüchtigen Blick auf die Aufsätze warf.

„Nun, Herr Marquis?“

„Der Marquis von Saint Simon verabscheut in allen Fällen die Frechheiten und Ausschweifungen der Presse wie der Bühne; aber der beglaubigte Gesandte Sr. Majestät des Königs der Franzosen am schwedischen und norwegischen Hofe hat mit diesen Armseligkeiten nichts zu schaffen, und also keine Erklärung zu geben.“

„Wie, mein Herr! Der König, Ihr Herr, erlaubt in seiner eignen Hauptstadt einem Haufen Tintenkleckser und Komödianten auf das Unverschämteste den gekrönten Monarchen zweier vereinigten Reiche dem allgemeinen Gespött Preis zu geben, und er sollte mir nicht Genugthuung schuldig sein?“

„Ich weiß, daß Se. Majestät Ludwig Philipp Anderes und Wichtigeres zu thun hat, als sich mit Schauspielern und Zeitungsskribenten zu beschäftigen, denen er eine großherzige Verachtung, auch da, wo es seine eigene

hohe Person gilt, entgegensetzt. Ich glaube, es wäre auch Ew. Majestät am würdigsten, gleichfalls über diesen Plunder, der um so schneller vergessen wird, je weniger Wesen man aus ihm macht, ein Auge zuzudrücken.«

»Nein, mein Herr! Ich nehme die Sache nicht so leicht. Ich bin öffentlich beschimpft worden, und muß öffentliche Genugthuung haben, verstehen Sie mich? Ich weiß in den Ländern, welche unter meinem Scepter stehen, sowohl mein eigenes, als der fremden Monarchen Ansehen zu schützen, und es ist eine erbärmliche Entschuldigung, welche Sie da vorbringen, daß man in Frankreich jetzt will, man solle Schmähungen überhören, weil man so feige ist, sich wie ein Stümper behandeln zu lassen.«

»Ich kenne die Sitten hier zu Lande nicht, und eben so wenig diejenigen, in welchen Ew. Majestät auferzogen sind, aber wenn Sie in der Geschichte Ihres Vaterlandes lesen, gnädigster Herr, so werden Sie finden, daß die Marquis von Saint Simon nie der Gegenstand irgend einer Demüthigung waren. Ich — zugleich Pair von Frankreich und Grand von Spanien, will keineswegs der erste sein, mein uraltes Wappenschild zu beflecken, und als französischer Gesandter würde ich gegen Pflicht und Ehrgefühl fehlen, wenn ich länger die beleidigenden Ausfälle gegen die hohe Person des Königs der Franzosen selbst anhörte. Ich sehe also meinen Auftrag an dem schwedischen und norwegischen Hofe für beendet an und erkläre, daß der Marquis von Saint Simon als Privatmann Ew. Majestät nichts mehr zu sagen hat.«

Mit diesen Worten machte Saint Simon eine ziemlich nachlässige Verbeugung und entfernte sich schnell, ohne abzuwarten, was Carl Johann noch weiter anzuführen haben könnte. „Der eingebildete Narr!“ rief dieser aus und sendete dem Marquis von Zorn, Wuth und Hohn flammende Blicke nach.

„Dennoch,“ wandte Brahe ein, als sich der erste Sturm gelegt hatte, „würde es vielleicht Ew. Majestät weiser Staatskunst einen Abbruch thun, wenn er in der Uebereilung etwas unternähme, was einen beleidigenden Bruch zwischen Ew. Majestät und dem Könige Ludwig Philipp herbeiführen könnte.“

„Bah!“ äußerte Carl Johann den Kopf schüttelnd. „Das Gewürm sollte sich unterstehen? Ich würde ihm etwas einbrocken, daß er mich in seinem Leben nicht vergessen sollte. Sein eigner Monarch würde ihn züchtigen; denn Ludwig Philipp ist jedenfalls ein Mann von Geist; er versteht es, mich zu würdigen, und wird eine Klage von mir nicht ohne Berücksichtigung lassen .... Schicken Sie indessen doch nach Wetterstedt. Er soll Alles wieder in's Geleise bringen, gleichsam aus eigenem Antriebe.“

Der Bote des Königs fand den Grafen Wetterstedt schon auf dem Wege zum Schlosse. Er war in höchster Bestürzung und brachte ein eben angelangtes Schreiben mit, in welchem der Marquis von Saint Simon erklärte, daß er seine Gesandtschaft am schwedischen Hofe für beschlossen ansähe und um seine Pässe bäte.

Diese Nachricht überraschte und beunruhigte Carl

Johann gleichzeitig. Diese Entschlossenheit, Bestimmtheit, und namentlich diese Eile hatte er nicht von dem Marquis erwartet. Mit wenigen Worten gab er es nun Wetterstedt zu verstehen, wie ein lebhaftes Zwiegespräch zwischen ihm und dem französischen Gesandten in Betreff des Stückes »le camerade de lit« stattgefunden habe, und Wetterstedt kannte sie Beide zu wohl, um nicht augenblicklich den Grund von Saint Simon's plötzlich beschlossener Abreise einzusehen.

„Den Marquis von Saint Simon nach dem, was vorgefallen ist, zum Bleiben zu bewegen, dürfte weder für Ew. Majestät selbst, noch für uns höhere Beamte, welche wir täglich mit den fremden Gesandten zu thun haben und in so mannigfache Berührung mit ihnen kommen, ganz angenehm sein. Uebrigens halte ich dies auch für nicht möglich, wenn ich bedenke, wie hochfahrend und halsstarrig der Marquis ist. Dagegen möchte ich bitten, ihn in soweit zufriedenzustellen, daß er abreisen kann, ohne Anstoß zu erregen und ohne einen zu unvortheilhaften Eindruck an seinen Hof mitzunehmen. Da Schweden und Frankreich jetzt auf einem guten Fuße mit einander stehen, kann er, der Etikette zufolge, nicht umhin, mir einen Abschiedsbesuch zu machen, und er ist selbst ein viel zu eifriger Verehrer derselben, um es sich zu Schulden kommen zu lassen, sie diesmal bei Seite zu setzen. Ich werde bei dieser Gelegenheit ihn zu besänftigen suchen, natürlich ohne Ew. Majestät persönliche Würde und Vortheil bloßzustellen.“

„Und bewegen Sie ihn, eine Abschiedsaudienz bei mir zu verlangen,“ fiel ihm Carl Johann lebhaft in's

Wort. „Ich werde ihn schon beruhigen, und wir werden noch einmal Freunde werden.“

Der Marquis von Saint Simon war aber keiner von den Leuten, welche einen Schritt rückwärts gehen oder auf halbem Wege stehen bleiben. Am Tage vor seiner Abreise ließ er seinen Wagen vor der Thür des Grafen Wetterstedt halten und schickte seine Abschiedskarte durch den Bedienten hinauf. Wetterstedt's Bediente benachrichtete ihn, daß Se. Excellenz zu Hause seien und bereit wären, den Herrn Marquis anzunehmen. Dieser stieg dessenungeachtet nicht aus dem Wagen, sondern nickte nur nachlässig dem Diener zu und sagte: „Schon gut!“ und reiste darauf von Stockholm ab, ohne sich weiter um den König oder den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu bekümmern.

Diese unerwartete und schnelle Abreise machte im diplomatischen Corps zu Stockholm ein unerhörtes Aufsehen und erregte Kopfzerbrechen im schwedischen Kabinette. Der König selbst, Wetterstedt und Brahe ängstigten sich besonders über Saint Simon's Berichte an Ludwig Philipp und die Art, wie sie dieser aufnehmen würde. Brief auf Brief ging an den schwedischen Gesandten in Paris ab, Alles zu ordnen und wieder gut zu machen. Es glückte, sogar über Erwarten; denn Ludwig Philipp hatte sich mit ganz andern Dingen zu beschäftigen, als seine Zeit auf kleinliche Zänkereien zu verwenden. Um aber Carl Johann zu trösten, schickte er ihm ganze Packete von Theaterstücken, Flugschriften und Zeitungsartikeln, welche in Paris gegen ihn, den König der Franzosen, erschienen

waren. „Da ich dergleichen in meiner eigenen Hauptstadt dulde, — äußerte er hierbei, — so darf es der jetzige König von Schweden nicht gar zu übel nehmen, wenn auch er einen kleinen Seitenhieb erhält. *)

*) Diese Erzählung ruht auf historischem Grunde.

Elftes Kapitel.

Zu den Schattenseiten in Carl Johann's Geschichte gehören seine Privathaushaltnng und seine Geldverhältnisse. Sie erregten Unruhe und Anstoß auf allen Seiten. Um damit zu beginnen, so war es gewiß nicht seine Schuld, daß er in den Güter-Handel im eigenen Lande verwickelt wurde; denn bevor er sich das erste Mal damit einließ, hatte er von dem höchsten Richterstuhle und Staatsrath Antwort auf die Frage verlangt: In wie weit der König festes Eigenthum in Schweden besitzen dürfe? Die Antwort fiel leider und ungereimter Weise bejahend aus. Zur Entschuldigung derer, welche die verderbliche Vermischung der Verhältnisse der Privaten und des Monarchen herbei führten, muß jedoch auf der andern Seite bemerkt werden, daß Niemand eine solche Vernachlässigung und Verwechselung von Rechten, Pflichten, ja sogar von Vortheilen, wie sie eine lange und mehr und mehr klare Erfahrung an den Tag legte, nur ahnen ließ. Ja, es sah aus, als hätte es der König darauf angelegt, die Kurzsichtigkeit der höchsten rathgeben-

den Machthaber des Staates, und ihre Geneigtheit, den Wünschen des regierenden Herrn blind nachzukommen, auf eine recht bedenkliche und in die Augen springende Art darzustellen.

Die erste Verwirrung entstand, als der König sich vornahm, die Beamten der Krone zu seiner Privatverwaltung zu benutzen, indem er nämlich diese vom Staate nicht anerkannten oder nur geduldeten Beschäftigungen Stufen zum Fortkommen auf der Dienstbahn werden ließ. In dieses Gewebe von Unregelmäßigkeiten wurden nach und nach hineingezogen: die Justizkanzler Turdfjäll, Bergenschöld und von Koch, der Präsident Sylvander, der Landeshauptmann von Schmidt, die Justiz- und Staats-Minister Gyllenhaal und Staël von Holstein, die Revisions-Secretaire Forelius und Martin, der Oberst Klingstedt, die Kriegsräthe Röslein und Hasenkamph, der Bergwerksbesitzer Baron Tamm, der Kammerherr Christiernin, der General-Konsul Dehn u. A. Weil Carl Johann überdies, unbekannt mit der schwedischen Bewirthschaftung, nichts von Vorschüssen hören wollte und seine Verwalter ihn ungern in schlechte Laune versetzten, fand es sich nicht selten, daß die Kronsteuern für die Güter des Regenten nicht zur gehörigen Zeit erlegt wurden, und oft sogar executionsweise eingetrieben werden mußten; auch daß Privatleute, welche Lieferungen übernommen oder Arbeiten an königlichem Eigenthume verrichtet hatten, gezwungen waren, die Gesetze in Anspruch zu nehmen, um Bezahlung zu erhalten. Dies ereignete sich sogar mit Arbeitern, welche nur wenige

Reichsthaler zu fordern hatten, und welche von dem leben mußten, was sie im Schweiße ihres Angesichts verdienten. Daher die Menge Klagen gegen den hohen Gutsherrn, welche den armen Forderungs-Inhabern eben so wenig zum Nutzen gereichten, wie den leitenden Beamten, — oder selbst dem Rufe des Königs.

Die Anstoß erregenden Prozesse zwischen dem Monarchen und Privatleuten wurden den Gerichten zur Prüfung unterworfen. In einer Rechtsangelegenheit, die von dem Gruben-Inspector Grave gegen ihn anhängig gemacht war, kamen nicht nur unerfüllte Versprechen, sondern auch eine Masse von Unregelmäßigkeiten, Mißgriffen und Gesetzwidrigkeiten an den Tag, welche eine Menge von Personen unter den Angesehensten der Gesellschaft dem allgemeinen Zorne und der Verachtung Preis gaben.

In einem andern Prozesse zwischen dem Hofkämmerer von Wärnstedt und dem Könige (oder, wie es aus Artigkeit hieß: dem königlichen Hofstall) zeigte sich, daß Wärnstedt nicht nur ausbedungene Vortheile nicht erhalten hatte, sondern auch, daß der König schon zwei Jahre lang in einem unbezahlten Wagen fuhr, trotz der häufigen Mahnungen und des steten Ueberlaufens der armen Handwerker, welche ihr Geld verlangten *); ferner, daß ein Stück Sammet, aus Rußland zur Krönung 1818 verschrieben, erst 1821 oder 1822 quittirt wurde,

*) Historisch. Nach dem Zeugnisse des Stellmacher-Aeltesten J. P. Wallström vom 3. December 1836. Mitgetheilt in der Schrift: »1720, 1772 und 1809«.

obschon der Verkäufer oft an die Bezahlung erinnert hatte. *)

Einige Wochen nach seiner Thronbesteigung, und hauptsächlich, um durch Wohlthaten und Freigebigkeit den Glanz dieses Zeitpunktes zu erhöhen und sein Gedächtniß fester in die dankbaren Herzen einzugraben, ließ Carl Johann das Getreide von Dänemark verschreiben, wovon in folgendem Briefe des Oberst-Kammerjunker Graf Saltza an den damaligen schwedischen General-Konsul in Kopenhagen, Kommerzienrath Gram, die Rede ist.

Stockholm, den 21. März 1818.

Tit.

Meinen verbindlichsten Dank statte ich hiermit für alle mir während meines Besuches in Kopenhagen bewiesene Güte und Freundschaft ab. Meine Reise war sehr glücklich, und ich hatte die unschätzbare Freude, Se. Majestät bei guter Gesundheit zu finden und auf die gewohnte gnädige Art von diesem würdigen und geliebten Monarchen empfangen zu werden. Se. Majestät waren mit dem Preise zufrieden und befahlen mir, Ew. u. s. w. zu melden, daß Sie bei der ersten Eröffnung der Schifffahrt tausend Tonnen nach Stockholm absenden möchten und daß das Fahrzeug direkt an den Admiral Baron Rudolph Cederström adressirt werden sollte, welcher den Rückstand und die weiteren Unkosten, sobald ihm die Rechnung darüber zukommt, berichtigen werde.

*) Ebendaselbst.

Ich habe bei den Behörden darauf angetragen, daß, im Fall im nächsten Jahre der Ankauf von Getreide wieder nöthig wäre, man bei Zeiten darauf bedacht sein möge, und über einen gewissen Preis übereinkomme, damit dem Komissionär und Lieferanten aus dem Geschäft kein zu großer Vortheil entspränge. Ich glaube, es wird glücken, und ich möchte daher gern über die Preise unterrichtet werden.

Das Begräbniß hier war prächtig, und die Krönung am 11. (11.) Mai wird es noch mehr sein. Täglich macht sich der König durch eine edle und große Handlung bemerklich, woher wir alle ihn für ein Geschenk des Himmels ansehen. Ich reise jetzt nach meiner Heimath, komme aber zur Krönung wieder, welcher beizuwohnen der König mir Allerhöchst selbst befahl. *)

Der Vorschrift gemäß übersandte der Kommerzien-Rath Gram das Getreide und die Rechnungen dem Baron Cederström. Da die Forderung nicht berücksichtigt wurde, erinnerte Gram durch den erwähnten Grafen auf das Höflichste. Cederström antwortete nun, das Korn sei für den König gewesen und wäre nach seiner Vorschrift verwandt worden. Er habe mit der Bezahlung nichts zu schaffen, da er nicht für eigene Rechnung das Korn verlangt und verbraucht habe. Der König aber, an welchen sich Gram nun wendete, fragte ihn mit harten Worten, ob er des Königs mündlichen

*) Dieser Brief des Grafen Saltza, mit welchem man sich nur einige orthographische Verbesserungen erlaubt hat, befindet sich im Besitze des Verfassers.

oder schriftlichen, mit seinem Namen unterzeichneten Befehl erhalten habe, diesen Getreide-Ankauf zu machen? und sogar: ob er es gewesen sei, an den das Getreide abgeliefert worden?

Auf diese beiden Fragen vermochte Gram natürlicherweise nichts als „Nein" zu antworten, berief sich aber darauf, daß der Handel im Namen des Königs von dem Grafen Saltza abgeschlossen, und daß die Ladung, seinem Willen gemäß, dem Admirale Cederström zugestellt worden sei.

Dann mag Gram seine Bezahlung bei Saltza oder Cederström nachsuchen, ließ sich der König vernehmen. Nun entstanden eben so langwierige als lebhafte und kitzliche Unterhandlungen zwischen Gram, Cederström, Saltza, Wetterstedt, Rosenblad und Wirsén. Die Summe war zu beträchtlich, um ihrem Geschick überlassen zu werden, und Gram erklärte endlich, daß er sich genöthigt sähe, seine Zuflucht zu den Gesetzen zu nehmen.

Nun half es nicht länger, den Einen zum Andern zu schicken. Das Getreide mußte bezahlt werden und wurde bezahlt.

Man fand jedoch einen Ausweg, die Handkasse zu schonen, und wies die Forderung auf den Barthelemy-Fond an. *)

*) Der Verfasser hat die vom Grafen Wetterstedt eigenhändig geschriebene Anweisung zur Bezahlung der Liquidationen des Kommerzienraths Gram selbst in den Händen gehabt und mit eignen Augen gelesen.

Mit dem Verdruß über alle diese Ungehörigkeiten vermischte sich noch zuweilen ein Gelächter über einen Theil der Maßregeln, welche ergriffen wurden, um ihre Folgen zu verhindern oder ihren Eindruck zu verwischen.

Um dies anschaulich zu machen, entlehnen wir, als ein Beispiel, folgende Urkunden der seltsamsten Art zweier noch während der Regierung Carl XIV. Johann's veröffentlichten Schriften.

Bekanntmachung.

Se. Majestät der König von Schweden und Norwegen, mein hoher und gnädiger Herr, stets um alles dasjenige besorgt, was zu der Wohlfahrt seiner Unterthanen etwas beitragen kann, hat den ganzen Umfang der Vortheile erkannt, welche die Bearbeitung der Gellivari-Gruben den Landesbewohnern bringen kann. Da Se. Majestät sahen, wie wenig Nutzen man bisher aus ihnen gezogen, so beschlossen Sie, dieselben zu erwerben, und wurden zu derselben Zeit Eigenthümer von mehreren Gruben-Anlagen in Norbotten, nur in der Absicht, durch Arbeit in den Gruben und bei den Erz-Transporten den Einwohnern des Landes sichere Auswege zu eröffnen, sich und die Ihrigen zu ernähren, und auf diese Art die Volksmenge zu vermehren und allgemeinen Wohlstand zu verbreiten. Wie groß auch die Summen gewesen sind, welche Se. Majestät in einer Reihe von Jahren diesem Zwecke geopfert, und wie geringen Nutzen Sie auch bisher aus denselben gezogen haben, so unterwarf Sich Ihr väterliches Herz doch mit Freuden diesen Opfern in der Hoffnung, welche Sie noch hegen,

daß Ihre in diesen Ländern wohnenden Unterthanen, es erkennend, wie es nur zu ihrem Besten und in der Absicht geschieht, ihren Wohlstand zu befestigen, wenn des Königs Majestät Sich solche Unkosten machen, durch fleißige Arbeit und ein sparsames und haushälterisches Leben es auch beweisen werden, daß sie ihres Königs väterlicher Fürsorge werth sind.

Unterzeichneter, welcher sich auf besondern Befehl Sr. Majestät des Königs hierher begab, um sich von dem Zustande der Einwohner zu unterrichten, hat mit größter Betrübniß erfahren, daß die geringe Betriebsamkeit, welche bei dem Erzgewinn im vergangenen Winter stattgefunden hat, wenn auch eines Theils eine Folge des üblen Wetters, doch andern Theils von den Mißbräuchen herstammt, welche sich einige bei den Werken angestellte Beamte zu Schulden kommen ließen, indem sie ihnen nicht so gute Waaren lieferten, als es Se. Majestät wünschen und die Beamten von ihm empfangen haben. Hieraus ist ein ganz gerechtes Mißvergnügen entstanden, das allgemein gebilligt wird. Die Hindernisse, welche die Elemente in den Weg legen, müssen mit Ergebung in den Willen der Vorsehung ertragen werden; aber die Mißbräuche, welche von dem Eigennutz einiger Beamten herrühren, die bis zu dem Grade verblendet sind, daß sie dadurch das väterliche Herz Sr. Majestät des Königs verwundet, indem sie auf eine Seinen hohen Absichten so gänzlich entgegengesetzte Art handelten, diese Mißbräuche werden auf das Strengste bestraft werden; die genauesten Untersuchungen werden veranlaßt werden, daß keiner der Verbrecher einer strengen,

aber gerechten Bestrafung entgehe. Und für die Zukunft gebe ich den Einwohnern dieses Ortes die größte Sicherheit, daß solche Mißbräuche nicht mehr vorkommen sollen, und daß sie versichert sein mögen, ordentliche und regelmäßige Zahlung sowohl für die Grubenarbeiten als auch für die Erztransporte zu erhalten, entweder baar, oder in Waaren und Lebensmitteln der ersten Güte und zu so niedrigem Preise, als möglich.

Und damit die Bewohner dieser Gegend sicher sein können, daß sowohl ihre Wünsche, als auch ihre billigen Klagen, im Fall sie einmal Anlaß bekämen, sich über die bei den Werken angestellten Beamten zu beschweren, direkt vor Se. Majestät gelangen, hat der Herr Pastor Björkmann Auftrag erhalten, sie entgegenzunehmen und zur Kenntniß Sr. Majestät zu bringen.

Diese Erlaubniß, welche Se. Majestät mir ausdrücklich mitzutheilen befohlen, wird den hiesigen Einwohnern von der väterlichen Sorge und Theilnahme ein neuer Beweis sein, welche Se. Majestät für ihr Wohl zu hegen geruhen, wie es auch für Se. Majestät eine Bürgschaft ist, daß jeder von seinen Unterthanen bereit sein wird, zu beweisen, wie er der wohlthätigen Absichten, welche Se. Majestät für diesen Ort und für das Glück und den Wohlstand jedes seiner Einwohner zu hegen geruhen, würdig sei. *)

Gellivari, den 20. Juni 1828.

v. Dehn,
General-Konsul, Ritter des Nordstern- und des Wasa-Ordens.

*) Siehe die Schrift: „1720, 1772 und 1809“.

Das ungeheuerste Mißverhältniß schimmert durch diese prunkenden Phrasen und glänzenden Versprechungen hindurch.

In dem Porphyrwerk zu Elfdahl in Dalekarlien, welches dem Kriegsrath Röslein in Pacht gegeben war, stand es keinesweges besser. Die Vorräthe von Getreide und Eßwaaren, welche früher bei dem Werke gehalten wurden, um auf Credit und gegen billige Bezahlung weggegeben zu werden, wurden eingezogen, und erst als die Arbeiter, von ihrer betrübenden Lage verführt, erklärten, sämmtlich ihre Arbeit verlassen zu wollen, wurde ihnen von Röslein gedroht, daß dies Benehmen als Meuterei und Aufruhr gegen den Besitzer des Werkes, den König, angesehen, und mit Enthauptung der Anstifter und Ruthenstreichen der Uebrigen bestraft werden solle. *)

Als ein Trost und eine Ermunterung wurde den bedrückten Arbeitern eine Anzahl abgelegter Blumen-Zierrathen, welche früher bei der königlichen Tafel gebraucht worden waren, zur Benutzung bei Hochzeiten und Begräbnissen nach folgenden schriftlichen Bedingungen überlassen.

Bedingungen zur Benutzung der Blumen.

Die in dieser Lade verwahrten Blumen, welche ehemals Carl Johann's Tisch zierten, sind den Porphyr-Arbeitern geschenkt worden, um bei ihren und ihrer Töch-

*) Beitrag zur schwedischen Geschichte nach dem 5. November 1810.

ter Hochzeiten benutzt zu werden. Diese Blumen bestehen aus: einem größeren Kranze, einem größeren Blumenstrauße, einer größeren Guirlande (für die Braut), einem kleineren Kranze und einem kleineren Strauße (für den Bräutigam), endlich aus einem dritten Kranze, um die Särge der verstorbenen Porphyr-Arbeiter zu schmücken, oder auch die der Weiber, welche die Blumen an ihrem Vermählungstage benutzt haben.

Diese Blumen werden in einer dazu gefertigten Lade mit zwei Schlössern aufgehoben, wozu der Inspector des Werkes einen Schlüssel verwahrt, während der älteste Arbeiter immer im Besitze des andern sein soll, und wird damit verfahren, wie folgt:

1) Wenn ein Brautpaar, dessen einer Theil ein gewöhnlicher Arbeiter am Porphyrwerke, oder die Tochter eines solchen ist, getraut werden soll, so wird es dem Inspektor des Prophyrwerkes zwei Tage vor der Hochzeit entweder von dem Porphyrarbeiter selbst, oder von Seiten des Kindes eines solchen, im Fall es vaterlos ist, angesagt, daß es von der Auszeichnung Gebrauch machen will, welche Se. Majestät der König ihm zugestanden hat, und sodann verfügt sich das verlobte Paar am Morgen des Hochzeittages vor dem Anfange des Gottesdienstes und nachdem es vorher mit den gewöhnlichen Brauttrachten geschmückt ist, nach dem Werke, wo der Inspektor und der älteste Arbeiter die Lade öffnen und das verlobte Paar mit den Blumen, mit Ausnahme des Begräbnißkranzes, schmücken, sodann in ihrer Gegenwart auf der in der Lade zu diesem Zwecke verwahrten Liste den Namen der Braut und des Bräutigams zu-

gleich mit der Jahreszahl und dem Tagesdatum ihrer Hochzeit verzeichnen.

2) Nach der Trauung, und wenn darauf von dem neuvermählten Paare das Mittagsmahl eingenommen ist, wird durch den Inspektor und den ältesten Arbeiter des Porphyrwerkes noch vor dem Beginne des Tanzes unwiederruflich dem Brautpaare der Blumenschmuck wieder abgenommen und Angesichts von mindestens sechs der Brautgäste wieder in die Lade gelegt, die mit beiden Schlössern zu verwahren ist, worauf

3) die Lade sorgsam wieder nach dem Werke getragen werden muß, und nicht gefahren werden darf, damit die Blumen nicht zu sehr abgenutzt werden, und dereinstige Brautpaare hierdurch nicht der Benutzung dieses Schmuckes verlustig gehen.

4) Wenn ein gewöhnlicher Arbeiter, oder die Tochter eines solchen, welche bei der Trauung mit diesen Blumen geschmückt war, mit Tode abgehen, und ihre nächsten Angehörigen diese Rechte beanspruchen, daß der Sarg des Verstorbenen mit dem Begräbnißkranze geschmückt werde, sagen sie es dem Inspektor des Werkes am Tage vor dem Begräbnisse an und sind dann der Inspektor und der älteste Arbeiter unwiderruflich verpflichtet, sich bei der Ankunft der Leiche im Dorfe einzufinden, den Leichenkranz mit zwei Nägeln über dem Haupte des Todten auf dem Sargdeckel zu befestigen, wo er bleibt, bis der den Gottesdienst verrichtende Priester bereit ist, den Sarg in die Erde senken zu lassen, worauf der Inspektor und der älteste Arbeiter dann an denselben hinantreten, den Kranz abnehmen und sagen:

„Sanft ruhe Deine Asche!“ Darauf wird der Kranz in die dazu angefertigte kleine Kiste gelegt, welche der älteste Arbeiter nach dem Werke hinträgt, wo sie wieder von dem Inspektor und dem ältesten Arbeiter in der Lade mit den beiden Schlössern verwahrt werden.

5) Die Namen und der Todestag der Verstorbenen und Begrabenen werden in der hierzu in der Blumenlade verwahrten Liste bemerkt, wobei beobachtet werden muß, daß, im Fall der Verstorbene bei seiner Hochzeit mit den Festblumen geschmückt war, die Ordnungsnummer des Trauungstages in der dazu errichteten Columne eingeschrieben wird.

Porphyrwerk Elfdahl, den 18. Septbr. 1836.

C. G. Röslein,

Kriegs-Rath, Ritter des Wasa-Ordens.

Zwölftes Kapitel.

„Izarn! mein Freund Izarn!“ rief Carl Johann aus, indem er vom Sopha aufsprang und mit offnen Armen dem Eintretenden entgegeneilte. „Was kann Dich nach Stockholm gelockt haben, wenn nicht die angeborene Anhänglichkeit, welche zwischen uns seit unsern jüngern Jahren, wo wir unter den großen Zeitereignissen in unserem gemeinschaftlichen Vaterlande lebten, bestanden hat und noch besteht. Und doch hast Du volle acht Tage gezögert, mich zu besuchen, obgleich Du in meiner Hauptstadt verweiltest; und ich war genöthigt, Dich durch meine Polizei holen zu lassen, um Dich nur zu sehen.“

„Gerade deshalb, weil ich mich in Ihrer Hauptstadt befinde, und weil Sie Ihren Polizeimeister nach mir schickten, zweifelte ich, ob mein Besuch Ihnen angenehm sein könne; denn ich bin nicht nur meiner Ueberzeugung nach und in meiner Denkungsart und meinen Ansichten noch derselbe Freiheitsfreund, der ich da-

mals war, als wir uns zuerst kennen lernten, sondern meine gesellschaftliche Stellung ist und bleibt auch dieselbe, nämlich im Staube, und so möchte ich auch nicht gern dem Glanze beschwerlich fallen," antwortete Izarn scharf.

"So kannst Du mich verkennen!" antwortete der König freundlich. — "Weißt Du nicht, daß ich, als der verstorbene Kaiser Alexander auf dem Wiener Congresse mich schriftlich ermahnte, den Norwegern keine zu großen Rechte und Freiheiten zu bewilligen, ihm erwiederte, daß, wenn die Freiheit aus dem ganzen übrigen Europa verjagt werden sollte, ich ihr in einem Winkel des Nordens einen sichern Zufluchtsort bereiten würde?"*)

"Nun also, Sie sind noch derselbe, der Sie immer gewesen," fuhr Izarn fort; "das freut mich hauptsächlich Ihrethalben. Ich kann folglich, ohne Sie erröthen zu machen, Ihnen einen Brief von einem andern gemeinschaftlichen Freunde, der sich in allen Wechseln gleich und der Freiheit treu blieb, und dessen Namen von der alten Welt mit Achtung und von der neuen mit Entzükken genannt wird, überliefern."

Mit diesen Worten reichte Izarn dem Könige einen versiegelten Brief hin, welcher, nachdem er ihn erbrochen und einen Blick auf die Unterschrift geworfen hatte, ausrief: "Aha, von Lafayette!" Darauf las er:

*) Historisch.

Paris, 17 Mars 1831.

»Sire,

Il y a déja bien des années que le prince de Ponte-Corvo disait à son vieux ami: Si nous tombions des nues, vous et moi, l'épée à la main au milieu de Paris, nous pourrions être fort embarassées d'abord, mais peut-être la liberté s'en trouverait elle bien. Depuis ce temps, le despotisme impérial a passé; Louis XVIII a passé; Charles X a fait ses ordonnances, et je me suis trouvé l'a où vous avez dit, mais sans embarras, au milieu d'un héroïque population, qui avait daigné prendre mon nom pour signal. En trois jours la souveraineté nationale et le drapeau tricolore ont été rétablis à l'Hôtel-de-Ville. Votre Majesté connait notre programme des barricades: un trône populaire entouré d'institutions républicaines . . . . Les circonstances actuelles et locales ont déterminé le choix fait au nom du peuple et ratifié par les temoignages de l'assentiment de la France. On a cru nécessaire de fixer promptement les idées du pays et des cabinets européens. La plupart de ceux-cisont, je crois, fort mal disposés à notre égard. Ils trouveraient ici cinq cent mille soldats de ligne et quinze cent mille gardes nationeaux aussi mobiles et aussi animés que vous les avez vus dans lès plus beaux temps de vos victoires.

Depuis cette dernière révolution, d'autres peuples ont suivi notre exemple. Il en est un dont l'héroïsme, le dévouement, et les dangers doivent faire battre votre noble coeur; le roi de Suède sent pour les Polonais, j'en suis sûr, tout ce qu'aurait senti Bernadotte. Il

ne m'appartient pas de m'immiscer dans les desseins et dans les occasions de votre politique nationale; mais je sais ce que vous êtes pour la Suède, pour sa liberté et pour sa gloire.

Permettez-moi, Sire, de vous présenter un de mes amis qui mérite à tous égarols l'estime et la confiance de Votre Majesté, comme il a mérité dans le cours de sa vie publique et privée, celle de ses concitoyens. Je vous demande vos bontés pour lui, et même vos sympathies dont j'aime à ne pas douter.

Soyez assez bon, Sire, pour me rappeler au souvenir de la reine et de votre digne fils, et recevez avec votre bienveillance ordinaire l'hommage de mon attachement et de mon respect.

La Fayette.*)

---

*) Mémoires, correspondance et manuscrits du Général Lafayette, publiés par sa famille; tom. 6.

Im 5ten Theile desselben Buches findet sich ferner folgender Brief an Carl Johann als Kronprinz.

Paris, 27 Fevrier 1817.

Mon cher Prince,

Quoique il y ait long-temps que je ne me sois rappelé à votre souvenir, je trouve dans mes sentiments beaucoup de motifs de ma confiance en vous. Permettez-moi donc de réclamer votre ancienne amitié et de présenter à votre Altesse Royale mes amis et concitoyens américains. J'ai souvent pensé, pendant les fameux Cent jours, á ce que nous nous étions promis de fair ensemble pour l'indépendance, la liberté et les cou-

„Sein Gedächtniß ist nicht ganz zuverlässig," äußerte der König, indem er den Brief weglegte; „wir sprachen von dem kaiserlichen Despotismus und unsern Wünschen für die Freiheit. Da meinte ich, wenn wir, Moreau, Sie und ich, mit dem entblößten Degen in der Hand, aus den Wolken herab auf den Vendôme-Platz fielen, wir wohl ein wenig verlegen sein würden über unser Aussehen, aber wer weiß, ob nicht eine Revolution daraus entstehen könnte?"

---

leurs nationales. Mais, dèpuis que la confiance d'un peuple généreux et libre à porté votre dynastie sur le trône du nord, je jouis, mon cher prince, de tous les rapports qui m'apprennent combien vous êtes chéris, vous et votre digné fils; je jouis encore plus de tout ce qui me confirme votre persévérance dans ce que nous disions à notre dernier adieu: c'est que pour de vrais amis de la liberté les diverses situations da la vie ne sont que des moyens d'èn remplir le principal but en servant la cause du genre humain.

Mon fils, qui a été mon collégue dans la chambre des représentants et qui partaye ma retraite, me prie de le rappeler à vos bontés. Madame de Staël vient d'être dangereusement malade; sa charmante la fille [a]) est la femme d'un de nos patriotes les plus distingués. [b])

J'ai l'honneur d'offrir à Votre Altesse Royale tous les respects dus à sa haute dignité, et j'y joins l'expression des tendres sentiments que je lui ai voués très personnellement.

La Fayette.

a) Albertine Staël von Holstein.
b) Herzog von Broglie.

„Ach ja, in jener Zeit, glaube ich auch," erwiederte Izarn. „Es war einige Zeit nach dem 18. Brumaire, bevor Sie in die in der Bretagne entdeckten Verschwörung gegen Napoleon verwickelt waren, aus welcher Sie nur dadurch ungestraft hervorgingen, daß Sie sich vor dem Tyrannen demüthigten, seinem Treiben huldigten, und wenn auch der entschiedenste Republikaner, doch die Municipalgarde nach Paris begleiteten, wo sie an den Straßenecken das Kaiserthum ausrief. Auf diesen Anlaß äußerten Sie zu Lafayette: „Mein bester General, wir beugten sämmtlich, mehr oder weniger, unsere Kniee vor dem Abgotte; Sie sind es allein, der aufrecht stehen blieb." Nach dieser Fuchsschwänzerei — Sie werden und müssen ein für alle Mal meine unerhörte Aufrichtigkeit verzeihen — bedurfte es der unauslöschlichen Erinnerung Ihres wackeren, hochsinnigen Benehmens gegen Ihren ehemaligen Obersten, den Erz-Aristokraten d'Ambert, um Ihnen meine Hochachtung und Freundschaft erhalten zu können."

„D'Ambert!" fiel Carl Johann hier lebhaft ein. „Ja, ich that wahrhaftig Alles, was im Vermögen eines Menschen steht, um ihn zu retten; wenn auch alle meine Bemühungen fruchtlos blieben. Ich äußerte mich gegen das Directorium: „Wenn Sie mir das Leben des Obersten d'Ambert bewilligen, wird es eine Belohnung für alles das sein, was ich je der Republik zu leisten im Stande war."

„Sie dienten lange in der Stellung und auf dem Platze, welchen Despoten und Aristokraten dem Volke anweisen," erwiederte Izarn, „und gerade dort saugt

man die Grundsätze der Menschlichkeit ein, von denen Sie in Bezug auf d'Ambert eine so berühmte Probe abgelegt haben."

"Wahrhaftig," sagte Carl Johann lächelnd, — "wagte ich meine Gesundheit nicht mehr als Regiments-Adjutant und in der Zeit, um Officiers-Rang zu gewinnen, und kostete mich dies nicht mehr Anstrengungen, als mein ganzes übriges Glück?"

"Glück ist ein erbärmliches Wort," rief Izarn. "Verdienst ist etwas ganz Anderes. Das war es, was Sie zum General im Dienste der Republik machte; Alles, was Sie später wurden, ist das Werk des Glückes, und nichts mehr für Ihren Ruhm, Ihre Ehre und Ihr Gewissen. Später wurden Sie selbst ein Legitimer, wie Sie auch, in Gemeinschaft mit denselben, Ihre Landsleute betrogen und Ihr Schwert befleckten, indem Sie gegen Ihr Vaterland kämpften."

"Halt' ein, Unsinniger!" rief Carl Johann aufgebracht. "Was schwatzest Du da für unzeitige Thorheiten! Hatte ich irgend wie Verbindlichkeiten gegen Frankreich, nachdem ich schwedischer Prinz geworden? Hieß es nicht im Gegentheile, die Schweden betrügen, wenn ich ihre Vortheile, nicht den Franzosen, sondern der unermeßlichen Ehrbegierde ihres Unterdrückers geopfert hätte?"

"Was die Staatskunst Schwedens und die Wünsche Ihrer Unterthanen betrifft, so verstehe ich sie weder zu beurtheilen, noch gehen sie mich etwas an," erwiederte Izarn kalt, "aber so viel verstehe ich, daß, wenn Ihre Sache nicht faul gewesen wäre, Sie sich nicht so viel

Mühe zu geben brauchten, um Ihre ursprünglichen Landsleute und Ihre ersten politischen Glaubensgenossen von Ihrer Unschuld zu überzeugen. Als Sie mit unseren Feinden ein Bündniß eingingen, ließen Sie Lafayette ein Billet durch einen schwedischen Konsul zustellen, worin Sie ihn baten, Ihr Betragen günstig zu beurtheilen, bis Sie es ihm beweisen könnten, daß Sie der Freiheit und den wahren Vortheilen Frankreichs treu geblieben wären. Einige Verhaftungen in Paris beunruhigten Sie, und in größter Eile wurde ein Bote dorthin geschickt, um die Verbrennung dieses Briefes zu veranstalten. Nachdem Sie von Allen zuletzt nach der französischen Hauptstadt gekommen waren, zeigten Sie sich dort sichtbar verlegen über die befremdende Stellung zu den größten Feinden Frankreichs und Angesicht gegen Angesicht mit den Bourbons, deren Thron, wie ich glaube, das Ziel Ihrer Gedanken ausmachte. Sie waren es auch, der, nachdem Moreau von Amerika mit dem festen Vorsatze, die Uniform und die Kokarde seines Vaterlandes nicht zu verlassen, zurückgekehrt war, ihn beredete, sich zum russischen General machen zu lassen."

"Das war eine Folge der Umstäde. Wie glaubst Du, würden sich die drei Farben an der Spitze der Truppen der damals verbündeten Mächte ausgenommen haben?" fragte Carl Johann.

"Nicht eine Folge der Umstände, sondern Ihre listige Berechnung, dem leichtgläubigen Feldherrn die Ergebenheit aller wohldenkenden und republikanisch gesinnten Franzosen zu rauben, und ihn dadurch als Nebenbuhler

um die Herrschergewalt in Frankreich, welche Ihnen selbst im Sinne lag, unschädlich zu machen," fuhr Izarn fort. "Man wußte das damals nicht, als Sie nach Paris kamen, aber man ahnte es, und die treusten Freunde der Freiheit und ihrer verlassenen Grundsätze, selbst zu edel, um von früheren Freunden etwas Schlechtes zu glauben, beschlossen, von Ihnen unter vier Augen eine Erklärung Ihrer Handlungsart zu verlangen. Lafayette stellte sich bei Ihnen ein, und erfuhr später, daß, als Sie seinen Namen auf der Liste derer sahen, welche Sie besuchen wollten, Ihr erster Gedanke war, nach ihm schicken zu lassen, daß Sie sich aber dann plötzlich eines Andern besannen, und ausriefen: "Nein, ich kann ihn nicht sehen, ich will ihn nicht sehen, ich bin gar zu unglücklich." Ihr inneres Gefühl und Frankreichs Verachtung war es, die Sie unglücklich machten, gerade wo Sie sich sonst glücklich fühlen konnten, da Sie Ihre Feinde, die Bedrücker Ihres Vaterlandes gestürzt hatten und auf's Neue die geliebte Muttererde betraten."

Der König seufzte in heftiger Gemüthsbewegung und versank in tiefe Gedanken. Izarn fuhr fort: "Ihre Schwägerin, die Gemahlin Joseph's, beklagte sich 1815, daß Lafayette nicht beharrlich genug gewesen sei, bis zu Ihnen zu dringen. Sie sagte, daß Niemand in den Zustand von Unruhe, in welchem Sie sich befanden, Ihnen so viel Gutes hätte thun können, wie er. Er beklagte es auch, aber er hatte Sie zweimal vergeblich aufgesucht, und gleich darauf reisten Sie ab."

"Sieh, lieber Izarn!" nahm nun Carl Johann das Wort. "Ich habe geduldig Deine lange Predigt an-

gehört, und Du kannst Dich nicht beklagen, daß ich Dich nicht hätte zu Ende reden lassen. Wie viele Monarchen glaubst Du wohl, hätten dieselbe Geduld gehabt? Schon hieraus kannst Du sehen, daß ich mir gleich geblieben bin, den ehemaligen Grundsätzen und alten Freunden ergeben .... Laß uns nun zu etwas Anderem übergehen. Es sah einigemale aus, als würde Lafayette durch die Julirevolution sein Ziel erreichen. Aber er lernt es nie, die Lage und die Verhältnisse zu beurtheilen und zu benutzen, und befindet sich jetzt deshalb ungefähr auf demselben Punkte, wo er damals war, als er aus dem Gefängnisse zu Ollmütz entkam, unter Napoleon und während der Restauration"

"Gerade darin liegt seine Größe," äußerte Izarn mit Wärme, "gerade dies ist es, was ihn so hoch und fast unerreicht unter den Männern der alten Welt und aller Jahrhunderte stehen läßt, und was ihm solche Verehrung auf der anderen Seite des atlandischen Oceans verschafft hat. Stets gehaßt und betrogen von den Königen und Aristokraten, blieb er immer der Vertheidiger des Volkes und der Freiheit, sowohl im Wort als in der That. Es war gewiß ein Mißgriff von ihm, sich einzubilden, einen Volksthron, umgeben von republikanischen Staatseinrichtungen, errichten zu können, diese sind einander sehr entgegengesetzt, ja schließen sich sogar gegenseitig aus, und es wäre unbedingt richtiger gewesen, wenn er in den Julitagen, wo Lafayette faktisch Diktator war, die Republik hätte ausrufen lassen, und ihr erster Präsident geworden wäre, statt sich auf sein Stadthausprogramm und das Gelübde des Herzogs von

Orleans zu verlassen und ihm zu erlauben, König zu werden in Folge seiner Umarmung Angesichts des ganzen Volkes auf dem Balkone des Stadthauses und des Ausspruchs: „Dies ist der beste der Republikaner!“ So trug aber Ludwig Philipp, jetzt König geworden, selbst Sorge, das unbedachte Vertrauen des edlen Greises mit dem schwärzesten Undank zu strafen, denn nachdem er und kein Anderer als General-Befehlshaber der National-Garde den Ministern Carl's X. das Leben gerettet hatte und während des Rechtsganges gegen dieselben und nach dem Schlusse des Prozesses sogar einem neuen Ausbruch der gährenden Masse zuvor gekommen war, da ließ der König Lafayette dieses Befehls berauben.“

„Jeder in seiner Stellung, mein lieber Freund!“ nahm Carl Johann das Wort wieder. „Ich würdige Ludwig Philipp ebensowohl als Lafayette. Wenn Letzterer auch wenig Erfolg in seinem Vaterlande hatte, so steht er um so größer in der neuen Welt da. Eines solchen Triumphzuges, wie er ihn fast zwei Jahre hindurch Tag für Tag in den vereinigten Staaten feierte, hat sich bisher kein Sterblicher zu erfreuen gehabt. Er wurde „der Gast des Volkes“ genannt, als solcher über Alles geehrt, auf einer Fregatte wieder nach Europa zurückgesandt, welche nur seinethalben ausgerüstet worden war, und der man den Namen der ersten Schlacht gegeben hatte, in welcher er verwundet worden. Von dem Congresse selbst ist er mit unermeßlichem Grundbesitz und 200,000 Dollar in baarem Gelde, was nach

Franken gerechnet eine Million ausmacht, beschenkt worden.*)

„Und was will diese Gabe sagen,“ fiel Izarn lebhaft ein, „gegen jene, welche er in dem Heiligthume erhielt, in dem der Staub des unsterblichen Befreiers verwahrt wird? Ich trage beständig in meinem Taschenbuche die Nummer der amerikanischen Zeitung »Niles Register« bei mir, welche den Bericht darüber enthält. Wenn Sie es erlauben, will ich Ihnen denselben vorlesen.“

„Du wirst mir ein Vergnügen damit machen,“ antwortete Carl Johann verbindlich. Izarn nahm die Zeitung und las:

„Der ehrfurcht gebietende und feierliche Besuch, den Lafayette bei Washington's Grab abstattete, fand am 17. Oktober 1824 statt. Der General wurde am Strande von Herrn Lewis, dem Schwestersohne Washington's, und dem Richter der Eltern Washington's empfangen. Sie folgten ihm nach dem Wohnorte seines Freundes, des Befreiers unsers Landes, wo er ihn vor vierzig Jahren zum letzten Male gesehen. Nachdem der General einige Minuten im Hause verweilt hatte, begab er sich zu dem Grabgewölbe, begleitet von Herrn Lewis und den Angehörigen des Besitzers, und in Gesellschaft von Georg Washington Lafayette**)

*) Historisch.

**) Georg Washington Lafayette, ein Sohn des Generals Lafayette, 1795 als Sohn von Washington angenommen.

und Georg Washington Custis*), beides Kinder von Mount-Vernon, welche beide den Vaterschutz des großen Mannes genossen hatten. Am Grabe angekommen, überreichte Herr Custis dem General Lafayette einen Ring mit den Worten: „Ihnen, der Sie von allen selbstständigen Generalen der einzige noch lebende in unserem Kreise sind, Ihnen bietet in diesem feierlichen und rührenden Augenblicke, wo Sie sich einstellen, um sich in Ehrfurcht vor den irdischen Ueberresten des großen Washington zu beugen, eins der Kinder Mount-Vernon's einen Ring dar, in welchem Haare eingeschlossen sind von demjenigen, welchen Sie liebten. — Der Ring ist jederzeit ein Sinnbild der Vereinigung der Herzen gewesen: möge dieser die Ergebenheit und Zuneigung aller Amerikaner und aller ihrer Nachkommen vereinigen. In der Zeit der Zeiten wird er in ihrer Erinnerung die Tugenden ihres berühmten Stammvaters, welcher den Ring in keinem Schlosse sondern auf Washington's Grab entgegennahm, zurückrufen."

Indem Generel Lafayette den Ring nahm, antwortete er: „Die Gefühle, welche mein Herz zusammenpressen, rauben mir die Kraft, sie auszudrücken. Ich kann nicht mehr, mein bester Custis, als Ihnen für die theure Gabe danken und eine stille Ehrfurchtszähre dem größten und besten der Menschen weihen!"

Die Thüren des Gewölbes wurden geöffnet; der General stieg die Stufen hinab und küßte die Särge

*) Tochter-Sohn der Frau Washington's.

des großen Mannes und seiner achtungswerthen Gattin. Nach einigen Augenblicken stieg er wieder aus dem Grabe in einem Zustande der unaussprechlichsten Rührung hervor. Nichts hatte die Feier dieses Besuches entweiht oder gestört, und das einzige Geräusch, welches man vernahm, waren die Trauersalven der Artillerie, wiederholt von dem Echo der geheiligten Hügel Mount-Vernons.« *)

»Ich denke,« fügte Izarn hinzu, indem er die Zeitung wieder in die Tasche steckte, »daß dieses Alles das bei weitem übertrifft, was Euch sogenannten gekrönten Häuptern zukommen kann. Was will Napoleon's Besuch in der Gruft Friedrich's II. sagen, was der Handschlag Alexander's und Friedrich Wilhelm's III. über seinem Sarge? Was sind sie gegen den Besuch Lafayette's in dem Grabgewölbe bei Mount-Vernon ein Viertel-Jahrhundert nach dem Tode Washington's? Das Andenken des Despotismus schrumpft vor der Freiheit zu einem Zwerge zusammen, und diese wächst zum Riesen in der Nähe des Despoten.«

»Ich gebe Dir das Alles zu,« versetzte Carl Johann ruhig; »doch wirst Du mir auch gestehen, daß unser Freund Lafayette eben so wenig wie ein Anderer Etwas ausrichten kann, ohne die Umstände zu benutzen und sich in dieselben zu schicken. Du weißt, wie ich immer die republikanische Staatsform hochschätzte; aber Europa ist vielleicht für dieselbe in einem Jahrhundert noch nicht reif.«

*) Mémoires du Général de La Fayette.

„So lauten stets die Worte derer, die es mit ihr nicht gut meinen,“ äußerte Izarn scharf und schüttelte den Kopf, „aber in meinem Gedächtnisse lebt die Aeußerung Lafayette's, welche er bei dem Abschiedsdiner aussprach, das ihm zu Ehren der Präsident Adams am Tage vor seiner Rückreise nach Europa, am 6. September 1825, seinem 68sten Geburtstage, veranstaltet hatte. Sie werden es wissen, daß auch der Präsident der Vereinigten Staaten seine Gewohnheiten hat, und dazu gehört es, daß niemals eine Gesundheit an seiner Tafel ausgebracht wird. Bei dieser einzigen Gelegenheit machte er aber eine Ausnahme von der Regel, erhob sich und schlug einen Toast vor auf: den 22. Februar und den 6. September, den Geburtstagen Washington's*) und Lafayette's**). Lafayette beantwortete den Toast mit einem andern: den 4. Juli, den Geburtstag der Freiheit auf beiden Hemisphären. Denn, sehen Sie, Necker's Tochter hat nie etwas Besseres und vor allem Wahreres gesagt, als folgende Worte über Lafayette: „Sein Wissen über die Siege der Freiheit ist dasselbe, wie das eines gottesfürchtigen Menschen über ein Leben, nachdem es vollbracht ist.“ ***) Die Freiheitsflamme, welche am 4. Juli

*) Washington, geboren am 22. Februar 1733, starb zu Mount-Vernon am 14. December 1799.

**) Lafayette, geboren am 6. September 1757, starb am 20. Mai 1834.

***) Reflexionen über die wichtigsten Begebenheiten der französischen Revolution von der Baronin Staël von Holstein.

1776 entzündet wurde, als sich die nordamerikanischen Kolonieen für unabhängig erklärten, mußte allmälig auch Europa in Flammen setzen. Eure Throne stürzen zusammen, hier einige Jahre früher, dort später, aber fort, fort müssen sie."

"Immer aufbrausend und einseitig, lieber Freund," versetzte Carl Johann ernst, aber gütig. "Und das bei unserem Alter! — Du mußt die Dinge so zu nehmen lernen, wie sie sind. Mit Deinen Begriffen, und vor Allem mit Deiner ungezügelten Lust, sie laut und überall, zur Zeit und Unzeit zu predigen, sollte es mich gar nicht wundern, wenn die Polizei Ludwig Philipp's etwas an Deinen Lehren zu bemerken fände, und wenn Du Dich endlich unter seinem Scepter weniger wohl befändest . . . Darum verlasse Frankreich und setze Dich hier fest. In meinem Reiche erlaube ich Dir, Alles zu sagen, was Du willst. Ich will Dir selbst zuhören, und Du wirst dadurch den Trost genießen, nicht ganz tauben Ohren gepredigt zu haben. Ich bewillige Dir ein für alle Mal ungehinderten Zutritt zu meiner Person, und außerdem werde ich, wenn meine Zeit nicht in Anspruch genommen ist, nach Dir schicken, und wir wollen dann über unsere Rückerinnerungen aus der alten Zeit plaudern. Was denkst Du von meinem Plane?"

"Er taugt nichts," antwortete Izarn kalt. "Sie haben hier in diesem Lande zu Großes übernommen; man macht mit Ihnen zu viel Complimente. — Sie sind nicht blos des Staates Haupt, Sie sind beinahe noch mehr der Herr des Volkes. Es ist daher keine Regierung und kein Land für Freiheitsfreunde, sondern

nur für Knechte; und wenn Sie mir deshalb sowohl Land als Krone und Volk schenkten — denn man zählt und rechnet ja die Seelen hier im Norden, wie Vieh — so würde ich doch danken müssen! *)

„Ein unverbesserlicher Eigensinn," murmelte Carl Johann zwischen den Zähnen.

*) Historische Aeußerung Izarn's zu Carl Johann.

Dreizehntes Kapitel.

Leichte Wolken jagten über die helle Scheibe des Mondes, von welcher sich dann und wann ein Strahl durch die Gaze-Vorhänge stahl, welche die Fenster zweier mit ausgezeichneter Bequemlichkeit eingerichteten und mit besonderer Sorgfalt geschmückten Zimmer, von denen das eine zum Vorgemach, das andere aber zum Schlafzimmer bestimmt war, vom obersten Rande bis zur untersten Kante dicht bedeckten. Obschon noch jetzt, beinahe um Mitternacht, zwei Frauen in den Ecken eines behaglichen Sopha's beisammensaßen, so war das Bett doch nur für eine Person gemacht und schien dem Umfange nach auch nur dafür berechnet. Statt eines zweiten Bettes stand aber eine Wiege dicht bei dem Kopfende desselben, in welcher ein zartes Kind schlummerte und während des Schlafes an einem Lutschbeutelchen sog.

Die eine der beiden Frauen trug ein bis an die Brust hinauf zugeknöpftes schwarzseidenes Kleid, und

um den Hals eine dicke, großgliederige goldene Kette, an welcher eine unter der linken Brust befestigte, goldene, reich verzierte und mit einer Namenschiffre in Diamanten versehene Uhr befestigt war. Weniger das Alter dieser Frau, wenn man sie schon ein Stückchen in die Funfziger hineinschieben konnte, als vielmehr der üppige Wuchs, das frische Aussehen, die Beweglichkeit der Geberden und die Stärke der Stimme ließen den Gedanken, daß sie die Mutter des neugeborenen Kindes sein könne, nicht aufkommen. Als solche wurde dagegen augenblicklich die Andere erkannt, welche gewiß mehr als zwanzig Jahre jünger, in weißen Mousselin gekleidet und mit einem ausdrucksvollen, aber bleichen und abgemagerten Antlitz versehen war. Eine unter dem Kinn zusammengebundene Mütze von weißem Tüll umschloß den reichen Schatz von dunklen Locken, und ihre kleinen, feinen, weißen Hände waren in Fesseln von Brillanten geschmiedet. Die Blicke beider Frauen fielen häufig auf die Wiege, aber die Augen der Aelteren, in denen Schlauheit und Herrschsucht wohnten, wandten sich bald wieder auf andere Gegenstände, während die der Jüngeren, wie von einem Magnete angezogen, immer wieder auf das Kind fielen und dort verweilten. Sie war also die Mutter.

„Er läßt, wie gewöhnlich, etwas lange auf sich warten, der gnädige Herr,“ nahm die ältere der beiden Frauen das Wort. „Schriebst Du ihm nicht in dem Briefe, daß ich darauf rechnete, ihn hier zu finden?“

„Ja wohl, liebe Mama!“ antwortete die Jüngere. „Aber wir können nicht wissen, welche wichtigen Amts-

pflichten ihn vielleicht hindern, der Stimme seines Herzens so eilig zu folgen, wie wir es mit ihm wünschen.“

„Du bist, Gott sei mir gnädig, ein Kind, wenn Du auch Mutter bist. Du hast mehr Ausflüchte an der Hand, als er, wenn er sich schlecht beträgt. Ist es nicht in allen Fällen seine erste Amtspflicht, denen Trost zu bringen, welche nur durch ihn in's Unglück gestürzt sind?“

„Ja,“ seufzte die Jüngere, „es ist gewiß ein großes und unheilbares Unglück, was mir zugestoßen ist; aber wenn ich nicht gefallen wäre, hätten meine Gebete auch nicht so brünstig werden können, als sie es jetzt geworden sind, und die Vergebung aller Sünden durch Gottes und der heiligen Mutter Gnade wäre nicht so vollständig, wie sie es jetzt ist!“

„Ich höre,“ nahm die Aeltere das Wort, während sich ihr Mundwinkel zum Hohne verzog, „daß er bei Dir auch zu seiner gewöhnlichen Entschuldigung seine Zuflucht genommen hat. Ich weiß, was diese Redensarten bedeuten, was sie werth sind, und kenne ihn seit längerer Zeit besser, als Du. (Sie verfällt in Grübeleien, wobei sich ein Seufzer ihrer Brust entwindet.) Ja, ich kenne ihn von Alters her.“

„Auch schimmert sein Bild durch die Erinnerungen meiner ersten Kindheit. In jener Zeit wußte ich nichts von einer Gefahr . . . und konnte nicht ahnen, wohin mich diese Bekanntschaft Schritt für Schritt führen würde.“

„Ich noch weniger . . . . wenn ich auch, mit der Kenntniß, die ich auch von dem kleinsten Schlupfwinkel

seines heuchlerischen Gemüthes und seines schwarzen Herzens hatte, Alles voraussehen mußte.«

»Vielleicht beurtheilen Sie ihn doch zu streng, geliebte Mutter! Er hat gefehlt . . . leider ist es wahr! . . . aber Keiner von uns kommt es zu, den ersten Stein auf ihn zu werfen. In den Augen der Welt ist uns Beiden der Muttername eben so strafwürdig, wie ihm der Vatername!«

»Unbedachtsame! — Undankbare! Welchen Sturm rufst Du in meiner Seele auf! Welche Erinnerungen an eine Schwäche, die von der Welt nicht gekannt und von Gott verziehen ist . . . eine Schwäche, ohne welche Du nie das Licht des Tages erblickt hättest. Unter vier Augen mit Deiner Mutter solltest Du aus kindlicher Ergebenheit mir Gehorsam und Achtung erzeigen, wie Du sie mir vor der Welt als Deiner Tante beweisest, welche nahe genug mit den Höchsten im Staate und in der Kirche verbunden ist. So kannst Du, wenn auch fremd unter diesem Ketzervolke und in der unscheinbaren Gestalt einer Dienerin, mehr ausrichten, als Viele, welche sich mit Rang und Ahnen brüsten.«

Das Kind in der Wiege fing an, sich zu rühren und leise zu weinen. Die jüngere Frau eilte hin, nahm ihm das Lutschbeutelchen aus dem Munde, hob es auf, drückte es zärtlich an ihre Brust und suchte durch Schmeicheleien seine Klagen zu stillen.

»Das hilft nichts!« rief die Aeltere aus. »Lege das Kind wieder in die Wiege. Wir wollen unsere Schleier überwerfen, und dann will ich nach der Amme klingeln.«

„O Gott, wenn ich doch selbst diese theure Pflicht ausüben dürfte!“

„Keine Kindereien! Das würde Deiner Gesundheit und Deinem jungfräulichen Aeußern schaden, es würde, was schlimmer ist, Dich verrathen, vielleicht sogar ein Hinderniß für das Fortkommen des Kindes in späteren Zeiten werden.“

Der letzte Grund entwaffnete die Jüngere gänzlich und raubte ihr den übrigen Vorrath an Einwendungen. Beide warfen ihre Schleier von dichtem Flor über, der vom Kopf bis auf die Kniee herabfiel, und die Aeltere zog an einer Klingelschnur, welche über dem Bette herabhing.

Einen Augenblick darauf trat die Amme ein, und während sie sich auf einen Sessel an der Wiege niedersetzte, gingen die beiden Frauen in das Vorzimmer hinaus. Die Thür zwischen beiden Räumen wurde halb offen gelassen. Es dauerte nicht lange, so hörte man draußen auf der Straße dreimal stark in die Hände klopfen.

„Das ist er!“ rief die jüngere der Frauen aus, eilte an das Fenster, öffnete es ein wenig, hustete leise, was durch ein doppeltes und etwas stärkeres Husten auf der Straße beantwortet wurde, und warf dann einen Schlüssel hinunter. Kurz darauf hörte man denselben sich im Schlosse der Thür drehen; es kam Jemand leise die Treppe herauf, die Thür des Vorzimmers sprang auf und — Spinoletta trat ein.

„Geliebte Freundinnen!“ begann er; als aber die ältere der beiden Frauen den Schleier zurückwarf und

ihren Zeigefinger zum Zeichen des Stillschweigens auf den Mund legte, einen Blick in die Schlafkammer werfend, um dadurch anzudeuten, daß sich Jemand dort befände, welcher in das Geheimniß nicht eingeweiht sei, änderte Spinoletta plötzlich den Ton und fuhr mit lauter, feierlicher Stimme fort: „Meine geliebten Freundinnen in Christo! Friede sei mit Euch! Ihr sehet in mir einen Gesandten der Vorsehung und des Trostes. Eine bußfertige Magdalena, welche sich demüthiget zu den Füßen ihres Herrn und Meisters, eine solche hebt er auf und drückt sie an seinen Busen.“

Die jüngere Person, welche auch ihren Schleier zurückgeworfen und, so lange Spinoletta sprach, die Augen niedergeschlagen hatte, beugte ihr Haupt, machte das Zeichen des Kreuzes über ihre Brust und flog, als er schwieg, in seine ausgebreiteten Arme.

Die Aeltere, weit davon entfernt, durch die Rede des Jesuiten zur Andacht gestimmt zu werden, richtete einen strengen, höhnenden Blick auf ihn und schüttelte verächtlich das Haupt. „Laß Deinen Schleier fallen, mein Kind,“ flüsterte sie dem jungen Weibe zu, „und laß uns den Schluß dieser geistlichen Maskerade beschleunigen.“

Die Schleier bedeckten wieder das Gesicht der beiden Frauen, während die Aeltere nach der Thür des Schlafgemaches ging, der Amme befahl, das Kind in die Wiege zu legen und sich zu entfernen. Nachdem dies geschehen, wurde die äußere Thür verriegelt und die Schleier verschwanden. Alle Drei gingen nun in das Schlafgemach.

Spinoletta's spähende Blicke irrten, alle Gegenstände verschlingend, im Zimmer umher, bis sie auf die Wiege fielen und dort verweilten. Ein Strahl des Mondes warf gerade seinen magischen Schein über das Antlitz des Kindes.

„Sehen Sie," rief der Jesuit aus, indem er seine Augen gen Himmel hob, „das verklärte Aussehen dieses Kindes; es ist Gottes Werk, ein untrügliches Zeichen, daß die heilige Jungfrau an dem neugeborenen Kinde ihr Wohlgefallen hat."

„An solchem Gotteswerk haben wir sowohl wie der Himmel genug," bemerkte die ältere Frau hohnlächelnd, „und ebenso an Ihren andächtigen Erläuterungen. Um uns aber Ihr Geschwätz über neue Mondscheins-Prophezeihungen zu ersparen, scheint es mir Zeit zu sein, zuvor noch ein anderes Licht anzuzünden."

Die ältere Frau zündete an einem Phospor-Feuerzeuge zwei Wachslichte an, die in silbernen Leuchtern auf dem Nachttische standen, und die Jüngere ließ unterdeß die Rouleaux herab.

„Deine Laune ist heut Nacht die beste, Bettchen!" äußerte Spinoletta einschmeichelnd, indem er sich auf das Sopha zwischen die beiden Damen setzte und eine Hand von Jeder vertraulich und mit einer gewissen Zärtlichkeit in die seine nahm. „Und dennoch schlug ja Alles fast besser aus, als es möglich schien, und jedenfalls, als wir es nur zu hoffen wagten. Unsere Toch... Deine Brudertochter ist uns ja frisch und vergnügt wiedergeschenkt worden, und Er, der in das Innere schaut, sieht nicht die Schwäche des Fleisches, sondern

findet Wohlgefallen an dem festen Glauben. Nur ein wenig Geduld, und Alles ist vorüber. Wenn Ihr fastet und gemeinschaftlich den Körper züchtiget, wenn Ihr gemeinschaftlich täglich zweimal den Rosenkranz betet und wenn Ihr Euer Ave Maria niemals, wenn die Glocke zehn oder vier schlägt, zu beten vergeßt, so habt Ihr nichts vom Himmel zu fürchten, auf Erden sind nur wir Drei im Vertrauen und die Welt . . .“

„Sie wissen es am besten, was die Welt spricht,“ unterbrach ihn die ältere Person mit verächtlichem Lächeln.

„Fall' mir nicht in das Wort, Bettchen!“ ermahnte Spinoletta mit gebieterischem Blick und fuhr fort:

„Die Welt hält sich mit ihrem Urtheile an der Außenseite der Dinge, oder an den Schein, und den haben wir alle Drei für uns. (Sich zu der älteren der Frauen wendend.) Sie, verehrungswürdige Freundin! durch Ihren reifen, Ihren feinen Verstand, Ihre nachahmungswerthe Frömmigkeit, Ihren auserwählten Umgangskreis und Ihren unwiderstehlichen, nur mit dem Ausdruck „mütterlich“ vollkommen bezeichneten Einfluß: Sie sind über allen Verdacht erhaben, den, Ihrer ungewöhnlichen Reize ungeachtet, Ihre Jahre jetzt schon unwahrscheinlich machen würden. Du, (Spinoletta richtete nun seine Worte an die Jüngere) geliebte Tochter . . . in Christo! Mit Dir, welche ich um des Erlösers willen zur Braut genommen, sei Friede! Du bist noch fremder, noch unbekannter in diesem ketzerischen Lande, als Deine holde Pflegemutter. Dies sei Dir

ein Schutz gegen das Gift der bösen Zungen. Wenn es zu Deinem zeitlichen Leben Etwas mehr bedarf, als was Dein edelmüthiger Freund, welcher zärtliche Sorge für Dein Auskommen trägt, und schon von dem ersten Augenblicke Deines Daseins an seine weltlichen Güter mit Dir getheilt hat, so kannst Du stets auf mich rechnen; Deine Gewissensruhe und Dein ewiges Leben werde ich unter meinen besonderen Schutz nehmen, so daß ich Dich vor dem Throne des ewigen Richters am jüngsten Tage vertheidigen kann.«

Die junge Person machte das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust und seufzte fromm, während das ältere Frauenzimmer den Jesuiten mit durchbohrenden Augen betrachtete.

»Ew. Hochwürden vergessen in Ihrem erbaulichen Vortrage ganz und gar den kleinen neugebornen Heiligen, das Pfand des göttlichsten Liebeshandels! Wie ich vermuthe, wird es Ihre christliche Absicht sein, dieses Wunderkind schon von seiner zartesten Jugend an dem Dienste der heiligen Jungfrau zu weihen, und ich hoffe, daß Sie unverzüglich diese Bürde von unseren schwachen Schultern nehmen und Sorge für das Kind tragen werden.«

Mit schmeichelndem Tone und Blick klopfte der Jesuit die ältere Frau auf die Schulter und sagte: »Ihnen, hochzuverehrende Freundin, mit Ihren eignen Hülfsquellen, die Sie auch, wie schon gesagt, über jene großen Reichthümer, zu deren Hüterin Sie, wenn auch unter einem anspruchslosen Namen, um das Verhältniß zu maskiren, bestellt sind, zu verfügen haben, Ihnen

dürfen wir mit vollkommener Sicherheit und unbeschränkter Erlaubniß diese Sorge gänzlich überlassen."

"Sehr verbunden für ein so schmeichelhaftes Vertrauen," erwiederte die ältere Frau; "aber Sie haben mich in dieser Angelegenheit so unerhört hintergangen, daß es mir nicht einfallen wird, mich noch ferner in Etwas einzulassen."

„Und das sollte Ihr letztes Wort sein?" fragte Spinoletta mit weicher Stimme.

„Unwiderruflich mein letztes Wort!" war die Antwort.

„In solchem Falle," seufzte der Jesuit, „habe ich wohl die Erlaubniß, das Kreuz allein zu tragen? . . . Nun, ich werde das (er zeigt auf die Wiege) in das Findelhaus bringen."

„In das Findelhaus!" riefen beide Frauen fast zu gleicher Zeit verwundert und unwillig aus.

"Nun? Warum zeigt Ihr Euch so erstaunt und erzürnt über einen Schritt der christlichen Barmherzigkeit, welcher das Kind mit Allem versieht, was es in seinem zarten Alter bedarf?" erwiederte Spinoletta mit überlegter Kälte.

"Würde nicht unser Liebling unter den Hunderten von Kindern, welche in der Eile in dieser Wohlthätigkeitsanstalt untergebracht werden und nach welchen kein Mensch fragt, vertauscht werden können und uns verloren gehen?" fragte die jüngere Frau ängstlich.

„Und Sie, der Sohn der Kirche, und Einer ihrer Auserkorenen, Sie würden es erlauben, ja Sie würden es befördern, daß Ihr eigenes Blut der Ketzerei preis-

gegeben und, als ein Abscheu für Rom, von dessen geschworenen Feinden erzogen wird?" brach die Aeltere nachdrücklich aus.

„Diese Bedenklichkeiten wollen wir gleich aus dem Wege räumen," äußerte Spinoletta ruhig. „Wenn das Kind erst, der neuen Einrichtung zufolge, als Findelkind eingeschrieben ist, so lassen wir es durch die hülfreiche Frau, bei welcher Du, mein Engel, (der Jesuit warf einen zärtlichen Blick auf die jüngere Frau) in Deinen jetzigen schweren Tagen Deine unbemerkte Wohnung hast, das Kind der Anstalt entnehmen, und wenn es erst so weit gekommen ist, daß von dem Unterrichte die Rede sein kann, so lassen wir es in der katholischen Schule unter den übrigen Kindern der lutherischen Eingeborenen, welche unsere heilige Propaganda den ketzerischen Irrthümern dieses Landes entrissen hat, erziehen. Auf diese Art erreichen wir Zweierlei; man schlägt, wie man so zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe: die Rechtgläubigkeit wird befördert und die Kosten werden erspart. Was denken Sie nun von meinem Plane?"

„Er macht seinem Meister Ehre," erwiederte die ältere Person spöttisch, „und er erinnert an ein paar Reime eines hiesigen Dichters, dessen große Berühmtheit dennoch wenig beneidenswerth sein dürfte:

„Haushaltung übertrifft sowohl Wahrheit als Recht, *)
Macht fröhlich die Menschen und nährt sie nicht schlecht."

---

*) Hacquin Bayer.

„Und Sie können scherzen, liebe Mutt... Tante, bei einer so ernsten Angelegenheit?" unterbrach sie die Jüngere auf's Neue.

„Scherzen? Du Närrchen! Keineswegs. Ich meine die Sache ernstlich und genehmige den Plan des hochwürdigsten Herrn," gab die Aeltere jetzt zu verstehen; „das heißt, mit einer kleinen Verbesserung, welche ich jetzt meinerseits seinem Urtheile unterwerfe."

„Schön. Ich brenne vor Neugierde!" fiel Spinoletta hier ein.

„So höre!" fuhr die ältere Frau fort. — „Wir lassen das Kind nicht unmittelbar einschreiben, wodurch man, wenn man es wieder herausnimmt, leicht verrathen werden kann, sondern wir überlassen die ganze Angelegenheit irgend einem Andern, von je höherem Range er ist, desto besser, denn in solchem Falle wird man im Findelhause zärtlicher mit dem Kinde umgehen, und seinetwegen es mit Aufsicht und Aufmerksamkeit behandeln. Auch fallen die Kosten auf Keinen von uns zurück, sondern lediglich wieder auf denjenigen, der die Aufnahme in die Anstalt besorgte . . . Nun, wie erscheint Ihnen mein Plan?"

„Er ist vortrefflich, wie alles Andere, was von Ihnen kommt, achtungswürdigste Freundin!" erwiederte Spinoletta. „Wenn es Ihnen nur beliebte, zu erklären, wie wir es anfangen solle, Jemand zu bewegen, sich eines derartigen mit Kosten verknüpften Auftrages zu unterziehen."

„Welche unerwartete Auszeichnung," äußerte die

Aeltere lächelnd, „in List und Verschlagenheit Ew. Hochwürden etwas zu lehren, der Sie als der Schlaneste unter den Jüngern der heiligen Gesellschaft Jesu, uns Rechtgläubigen zu Schutz und Trost und den Ketzern je nach Umständen zum Schreck und zur Lockspeise, hierher gesandt wurden. Nun, so hören Sie. Der Schlüssel zu meinem Räthsel ist ganz einfach der, daß wir an einem Abend spät oder in einer frühen Morgenstunde das Kind in dem Vorzimmer dessen, den wir zum Pflegevater auserkoren haben, an die Thür aussetzen."

"Heilige Jungfrau!" rief die jüngere Frau aus, „mein Liebling sollte ein elendes Findelkind werden?"

"Vorurtheile! Kindereien!" fiel ihr Spinoletta heftig ins Wort. „Der Ausweg ist unübertrefflich und des klaren Verstandes seiner Erfinderin würdig. Weit davon entfernt, daß dem Kinde irgend ein Schaden daraus erwachsen sollte, im Gegentheil es wird um so besser für dasselbe gesorgt, wenn es in guten Händen gefunden wird; überdies wird die fremde Hülfe ja doch nur eine kurze Zeit währen, weil wir es bald der Anstalt entnehmen und zur Erziehung in unsere katholische Schulanstalt bringen lassen wollen."

Ungeachtet jetzt der Jesuit und die ältere der beiden Frauen über ihren Plan einig waren, so wurde es ihnen doch keinesweges leicht, die Einwilligung der Jüngeren zu erlangen. Vergebens verbrauchten sie ihren ganzen Vorrath von Gründen; vergebens wendeten sie ihre Autorität an; das Muttergefühl war stärker als ihr vereintes Bemühen, und als sie endlich die Drohung, Gewalt zu gebrauchen, durchschimmern ließen, erklärte sie eben

so bestimmt, daß sie bereit sei, ihren Ruf, ja sogar ihr Leben zu opfern, und daß sie das ganze Verhältniß aufdecken würde, wenn man sie bis zur Verzweiflung brächte.

„Wenn wir aber das Kind in die Hände des höchsten Beamten des Staates spielen, der zugleich an der Spitze aller Wohlthätigkeits-Anstalten dieses Landes steht, und dessen Frau einen so ausgezeichneten Ruf des Mitleides und der Güte hat, so ist es ja klar, daß sie sich der specielleren Aufsicht über das Pflegekind, welches man ihnen anvertraute, unterziehen müssen. Auch sind sie im Stande, ihr Fürwort bei der Anstalt besser geltend zu machen, als irgend Jemand von uns würde thun können.“

Dieser Trostgrund Spinoletta's wirkte; die jüngere Frau fing an, auf den Vorschlag zu hören, und als sie endlich auf denselben einging, geschah es jedoch nur unter der Bedingung, daß sie selbst bei der Aussezzung des Kindes zugegen sein dürfte.

Natürlicherweise fügte man sich in diesen Wunsch; aber ihr weiches Gemüth kennend, und befürchtend, daß sie wieder in die Unschlüssigkeit der mütterlichen Zärtlichkeit zurückfallen könne, schlug der Jesuit vor, daß man gleich zu der Wegschaffung des Kindes aus diesem Hause schreiten müsse. Diese Vorstellung erweckte neuen Sturm in der Seele des armen Weibes. Sie konnte sich nicht so schnell von ihrem Kinde trennen, so unvorbereitet, wie sie auf diesen bitteren Ausweg war. Die Nacht war kalt und konnte, wenn das Kind dem üblen Einflusse der freien Luft blosgestellt wurde, nachtheilig auf die Gesundheit, ja auf das Leben desselben einwir-

ken; außerdem sei es nicht finster genug für ein derartiges Vorhaben, und man müßte befürchten, bemerkt und entdeckt zu werden.

Der letzte Einwurf wurde auch von der älteren Person anerkannt, und die Bewerkstelligung des Planes wurde daher bis zu einer gelegeneren Zeit verschoben.

Nach also getroffenem Uebereinkommen empfahl sich Spinoletta und entfernte sich. Die ältere Frau folgte ihm die Treppe hinab, um ihm die Thür zu öffnen und sie wieder zu verschließen.

„Gieb Acht," äußerte er zu ihr, „daß Ihr das Kind vor der Thür der Gräfin Rosenblad und nicht vor Graf Woyna's Thür niederlegt. Sie wohnen beide im Pihl'schen Hause in der Königinstraße eine Treppe hoch. Woyna's Thür ist die zunächst der Ecke am Königshügel." *)

*) Vor einigen Jahren wurde in dem Vorzimmer der Excellenz Rosenblad ein ausgesetztes Kind im zartesten Alter gefunden, und in Folge dessen Seitens des Oberstatthalters mit zwei verschleierten Damen ein Verhör im Hause des Grafen Rosenblad veranstaltet.

Vierzehntes Kapitel.

Tiefer und tiefer sanken die Schatten des Abends auf das Lebensthal Carl Johann's, und die Wolken der Unzufriedenheit sammelten sich mehr und mehr über seinem Thronhimmel. Viele Umstände trugen zu diesem trüben Abende eines Tages bei, dessen Morgenröthe in der Purpurfarbe der Hoffnungen am 21. August 1810 gebrannt hatte. Hierzu gehörte das Verlangen des Königs, Alles besser verstehen zu wollen, als Andere, und deshalb auch Alles selbst zu thun. Dies ging in Kleinigkeiten bis auf's Aeußerste, so daß ihm nur Jemand, wenn es galt, eine Spazierfahrt zu unternehmen, vorzuschlagen brauchte, den Wagen vorfahren zu lassen, um die Antwort „Nein" zu erhalten; wogegen, wenn die Rede so gestellt wurde, daß der erste Gedanke zur Fahrt von ihm zu kommen schien, der Befehl zum Anspannen augenblicklich ertheilt wurde. *) Brahe, wel-

*) Mittheilung der dienstthuenden Herren des hochseligen Königs Majestät.

cher in dieser Beziehung eine Ausnahme machte, versäumte es doch selten, seine Wünsche Carl Johann so vorzutragen, als wenn gerade von dem Monarchen selbst der erste Anlaß dazu gegeben worden wäre.

Diese Eigenheit des Königs, welche in Kleinigkeiten nur verdrießlich auf seine Umgebung wirkte, führte im Großen den verderblichsten Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten mit sich. Er scheute deshalb die ihm irgendwie überlegenen Eingeborenen, und befleißigte sich, wenn er ihnen nicht durchaus feindlich gegenübertrat, sie in gehöriger Entfernung von den öffentlichen Aemtern zu halten. Es wird auch kein einziges Beispiel einer großen Beamtenthätigkeit gefunden, welche er geduldet, ermuntert oder hervorgezogen hätte; ekelhafte, gänzliche und unbedingte Hingebung an seine Person, verknüpft mit mittelmäßigen Verstandeskräften, waren die sichersten Mittel, unter seiner Regierung Glück zu machen. Rosenblad's, Lagerbring's und Gyllenborg's Beamtenruf waren schon in der Zeit Gustav Adolph's befestigt; Wirsén und Poppius legten auch, wie jene, schon unter seiner Regierung den Grund zu dem ihrigen. Lagerbjelke (Gustav) und Wetterstedt hatten in der ersten grundgesetzlichen Rathskammer, nach der Revolution 1809, Sitz und Stimme, und waren eigentlich seine Geschöpfe, wie auch Björnstjerna, Skjöldebrand (A. F.) und Mörner (A. G.); Schwan, Ugglas, Nordin und Åkerhjelm hatten dem Reichstage ihre Sessel zu verdanken; und wenn man durchaus will, daß Carl Johann der Ruhm gebührt, Löwenhjelm und Adelsvärd zu Rathgebern gemacht zu ha-

ben, muß man doch darauf zurückkommen, daß sie auch schon vorher das waren, was man grands seigneurs nennt, sowohl in ihrer äußern Erscheinung, als auch in ihrer Lebensart: Eigenschaften, welche erst aus dem Cirkel Carl Johann's mit den Ernennungen während und nach dem bedeutungsvollen Jahre 1838, nachdem Wetterstedt und Lagerbjelke schon mit Tode abgegangen waren, verschwanden.

Es wäre der Regentenehre Carl Johann's und des Besten des Landes wegen erforderlich gewesen, daß er mit seinem scharfen Blicke und der ganzen Festigkeit seines Willens die Tüchtigen des Landes um sich versammelt, sie auf einen Platz und eine Wirksamkeit gestellt hätte, wo sie Stützen des Reiches hätten sein können und nicht auf irgend eine Art durch eine persönliche Meinung in die Unbedeutendheit zurückgeschoben zu werden befürchten mußten. Dieselbe Scheu, die er vor einer Umgebung mit selbstständigem Glanz hegte, wurde auch bei seinen einflußreichen Rathgebern gefunden, welche nichts mehr fürchteten, als ausgestochen und verdrängt zu werden. Wetterstedt war in dieser Beziehung bestimmt der empfindlichste und herzloseste unter allen. Kalt, wenn auch artig gegen Jedermann, dachte er nur an sich selbst, und bekümmerte sich um Niemand anders. Auf diese Art des positiven Verdienstes entbehrend, tüchtige Leute gebildet, konnte man ihm aber doch nicht vorwerfen, untaugliche befördert zu haben. In dieser Beziehung war Rosenblad dagegen nicht ganz zuverlässig. Verwandtschaft oder Verschwägerung mit ihm, auch in dem entferntesten Gliede, war immer ein hinreichender

15 *

Grund seiner warmen Fürsprache und seines unermüdlichen Schutzes; aus Mangel an Verwandten nahm er Freunde und Freundes Freunde, und endlich die seiner Person beharrlich Ergebenen und die christlich-Demüthigen unter die Obhut seiner mächtigen Flügel. Wirsén wußte recht gut, was Geschicklichkeit in Geschäftssachen werth war, wendete sie gern und vorzugsweise an, wenn sie ihm zu Gebote stand, und ließ ein benutztes Werkzeug nie unbelohnt; aber bereitwillige, aufmerksame und verschwiegene Werkzeuge mußten es sein, welche er in seinen Schutz nahm, und je größer ihre Fähigkeit war, desto größer war auch der Abstand, in dem er sie von der Höhe hielt, zu der er gekommen war, um nicht unerwartet in einem Schützling einen Nebenbuhler zu finden.

Da sowohl der Regent selbst wie auch seine Rathgeber mehrere Lüstren hindurch diese Richtung verfolgten, so mußte nach und nach die Zahl der vorzüglichsten Beamten abnehmen, und es konnten sich veränderte Ansichten immer schwieriger und seltener Geltung verschaffen. Lagerbjelke, welcher bei seinem Eintritt in die Rathskammer des Königs nicht nur das erwähnte Mißverhältniß klar durchschaute, sondern sowohl nachher als vorher seine Unzufriedenheit darüber ausdrückte, besaß gleichwohl nicht genug Charakter-Festigkeit, um gegen die Neigung des Königs, den Nepotismus Rosenblad's und die Halsstarrigkeit Wetterstedt's ein wirksamer Beschützer des wahren Talentes sein zu können.

„Es geht so lange es geht!“ äußerte Lagerbjelke

und schüttelte den Kopf, und so wie es ging, konnte es unmöglich anders als schlecht gehen.

Die ersten Staatsmänner, welche in Folge des Einflusses von Carl Johann auf dem Welttheater auftraten, wenngleich Carl XIII. damals noch die Krone trug, waren die Staats-Secretaire von Quiding und von Klintberg, ersterer an die Spitze des Kriegswesens, letzterer an die des Finanzwesens gestellt. Wegen Zuverlässigkeit, Ordnung und untergeordneter Geschicklichkeit waren Beide bekannt, und das ist genug für die Inhaber von Expeditionsstellen; aber die Geistes- und Gemüthsfestigkeit, welche für Chefs-Stellen erforderlich ist, hatte Keiner von Beiden. Quiding war vor Allem ein guter Mensch und gehorsamer Sohn, und Klintberg eine wohlgeregelte Arbeitsmaschine. Folgende kleine Züge schildern sie vielleicht besser, als lange Charakterbeschreibungen.

„Etwas Sonderbareres kann man sich kaum denken, als mir heute zustieß," äußerte der Landeshauptmann in Götheborg, Graf Axel von Rosen, bei irgend einer Gelegenheit zu seinem Freunde, dem Kommerzienrath Zenius. „Erst machte ich einen Besuch bei dem Kriegsminister (Quiding), der mir offen und ungekünstelt erzählte, daß er bei einer ganz kürzlich unternommenen Reise von wenigen Tagen zum ersten Male nach seiner Zurückkunft von der Universität von seiner geliebten Mama getrennt gewesen, mit welcher er beständig zusammenwohnt; und von Quiding ging ich zu dem Finanzminister (von Klintberg), welcher mich während

unsers Gespräches plötzlich mit der Frage überraschte: was man eigentlich unter Disconto verstände?" *)

Zu derselben Zeit ließ Carl Johann das Portefeuille der Cameral-Angelegenheiten dem Kammerherrn der Gemahlin Carl's XIII., dem Assessor Ehrenborgh, der bei dieser Königin, die ihm ein stets offenes Ohr lieh, die Sache Carl Johann's vertreten mußte. Dieser Ehrenborgh, sonst ein redlicher Mann mit gutem und offenem Kopfe, hatte wenige staatsmännische Studien gemacht; was ihm aber an Brauchbarkeit abging, lag meistens an dem zu hohen Begriffe von seiner hohen Würde und dem Glanze, der von dieser wieder auf ihn zurückgeworfen wurde. Während sich also Quiding vor Jedermann demüthigte, der mit ihm aus einem hohen Tone sprach, verlangte Ehrenborgh, daß Alle, mit welchen er in Berührung kam, sich vor ihm demüthigen sollten. Die an ihm selbst rühmenswerthe Eigenschaft, bei seinen Worten zu beharren, artete endlich zu dem Uebermuthe aus, daß er seine Ansprüche dahin ausdehnte, die Behörden, ja sogar die Richterstühle sollten sich blind auf seine Aussprüche verlassen und sie ihrem Wirken und ihren Beschlüssen zu Grunde legen. Der schwedische Richterstand, mit dem ehrenwerthen Gyllenborg an der Spitze, stand jedoch in jener Zeit noch auf dem Punkte von Selbstständigkeit, daß auch ein Untergeordneter die Wichtigkeit des Richterberufes erkannte und sich zu vertheidigen getraute. So mußte der Staats-

*) Dieser Bericht des Landeshauptmanns Grafen A. v. Rosen ist historisch.

Secretair Baron Ehrenborgh von dem Separationsgerichte im Süd-Åsbo-Bezirk, unter der Wortführung des Bezirks-Hauptmanns Tullgrén, folgende merkwürdige Zurechtweisung hinnehmen:

„. . . Schließlich liegt es dem Separationsgerichte ob, über die Schreibart, welche sich der Herr Baron und Staats-Secretair Ehrenborgh erlaubt, eine Bemerkung zu machen.

Der Herr Baron und Staats-Secretair gerieth in Verwunderung darüber, daß sein bloßes Bestreiten nicht als so wichtig angesehen wurde, um darin ein Hinderniß für die gesetzliche Behandlung der Angelegenheit Seitens des Separationsgerichtes zu finden. Ferner hatte es dem Herrn Baron beliebt, die Entscheidung des Separationsgerichtes lenken zu wollen, und der Herr Baron hat in einem offenbaren Tadel der Beschlüsse des genannten Gerichtes deren Werth zu einer leeren Formalität herabgesetzt und im Voraus den Urtheilsspruch des höchsten Gerichtes in dieser Angelegenheit, falls sie vor dasselben gebracht werden sollte, bestimmt, zu gleicher Zeit dem Separationsgerichte eine mangelhafte Beurtheilungskraft und das Unvermögen, den Advokatenschlichen zu entgehen, vorgeworfen, und endlich noch die Beschuldigung hinzugefügt, daß das Gericht die wahre und gerechte Seite der Angelegenheit nicht erkannt habe.

Mit aller Anerkennung und einem tiefen Gefühle für die eigene Würde und Ansehen konnte das Separationsgericht nicht umhin, seine Aufmerksamkeit hierauf zu richten, und dasselbe war höchlichst überrascht, den Herrn Baron und Staats-Secretair, welchem auf dem

höchsten Platze der Rechtspflege als Dolmetscher der Gesetze von den Nachsuchenden die tiefste Ehrfurcht bezeigt wird, so sich selbst und seine Verpflichtung, nämlich den Richterstuhl zu achten, vergessend zu sehen.

Da das Separationsgericht nach seiner Ueberzeugung, nach dem Erfordern der Gesetze und nach Ehre und Gewissen gehandelt, hat dasselbe mehr Anlaß, als der Herr Baron und Staats-Secretair, sich mit der unbeschränktesten und zuversichtlichsten Ruhe der klareren Ansicht und der Prüfung des höchsten Gerichtes zu unterwerfen. Doch sieht sich dasselbe für weniger beleidigt an, da der Herr Baron und Staats-Secretair sein trotziges und imponirendes Wesen nach gewonnener, bisher aber entbehrter Einsicht und bei ruhiger Ueberlegung wahrscheinlich selbst verwerfen wird. So will also das Separationsgericht es für diesmal bei der Erinnerung beruhen lassen, daß ein ander Mal, wenn der Herr Baron und Staats-Secretair wiederum selbst als Partei auftritt, er sich nur als solche betrachten darf und alle ihm in dieser Eigenschaft obliegenden Pflichten streng erfüllen muß." *)

Aehnliche Züge der Unbeweglichkeit der Inhaber von Richterstühlen in Rechtsfragen, in Verbindung mit ihrem selbstständigen Geist in politischer Beziehung, waren denjenigen willkommene Mittel, die es darauf anlegten, die Königsmacht durch die Gefahr zu erschrecken, daß sie in der Justizmacht auf einen Gegner stoßen

*) Dies Urtheil des Separationsgerichts wurde am 27. November 1817 gesprochen und vom selbigen Tage datirt.

könne. Weniger und immer weniger war deshalb fortan die Frage nach einer Tiefe der Kenntnisse, einer Schärfe des Verstandes und einer Festigkeit des Charakters bei Besetzung der Richterstellen. Je höher hinauf, desto mehr befleißigte man sich, mittelmäßige Leute mit beschränkten Geisteskräften zu befördern. Ja es ging so weit, daß, als Jemand bei einer Gelegenheit seine Ueberraschung über eine Justizrath-Ernennnng ausdrückte, ihm ein schon älteres Mitglied des höchsten Gerichtes antwortete: „Man hat Leute nöthig, auf welche man, wenn es gilt, zählen kann.“ *)

Die Ungerechtigkeit in dem Beförderungswesen konnte nur böses Blut machen, und die Willkühr, welche sich sowohl bei Belohnung als Bestrafung der Beamten offenbarte, hatte eben dieselbe Folge.

Admiral Kreuger — zu dieser Zeit nur Major in der Flotte — war als schwedischer und norwegischer Gesandte nach Marocko gegangen, um die Zwistigkeiten beizulegen, welche zwischen dem Sultan Soliman und dem Skandinavischen Consul Gräberg entstanden waren, und in welcher Veranlassung der Sultan mit einem Friedensbruche drohte. Dieses Auftrags halber hielt sich Kreuger einen Monat in Tanger und drei in Mogador auf. Die letztgenannte Stadt war damals von arabischen und schelukischen Horden, welche sich gegen Soliman im Aufstande befanden, blokirt, woher die Verbindung zwischen ihr und der Hauptstadt Marocko

*) Diese Aeußerung des Herrn C** über Herrn v. R** ist historisch.

unterbrochen war. Es glückte jedoch Kreuger mittelst eines Fakirs (oder muhamedanischen Heiligen), sich mit dem Sultan in Verbindung zu setzen, obschon das ganze zwischenliegende Land von den erwähnten aufrührerischen Wilden, welche von den südlichen Ortschaften aus in das Innere des Reiches gedrungen waren, besetzt gehalten wurde. Die Unterhandlungen selbst stießen auch auf große Schwierigkeiten; aber durch Kreuger's Entschlossenheit und Geschicklichkeit glückte es endlich, die Zwistigkeiten beizulegen und des Sultans Ansprüche ansehnlich herabzudrücken, und zwar zu großem Gewinn des Konvoy-Komissariats*), was eben so viel sagen will, als des schwedischen Staates. Soliman war außerdem so zufrieden, sowohl mit der Person des Unterhändlers als mit der Art, mit welcher er zu Werke gegangen, daß er zur Zeit seiner Verabschiedung Kreuger für eigne Rechnung 20,000 Piaster verehrte.**)

Kreuger bezeigte dem Herrscher des Sonnenlandes seine Ergebenheit sowohl für die freundschaftliche Gesinnung, welche er für den schwedischen und norwegischen Staat und deren Oberhaupt an den Tag gelegt, als auch für die Privatbeweise von Gewogenheit, welche er Kreuger persönlich geliefert, und kehrte dann nach gut verrichtetem Geschäfte wieder zum Herrscher der Eisländer zurück.

Daß der friedliche Ausgang der Unterhandlungen der schwedischen und norwegischen Regierung große Ver-

*) Biographisches Lexicon berühmter Schweden.

**) Historisch.

legenheit ersparte, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Kreuger wurde daher mit besonderer Gunst empfangen und mit großem Vergnügen gehört. Aber der redliche und eifrige Beamte blieb nicht bei dem Berichte über die geglückten Unterhandlungen für die beiden vereinigten Reiche, welche ihm anvertraut gewesen und die er so klug geleitet, stehen; sondern er meldete zugleich, daß ihm persönlich der Sultan eine Freundschaftsbezeugung von 20,000 Piastern erwiesen habe und erklärte, diese Gabe als eine dem Staate erwiesene ansehen zu wollen, und erbat sich die Befehle Sr. Majestät in Bezug auf die Ablieferung und Verwendung dieser Summe.

Wie nur billig belobte Carl Johann diesen schönen und in unseren Zeiten leider nichts weniger als alltäglichen Zug von Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe, laut versichernd, daß Kreuger nicht unbelohnt bleiben sollte. Aber das Publikum, vor dessen Richterstuhl die ganze Angelegenheit kam, nahm es mit Recht schlecht auf, daß der Edelmuth des Regenten nicht dem Edelmuthe des Beamten entsprach; denn dieser wurde keineswegs würdig belohnt, weder durch Beförderung in einer kurzen Zeit, welche Kreuger nicht ohne Ungerechtigkeit vorenthalten werden konnte, da seine Wirksamkeit im Dienste des Staates fortwährend in Anspruch genommen wurde, noch durch ungefähr 2000 Rthl. Banko, welche ihm als Geschenk verabreicht wurden, um die Differenz seines Einkommens mit dem Gehalte des Konsuls in Tanger zu heben.*)

*) Historisch.

Während man also in Bezug auf den nunmehr zum Admiral beförderten Kreuger Grund hatte, sich über die sparsamen Gnadenbezengungen zu wundern, bekam das Publikum, was den Capitain Enemark betrifft, noch größere Veranlassung, über die unerhörte Schonung zu staunen. Einen Bootsmann, welcher sich auf irgend eine Art vergangen, hatte Enemark in den Wanten festbinden lassen; eine grausame Strafe, welche die schwedischen Kriegsgesetze nicht kennen. Der Richter also, welcher selbst unwiderlegbar die Gesetze verletzt hatte, wurde nichtsdestoweniger freigesprochen. Und noch nicht genug hiermit: an der Küste von Jütland setzte Herr Enemark das Dampfschiff Odin auf den Grund, so daß das königliche Fahrzeug in ein Wrack verwandelt wurde und Schweden hierdurch ein Staatsverlust von mindestens 100,000 Reichsthalern zugefügt wurde. Auch für diese grobe Nachlässigkeit wurde Enemark nicht bestraft, und um dies zu können, wurden als Beweggründe — unbegründete Naturereignisse — hervorgesucht und angegeben.

Während also einer Grausamkeit und einer Uebertretung des Gesetzes, wie auch einer Unkenntniß oder einer Nachlässigkeit (vielleicht auch Beides vereint), die dem Dienste einen Nachtheil zufügte, und die das Reich und die Steuerpflichtigen zusammen tragen mußten, durch die Finger gesehen wurde, ist der Lootsen-Capitain Aspegren, weil er seinem Vorgesetzten einen Brief geschrieben hatte, welcher als dienstwidrig und beleidigend angesehen wurde, gezwungen, den Dienst zu verlassen

und noch vier Jahre auf die Festung geschickt worden, und dergl. mehr.*)

Der Fleck des wunderbaren Freisprechungsurtheiles des Herrn Enemark hatte kaum trocknen können, als er zum Adjutanten bei Sr. Königl. Hoheit dem Groß-Admiral ernannt wurde.

Es ist fast ganz unmöglich, daß diese Auszeichnung Herrn Enemark ohne die Befürwortung des hohen Chefs oder wenigstens ohne sein gern ertheiltes Ja und seine Bewilligung zu der Anstellung bei seiner Person zuertheilt werden konnte. Durchaus unmöglich ist es aber, daß, wenn es wider alle Wahrscheinlichkeit anders geschehen ist, dies nicht in dem Entgegenkommen zu bemerken gewesen wäre, und daß sich Se. Königl. Hoheit nicht zu den Vertrauten unter Ihrer Umgebung und zu Ihren Schützlingen darüber ausgelassen hätte, und daß diese, denen die Ueberraschung des Publikums keinesfalls entgehen konnte, es ihrerseits wiederum gesprächsweise und vielleicht in öffentlichen Schriften gegen diejenigen gesprochen hätten, welche es hören wollten. Aber der Capitain und Adjutant Herr Enemark hatte sich der außerordenlichen Gewogenheit Sr. Königl. Hoheit des Groß-Admirals so zu erfreuen, als wenn die berüchtigte „Wanten-Bestrafung“ nie stattgefunden hätte, und als ob der Odin wohlbehalten in den Hafen eingelaufen wäre.

---

*) Beiträge zur Geschichte Schwedens nach dem 5. November 1810, letzter Theil.

Aehnliche Vorfälle bestärkten das, was Excellenz Graf Lagerbjelke unter vier Augen oft zu verstehen gab, nämlich, daß der Thronfolger weit mehr Einfluß auf gewisse Regierungszweige und die Beschlüsse in denselben habe, als man es sich vorstelle. Auf die Seeangelegenheiten war ein Einfluß von seiner Seite auch vollkommen in der Ordnung, da er die Stellung des Groß-Admirals hatte. Dieses hohe Amt war auf Anrathen des Grafen Platen errichtet worden, um, ohne Anstoß zu erregen, dem Grafen Cederström nach seinem Fall den höchsten Befehl über die Flotte abzunehmen. Indem man diesen dem Namen nach dem Kronprinzen gab, konnte Cederström natürlicherweise Nichts gegen die unvorhergesehene Vordermannschaft einwenden. Der Prinz nahm sich seines neuen Amtes gewissenhaft an und verwaltete es buchstäblich so, als ob er von jeher in alle Einzelnheiten der Waffe eingeweiht gewesen wäre und stets mit ihr umginge. Bei irgend einer Gelegenheit wurde in einer Staatsraths-Sitzung, welcher der Kronprinz beiwohnte, eine Frage über durchgreifende Aenderungen in der Flotte aufgeworfen. Der Graf Lagerbjelke bemerkte, daß es wohl nöthig wäre, irgend Jemand vom Fache herbeirufen zu lassen, um durch ihn die erforderlichen Aufklärungen über Einzelnheiten zu erhalten, von welchen keines der Staatsraths-Mitglieder genügende Sachkenntniß habe. (Cederström war damals schon aus der Raths-Kammer getreten.) „Das ist unnöthig!" äußerte Se. Königliche Hoheit. „Ich bin ja selbst hier."*)

*) Mittheilung des Grafen Lagerbjelke an den Verfasser.

Ungeachtet des hohen Chefs und seiner festen Zuversicht eines guten Beispiels, war die Mannszucht in der Seewaffe nicht die beste, was sich zur Genüge und ganz öffentlich bei der berüchtigten Spaltung, welche jetzt in dem Premier-Lieutenants-Corps der Flotte zum Vorschein kam und durch die verzögerte Einlösung eines Schuldscheins von 300 Mark Hamburger Banko veranlaßt war, den der Lieutenant von Schantz an den Consul Ch. Bergemann in Stettin ausgestellt hatte. Aeußerlich war es eine Ehrensache, als schwedischer Seeofficier ein pünktlicher Zahler zu sein; tiefer lag aber auch in dieser Angelegenheit die große Frage des Zeitalters von Reichthum und Mittellosigkeit. Auch nahm Graf von Platen, mit dem einzigen Kinde des Millionärs Grafen de Geer vermählt, die Partie der Lieutenants, welche auf Veranlassung der Mahnung des Consuls Bergemann erklärten, nicht länger mit dem Lieutenant von Schantz dienen zu wollen.

Wir verschieben die Anläße zum Mißvergnügen, welche die Verfolgungen gegen die Presse, nach allen Richtungen hin, im Herzen des Volkes aussäeten, wo sie lange keimten und tiefe Wurzeln schlugen, bis sie endlich zu einem vollständigen Stamme mit Aesten und Zweigwerk erwuchsen, für ein besonderes Kapitel auf.

Hier erwähnen wir statt dessen die Trennung und Spaltung in dem Rathe selbst, welche Carl Johann gewiß weder ungern sah, noch ihr entgegenwirkte, weil sie seine Rathgeber der Kraft eines vereinten Widerstandes beraubte, und sie folglich seinem nach der Alleinherrschaft strebenden Willen geneigter machen mußte.

Aber an der Entstehung dieses Mißverhältnisses war der König gänzlich unschuldig. Es florirte schon bei der ersten Sitzung der grundgesetzlichen Rathskammer nach der Revolution des Jahres 1809, lange bevor irgend Jemand an die wunderbare Wahl Bernadotte's zum schwedischen Thronfolger dachte, und neunzig Hunderttheile des schwedischen Volkes nicht einmal das Geringste von seiner Existenz wußten.

Die erste Spannung entstand zwischen zwei Hauptpersonen der Revolution: wahrscheinlich zwischen Adlersparre und Adlercreutz. Ihr angeborner Neid und ihre Uneinigkeit, unter äußerlichen Höflichkeits-Formen und geheuchelten Freundschafts-Versicherungen versteckt, schon zu Anfang ihres Zusammenseins, dann aber ihre spätere Versöhnung, sind leider weltkundig. Sie kosteten Schweden mit Gewißheit Aeland und den Finnischen Theil an der gegenwärtigen schwedischen Staatsschuld, und wahrscheinlich (mindestens gesagt) einen bedeutenden Theil von Finnland selbst, durch Ueberlassung des Befehls bei Rathan, an den bekannten unglücklichen General. Alles dies war eine Folge von Adlersparre's Grauen vor dem Enkel Sophia Magdalena's, dem Sohne Friederike Dorothea Wilhelminen's, und seiner unauslöschlichen Dankbarkeits-Verpflichtung für Christian (nunmehr Carl) August, welcher den Befehlen seines damaligen Königs zum Trotze das dänische Kriegsheer unthätig in Norwegen ruhen ließ, während Adlersparre mit den schwedischen Truppen von dessen Gränzen fort nach Stockholm zog, um dort die Staatsumwälzung zu Stande zu bringen.

Die bisher in Rede stehende Spaltung war persönlich; eine andere entstand aus den Sachverhältnissen zwischen dem Staats-Secretair des Kriegswesens und dem General-Adjutanten des Kriegsheeres. Natürlich war es, daß diese beiden unnatürlich getrennten Bestandtheile eines Portefeuilles Uebergriffe veranlassen mußten. Die Ungelegenheiten dieses Mißverhältnisses machten sich bei dem Beginn der neuen Staatsordnung weniger fühlbar, weil Adlercreutz, ungeachtet seines hohen Ansehens und seines großen Einflusses, der sowohl auf seine Thaten in Finnland, als auf die Unternehmung vom 13. März gegründet war, und obschon er ein Mann von Bestimmtheit und festem Willen war, doch Gründen Gehör gab, sie annahm und sich darin fügte. Wir führen nur ein Beispiel an. Am 25. September 1810 hatte er vom Schlosse zu Oerebro eine General-Ordre ausgefertigt, welche befahl, daß alle unterthänigen Vorschläge und Memoriale, welche die Commandirenden wie die Regimenter beträfen, gleichviel welches Namens und welcher Beschaffenheit sie auch sein möchten, künftig an den bei des Königs Majestät dienstthuenden General-Adjutanten der Armee eingesendet werden sollten, welcher sie dann dem Staats-Secretaire des Kriegswesens überliefern würde, um sie Sr. Majestät in Unterthänigkeit vorzutragen. *)

*) Obige General-Ordre ist auf Allerhöchsten Befehl unterzeichnet: „C. Adlercreutz“ und contrasignirt: „G. Peyron.“

Carpelan, welcher in jener Zeit das Kriegsportefeuille hatte, säumte nicht, Adlercreutz die Unausführbarkeit dieser Verfügung vorzustellen, und Adlercreutz hatte das große Verdienst, einzusehen, daß er Unrecht habe, worauf er seinen Fehler sogleich verbesserte. Er antwortete Carpelan schriftlich:

„Mein bester Herr Baron!

Um nach den Wünschen des Herrn Baron die General-Ordre vom 25. d. M. zu berichtigen, habe ich beifolgendes Project zu einer neuen General-Ordre aufgesetzt, wodurch die Sache ganz und gar wieder in ihre vorige Ordnung zurückversetzt wird. Durch Abschrift der Beförderungsvorschläge und Memoriale werde ich in den Stand gesetzt, das Verhältniß der Chefs zu beobachten, so daß die Diätenzahlungen für die arbeitenden Exspectanten nicht für die Ewigkeit fortlaufen werden. Da Sie, Herr Staats-Secretair, außerdem aber noch hinreichende Beschäftigung haben, dürfte es Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich diese Umstände mit einer größeren Aufmerksamkeit verfolgte und auch darauf sähe, daß nicht eine zu große Menge von Officieren die Königlichen Urlaubs-Bestimmungen im Lande selbst mißbrauchen. Dies scheint mir um so mehr gerechtfertigt zu sein, da sie in den alljährlich wiederkehrenden drei Monaten Ferien wohl hinreichende Zeit haben werden, ihre Privat-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und überdies in der übrigen jährlichen Dienstzeit auch keineswegs besonders angestrengt werden. — Finden Sie, geehrter Herr Baron, das Concept der General-

Ordre Ihren Wünschen gemäß, so werde ich es heute Seiner Königlichen Majestät vortragen.

Ihnen einen guten Morgen bietend

C. Adlercreutz." *)

Die neue General-Ordre, welche die erste milderte, war datirt: Schloß Orebro, den 11. October 1810 und lautete folgendermaßen:

Seine Königliche Majestät haben unter dem 25. September in Gnaden zu befehlen geruht, daß, der specielleren Aufsicht halber, Ihrem dienstthuenden General-Adjutanten der Armee alle Vorschläge und Memoriale von den Regimentern eingereicht werden sollen, wobei auch dem General-Adjutanten befohlen wurde, daß die auf Exspectanten-Sold angestellten Officiere und Unterofficiere, laut der unterthänigen Anheimstellung der Reichsstände, bei vorkommenden Vacanzen in Staatsämter und Sold einrücken sollten. Da aber eine solche Aenderung der gewohnten Ordnung und des Geschäftsganges Hindernisse und Zeitversäumniß beim Vortrage dieser Gesuche herbeiführen kann, befehlen Se. Königl. Majestät in Gnaden, daß nur Abschriften der Vorschläge und Memoriale, welche Beförderungs- oder Urlaubs-Gesuche betreffen, an die Königl. Armee-General-Adjutantur-Expedition zu derselben Zeit eingesandt werden, wo die Originale zur Königl. Kriegs-Expedition abgehen.**)

*) Der Brief ist historisch, und das Original befindet sich im Besitze des Verfassers.

**) Auch diese General-Ordre ist eben so, wie die vorige signirt und contrasignirt.

Nachdem Adlercreutz den Befehl des Landheeres und Carpelan das Portefeuille der Kriegsangelegenheiten niedergelegt hatten, stand der Bruch zwischen ihren Nachfolgern vor der Thür. Björnstjerna strebte mehr und mehr nach einem ungetheilten Einflusse auf das Kriegsheer, und Wirsén war weder zum Nachgeben geneigt noch geschaffen. Schon von diesem Zeitpunkte her schreibt sich die Kälte zwischen den Grafen Björnstjerna und Wirsén, und ebenfalls stammt aus dieser Zeit die Feindschaft zwischen dem Letztern und dem Grafen Cederström, der damals General-Adjutant der Flotte war. Wirsén behielt aber nur bis ungefähr ein Jahr nach dem Frieden (oder wenn Jemand das lieber hören sollte, bis nach der Vereinigung) mit Norwegen das Staats-Secretariats-Amt, und wurde dann, zur großen Freude beider General-Adjutanten, zum Präsidenten des Staats-Comptoirs ernannt.

In Wirsén's Nachfolger fanden die beiden General-Adjutanten aber einen desto größeren Anlaß zur Zufriedenheit. Quiding vermochte nie, sich auf den Standpunkt eines Staatsmannes zu erheben; er ahnte kaum eine andere oder höhere Bestimmung, als zu expediren, und fiel daher weder dem Könige, noch den beiden genannten Herren mit Einwendungen beschwerlich. Der Staats-Secretair Quiding stand bereitwillig sowohl vom Ansehen als vom Einflusse ab, und die beiden Andern unterließen es nicht, sich in den Besitz der Vortheile zu setzen, welche Quiding's Schwäche ihnen darbot. Die süße Unthätigkeit trug indessen saure Früchte. Bestehende Formen und bestimmte Vorschriften wurden

außer Acht gelassen, und als es zur Untersuchung kam, mußte es Quiding allein ausbaden. Nachdem er der Demüthigung eines Reichsrathes unterworfen gewesen, aus welchem er nur dadurch mit heiler Haut hervorging, daß der unbeugsame Ehrenborgh während des schwebenden Prozesses starb, wodurch das Schlußerkenntniß die erste Amtsverrichtung des dem Willen der Macht fügsameren Törnebladh wurde, fand es Carl Johann selbst nicht länger rathsam, Quiding in der Kammer seiner Räthe zu behalten. Sein Abschied wurde ihm durch die Ernennung zum Vice-Präsidenten des Commerz-Collegiums versüßt.

Statt seiner erhielt nun, auf Befürwortung des Grafen Cederström, der Landeshauptmann Arnell das Kriegs-Portefeuille. Er war unter allen Vortragenden dem Könige am angenehmsten, und es würde, wenn seine Privatstellung in Bezug auf Geldverhältnisse nicht eine so verzweifelte gewesen wäre, und wenn er seine unglückliche Leidenschaft für hohes Spiel hätte bezähmen können, dies unstreitig die beste Wahl gewesen sein, welche man zur Besetzung seines Amtes vornehmen konnte; denn er vereinte die Ansichten eines Staatsmannes mit den Gewohnheiten eines Beamten und einer außerordentlichen Geschäftsthätigkeit und Geschicklichkeit, dazu kam noch ein klarer Geist mit einnehmendem Wesen, und er verstand es, die Vortrags-Angelegenheiten dem Monarchen angenehm zu machen und sich alle diejenigen zu verbinden, mit welchen er in Berührung kam. Wir haben schon früher seinen Fall berichtet; auch daß es Carl Johann sehr nahe ging und er edelmüthig

seine Privatkasse anbot, um ihn zu retten; daß er Wirsén diesen Auftrag gab und dieser ihn Nordin ertheilte; aber daß beide, statt ihn zu vollziehen, dazu beitrugen, ihn ganz zu stürzen; — Wirsén deshalb, weil Arnell ein Schützling Cederström's war, und Nordin — weil er Arnell's Nachfolger wurde.

Der König erkannte tief das finanzielle Mißgeschick, welches in diesem Zeitpunkte viele Personen in seinen und des Staates Diensten betroffen hatte, und von denen Arnell und General Loje zu ihm in vertraulichem Verhältnisse standen, und nahm sich desselben auf das Beste an. Der Monarch ermahnte diejenigen, welche sich ihm nahten, besser zu wirthschaften und setzte selbst voraus, daß man bald hören würde, wie eine schlechte Haushaltung das Verderben über die Hochgestellten herbeiführen müsse.*) Mit welchen Gefühlen Arnell dem Könige die jungen Officiere zum Abschiede vorschlagen mußte, welche wegen unbedachter Schulden den Dienst zu verlassen genöthigt waren, das läßt sich leichter begreifen als beschreiben.**)

Wirsén, welcher durch die Entfernung Arnell's den Grafen Cederström einer Stütze zu berauben suchte, veranstaltete es aber auf eine Art, welche ihn dabei nicht selbst eines dienstwilligen Beistandes beraubte, und so

*) Aeußerung des Königs in einer dem Verfasser bewilligten Audienz.

**) Der Verfasser war Zeuge davon in einer Gesellschaft, wohin der Staats-Secretair Arnell unmittelbar nach dem Privatantrag bei Sr. Majestät dem Könige kam.

kam auf die Befürwortung seines Bruders — des Admirals Wirsén — der Obrist Lindstedt als Adjutant zu dem Grafen Cederström, in welcher Eigenschaft er zugleich der Vertraute des Grafen Wirsén war. Daß er sich aber auch gleichfalls Cederström's unbeschränktes Vertrauen erworben hatte, dürfte der Leser schon aus den doppelten Kontrakten des Schiffshandels ersehen haben. Diese hatte Cederström, einmal daran gewöhnt, ungesehen seinen Namen unter die ihm von Lindstedt zur Unterschrift vorgelegten Acten zu setzen, trotz der erwähnten höchst wichtigen Angelegenheit, unterzeichnet, ohne sie vorher durchgelesen oder verglichen zu haben. Die Mitwirkung des Expedirenden gab aber, wie die Hauptangelegenheit selbst, zu den verschiedensten Gerüchten den reichhaltigsten Stoff. Auf der einen Seite wurde von einer Belohnung von 2000 Rthl. Banko gesprochen; auf der andern aber von einer ähnlichen Meinungsäußerung Seitens seiner Kameraden, wie die war, welche zu Gustav's des Dritten Zeiten über Lundstedt-Lindestam ausgesprochen wurde.*)

Baron Nordin erhielt seinen Platz als Staats-Secretair des Kriegswesens, und füllte ihn gehörig aus. Er theilte die Ansicht seines Beschützers, des Grafen Wirsén, daß es nothwendig sei, den mächtigen General-Adjutanten des Heeres und der Flotte die Stange zu bieten. Mit feinerer Lebensart als Wirsén, führte er seine Pläne mit weniger Grobheit und größerer Schlauheit durch. Cederström's Einfluß begann schon

*) Siehe: „Der Mohr“ II. Theil.

in Folge der Verdrießlichkeiten, welche der verunglückte Schiffshandel im Schlepptau mit sich führte, unsicher zu werden, und Björnstjerna untergrub Nordin nach und nach, indem er sich Brahe näher anschloß und diesem die Aussicht auf den General-Adjutantenstab vorspiegelte, und seine Begierde nach demselben zu erregen wußte. Der Plan war auf die weite Zukunft hinaus angelegt, ging aber schon in derselben Zeit in Erfüllung, als der Baron Nordin zum Staats-Rath ernannt wurde.

Diese Beförderung wurde ein neues Feld, auf welchem Nordin und Björnstjerna um den Einfluß buhlen konnten. Der Letztere wünschte den Landeshauptmann Peyron, welcher längere Zeit hindurch Chef der General-Adjutantur-Expedition gewesen, zum Nachfolger Nordin's. Nach Verlauf von fünf Wochen ermüdete Peyron und begehrte seine Entlassung. Jetzt kam die Reihe an den Baron Nordin, sich selbst seinen Nachfolger für das Kriegsportefeuille auszusuchen, und er schlug hierzu den Revisions-Secretair Nordenfalk vor, hauptsächlich wohl deshalb, weil er unter der Amtsverwaltung dieses Mannes, der weder hinreichenden Geist noch einen Begriff davon hatte und an Staats-Angegenheiten nicht gewöhnt war, fortfahren konnte, sich in die Angelegenheiten des Kriegswesens zu mischen. Außerdem aber war Nordenfalk eine der reichsten Ehen im Lande eingegangen, was sowohl Carl Johann, der nach Ausbruch der finanziellen Krisis bei Arnell und mehreren anderen höheren und niederen Beamten am liebsten Personen von bekanntem Vermögen, je grö-

ßer, desto besser, anstellte, sehr angenehm, als auch dem Baron Nordin, der in verwandtschaftlichem Verhältniß zu ihm stand, erfreulich war. Wir wissen es zwar nicht bestimmt, aber wir vermuthen es doch, daß er mit eben so großem Geschicke seine und der Regierung Freunde in Geldbeziehungen anging, wie seine Gegner, und in letzterer Beziehung können wir als zuverlässig folgenden bezeichnenden Vorfall anführen. Baron Nordin war genöthigt, 12,000 Rthl. Banko zu leihen, und wandte sich an * * *, der als eifriger Tadler aller Regierungsmaßregeln bekannt war. Während des Zwiegesprächs über sein Verlangen zeigte er ein beschriebenes Papier vor, welches seiner Aussage nach einen Auszug aus den Kriegsrechnungen enthielt, der nachwies, wie viel der Sergeant im Feldzuge von 1813 und 1814 sich zugelegt habe.*)

Nordenfalk, ein geschickter und rechtschaffener Richter, entbehrte jeder staatsmännischen Eigenschaft; eben so sehr durch sein gesunkenes Ansehen als Staats-Secretair, wie durch überhäufte, wichtige und oft schwierige Geschäfte geleitet, zog er sich noch bei Zeiten aus dem Spiele, und bewies den rühmlichen Takt, eine Gelegenheit benutzt zu haben, sich vom Staatsdienste zurückzuziehen. Es geschah ungefähr gleichzeitig mit dem Austritt des Baron Nordin aus dem Staatsdienste. Er hatte nach seiner Versetzung und der Erlangung des

*) Privat-Mittheilung. Baron Nordin bediente sich noch bezeichnenderer und genauerer auf die Person und Sache hinzielender Ausdrücke.

Präsidenten-Amtes im Berg-Collegium kein Interesse mehr daran, in wessen Händen sich das Kriegsportefeuille befand; und Nordenfalk, der Unterstützung und des Rathes Nordin's beraubt, fühlte sich nicht stark genug, um es auf eigene Hand zu übernehmen.

Grip, welcher ihm folgte, war eine verbesserte Auflage von Quiding, geschickt zum Expediren, aber ohne staatsmännischen Blick und ohne Ansichten; ein gehorsames Werkzeug in der Hand des General-Adjutanten Brahe; aber mit mehr persönlichen Ansprüchen. Aus Grundsatz der unumschränkten Macht ergeben und vollkommen absolut, war des Königs Wille ihm nicht etwa Gesetz, weil ihn Carl Johann im Namen der Verfassung aussprach, sondern ungeachtet er es that.

Zu dem Wirrwarr, welchen alle die erwähnten Ränke, Kabalen und Intriguen herbeiführten, kam noch der große Bruch zwischen Brahe und Nordin, der sich endlich in ein Bemühen um die ausschließliche Gewogenheit Carl Johann's oder Oscar's umwandelte. Als Nordin aus dem Rathe trat, wurde während seines heimlichen Einflusses der Baron Akerhjelm das sichtbare Glied zwischen diesem und dem Thronfolger, oder, wie es in ihrer Kunstsprache hieß, das Haupt der Zukunftsmänner. Aber vorsichtiger, als Baron Nordin, und durch sein Beispiel gewarnt, hütete sich Akerhjelm sehr, offen mit Brahe zu brechen; statt dessen wandte er nun gegen seinen vermeintlichen nächsten Gesinnungsverwandten, Excellenz Graf Lagerbjelke (den Baron Akerhjelm, bevor er Staatsrath geworden war, flei-

fig besuchte, und dessen Freundschaft er sich zur Ehre anrechnete) seinen ganzen Unwillen. Zu dem Neid über die größere Wichtigkeit im Rathe, über den Vorzug des Einflusses auf den König oder den Kronprinzen kam noch von der Seite des Baron Akerhjelm der lächerliche, anspruchsvolle, literarische Neid — immer der heftigste und auch der am schwersten zu vertilgende von allen Arten des Neides — und endlich der Aerger über das bessere Gedeihen ihres ehemaligen Verwaltungszweiges, nämlich des Königlichen Theaters, dessen oberste Leitung Beide nach einander gehabt hatten.

Schließlich muß hier auch noch der steten Meinungsverschiedenheit zwischen Graf Rosenblad und dem Staatsrath Poppius Erwähnung gethan werden, welche jedoch nie zu gegenseitigen Kabalen ausartete. Eben so wenig war dies mit dem ewigen Mißtrauen Wetterstedt's gegen Lagerbjelke, von welchem Ersterer stets verdrängt zu werden fürchtete und in dem er immer seinen Nachfolger sah, der Fall. Die Furcht schrieb sich von der großen Vertraulichkeit zwischen Graf Lagerbjelke und Brahe, und von der Unentbehrlichkeit Beider für den Privatumgang des Königs her, zu dem auch Ersterer fast täglich zur Kammertafel befohlen wurde. Graf Lagerbjelke äußerte halb zürnend halb höhnend über diese Furcht, daß sie um so ungereimter wäre, als nach der 1812 befolgten Politik des schwedischen Kabinets und der dadurch veranlaßten europäischen Begebenheiten von 1813—15 Carl Johann's und Graf von Wetterstedt's Namen zusammen mit unauslöschlichen

Flammenzügen in die Geschichtsbücher ihres Jahrhunderts eingeschrieben seien. *)

Es hätte russischer Vorsicht und venetianischer Verschwiegenheit bedurft, wenn nicht alle diese Spaltungen in der Rathskammer bis vor die Augen des Publikums kommen und allmälig auf das gemeinschaftliche Ansehen einwirken sollten. Statt dessen thaten sie selbst im Gegentheile ihren Zungen durchaus keinen Zwang an, sondern machten das ganze Publikum zum Zeugen ihrer Mißhelligkeiten. Sie versäumten nie eine Gelegenheit, sich unter vier Augen, wie fremden Personen gegenüber, über die feindlich gesinnten Amtsbrüder zu beklagen und sie in weit schwärzeren Farben zu malen, als es ihr Auftreten verlangte oder nur verdiente. Das Bemühen eines jeden Einzelnen ging nur dahin, vor seiner eigenen Thür möglichst rein zu kehren, und es schien ihnen sämmtlich viel Vergnügen zu gewähren, die ganze Last des Schmutzes und allen Grund zur Unzufriedenheit dem Nachbar aufzubürden. Wenn der König bei schlechter Laune war, schor er sie deshalb Alle über einen Kamm und äußerte sich zu dem, der ihm gerade nahte, ohne alle Rücksicht und Schonung über beide Seiten.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, daß alles dies Wasser auf die Mühle der Opposition war und Oel in das Feuer goß, welches das Publikum noch anschürte. Gelegenheiten, Brände zu sammeln, gab es leider genug.

*) Aeußerung des Grafen Lagerbjelke gegen den Verfasser.

Funfzehntes Kapitel.

Wenige Monarchen haben wohl vom Grunde ihres Herzens aus die schönen Künste weniger geliebt und sich weniger auf Kunsterzeugnisse verstanden, als Carl Johann; aber noch weniger auf den Einkauf von dergleichen Dingen so bedeutende Summen verwendet und mit einer so wahrhaft königlichen Freigebigkeit die Künstler ihres Landes überhäuft. Es war dies sowohl ein Zug von Edelmuth, als auch von Eitelkeit, welche jedoch, sobald sie diese Richtung einschlägt, weit davon entfernt ist, tadelnswerth zu sein. Gewiß ist es, daß ihm einst bei einer vertraulichen Mittheilnug eine Aeußerung entschlüpfte, die man eine Klage darüber nennen könnte, „daß Schweden einen so großen Ueberfluß an Künstlern habe.“ *) Diese Klage legte ihm aber keinesweges eine Rechnnng seines Gefühls für Sparsamkeit, sondern nur die Besorgniß für ihr Auskommen in den

*) Eigene Worte des Königs, gegen den Verfasser geäußert.

Mund. „Wie meinen Sie denn," äußerte er sich bei einer andern Gelegenheit, „daß diese Menge von Künstlern, welche doch natürlicher Weise sich nicht alle einen solchen Ruf zu erwerben wissen, daß ihre Arbeiten begehrliche Waaren auf dem europäischen Kunstmarkte werden, wie meinen Sie, frage ich, daß diese Künstlermenge hier in Schweden sich durchschlagen soll, wo außer mir und meinem Sohne fast Niemand ein Gemälde oder ein Bildwerk kauft? Den Grafen Trolle Bonde will ich übrigens noch ausnehmen, denn bevor er unglücklicherweise blind wurde, that er noch mehr, als wir Beide, um die schönen Künste in diesem Lande mit seinen lumpigen drei Millionen Einwohnern zu pflegen und die Künstler zu ermuntern und zu unterstützen. Graf de Geer ist noch reicher als ich, wenigstens im Verhältniß zu den Ausgaben, welche er hat, und Herr Benedichs desgleichen, aber fragen Sie einmal des Scherzes halber unsere Künstler, auf was für Absatz sie bei diesen Herren zu rechnen haben, und welche Unterstützung sie denen zukommen lassen, welche sich auf die schönen Künste legen. *)

Diese Aeußerungen des Königs waren keineswegs leere Phrasen. Carl Johann meinte in dieser Beziehung das, was er sagte, aufrichtig, und bewies es durch Thaten. Er blieb nicht dabei stehen, Bestellungen zu höchst bedeutendem Belaufe bei unsern bekannten Meistern, wie Byström, Fahlkrantz, Westin u. A. zu machen, nein, es gab kaum einen jungen Künstler, der am Anfange seiner noch wenig bekannten Laufbahn

*) Eigene Worte des Königs, gegen den Verfasser geäußert.

sich bei Carl Johann anmelden oder sich ihm vorstellen ließ, ohne daß er Etwas von ihm kaufte, ihn gut bezahlte und mit freundlichen Worten das keimende Talent zur Entwickelung ermunterte. Ja mehrere Zimmer des Schlosses wurden als Magazine für dergleichen Produkte verwandt, und dort waren sie ohne alle Ordnung, und eines über das andere aufgestapelt, und manches Gemälde, welches dort seinen unzugänglichen Platz erhielt, hatte der König nie selbst gesehen, und nur bei Gelegenheit daran gedacht, wo er es kaufte, und im selben Augenblicke bei dem jungen, hoffnungsvollen oder dem einer Unterstützung bedürftigen Künstler ein neues bestellte.

Dies war sowohl eine hochsinnige königliche, als eine edle und menschliche Seite in der Geschichte Carl XIV. Johann's.

Seine eigenen und die Portraits der Seinigen waren sonst die einzige Art Gemälde, auf welche Carl Johann einigen Werth setzte. Er ließ sie auch fast ununterbrochen, von allen unseren Meistern, in allen Trachten und in allen Größen malen. Die Königin Desideria äußerte eines Tages zu einem Künstler, welchem sie saß: »Embellir, Monsieur, ce n'est pas flatter.« *) Der Hof-Intendant Westin war lange vorzugsweise mit dem Auftrage beehrt, die Portraits der königlichen Personen anzufertigen, bis endlich der Oberst-Lieutenant Södermark dazu gelangte.

*) Historisch.

Unterdessen war Westin in schlechte Umstände gerathen, und wurde zugleich von einer Augenkrankheit heimgesucht, welche sogar mit Erblindung drohte, wenn das vom Arzte vorgeschriebene Verhalten nicht beobachtet werden konnte.

„Sagen Sie ihm!“ äußerte sich Carl Johann zu Brahe, der ihn hiervon benachrichtigte, „es wäre mein größter Wunsch, daß Herr Westin streng die Vorschriften des Arztes befolge, damit er recht bald wieder hergestellt werde.“

„Leider!“ seufzte Brahe, „hat die Sache einen großen Haken. Die ärztliche Vorschrift ist sehr kostspielig, und Westin jetzt beinahe mittellos, was gewiß ein bedeutendes Hinderniß ist.“

„Das darf es nicht sein, dergleichen Hindernisse darf es nicht geben,“ fiel der König lebhaft ein. „Wenn ich ihm sagen lasse, es sei mein Wunsch, daß er des Arztes Vorschriften befolge, so ist es natürlich auch meine Absicht, ihm die Mittel dazu an die Hand zu geben. Lassen Sie ihn benachrichtigen, daß ich 2000 Rthlr. Banko aus meiner Privatschatulle für ihn anweise mit einer monatlichen Zahlung von 100 Rthlr. Wenn Westin dann seine Gesundheit vollständig wieder erhalten hat, werde ich neue Bestellungen bei ihm machen, wodurch er mit der Zeit diesen Vorschuß wieder abzahlen kann, verstehen Sie mich Herr Graf?“ *)

Während Carl Johann auf solche Art allen Kunstbeflissenen unter die Arme griff, überließ der Kronprinz

*) Historisch.

sie auch nicht hülflos ihrem Schicksale. Wir wollen ein Beispiel anführen, und thun es um so lieber mit den eignen Federn der Personen, um welche es sich handelt, als der Verfasser schon mit vieler Bitterkeit verfolgt worden ist, weil er bei einer vorkommenden Gelegenheit die Rolle eines schwedischen Diplomaten in dem Lebensdrama des Dichters **Nicander** berührt hat.

In dem **letzten** Hefte der Iduna kommt von ihm ein Gruß an den Gothischen Bund vor, worin er singt:

Auch ich war hier in Rom. Ich grüße Euch
Von Alarich, dem alten Gothen-König.
Von Adolph und Placidia — vom Nord und Süd
Im schönen Bunde. — Ich würde grüßen auch
Von der Christina, die in Petri Kirche
Hier fand ein Grab bei kalten Marmor-Päpsten,
Wenn sie nicht Gustav Adolph's Tochter wäre,
Und ruhen könnte hier bei ihren Vätern
In Riddarholmens Grüften, dem Schatzgewölbe
Der schwedischen Erinnerung und der Schweden Ehre,
Dem köstlichsten Museum, das der Norden beut.
Des Dritten Gustav's hoher Name ist zu lesen
Hoch auf der Kugel auf Sankt Peters Kuppel.
Stolz ist sein Name, er gedeiht nicht mehr auf Erden:
Er steht mit Sternenschrift hoch ob den Wolken,
Dorthin getragen von des Sanges Zeitsflügeln. —
Wenn ich Sankt Peters Kuppel glänzen sah
Vom Schein der hunderttausend Lampen in der Nacht
Am Freudenfest der Auferstehung und des Lebens,
Da war es mir, als ob der Name Gustav's droben
Verklärt den Tempel dort und Rom und alle Welt.
Und noch ein Name stand für mich verklärt dort,

Ein Name, welchen Niemand ohne Liebe nennt,
Der auch gekannt und auch gewürdigt noch in Rom,
Obschon er frühe aus des Südens Paradies
Verschwand: weil seine Strahlen in dem Nord vermißt.
Und dieser Name ist? — Ihr kennt ihn, Oskar, Brüder.

Die tiefgefühlte Dankbarkeit befreit den Dichter von dem Vorwurfe, in den letzten Zeilen nur eine leere Schmeichelei gesagt zu haben. Der Staatsrath Graf Adolph Göran Mörner, bei dessen Kindern Nicander Lehrer war, schrieb ihm nämlich:

„Mir ist die Gnade zu Theil geworden, vor Sr. Königl. Hoheit es erwähnen zu dürfen, daß ich Nachrichten von Ihnen, Herr Magister, erhalten habe, und Se. Königl. Hoheit nahmen es höchst gnädig auf, und äußerten wirkliches Wohlwollen für Sie, Herr Magister, sagten auch, daß Sie Ihren Brief empfangen hätten, worüber Sie auch wirklich erfreut schienen und mir erlaubten, Sie zu benachrichtigen, daß für Sie schon vor einigen Tagen ein Wechsel auf 1000 Franks nach Rom geschickt sei, und daß binnen Kurzem ihm ein ähnlicher nachfolgen solle.“ *)

Ein halbes Jahr darauf schrieb Graf Mörner von Neuem:

„Was das Recett für die Darstellung des Othello betrifft, so wartete ich darauf, weil der Graf Puke ver-

*) Dieser Brief Sr. Excellenz des Grafen A. G. Mörner an Nicander, datirt: Stockholm, den 6. November 1827, befindet sich im Besitze des Verfassers.

sprochen hat, daß es ausgeführt werden solle; bisher ist dies aber noch nicht der Fall gewesen, und ich konnte also nichts dabei thun. Vom Bischof Tegnér wurde ich benachrichtigt, daß Sie, Herr Magister, einer besondern Reiseunterstützung benöthigt wären, und daß der Kronprinz daran dachte, Ihnen zu diesem Zwecke 500 Rthlr. Banko zu übersenden, daß aber zu Ihrer Rückreise es noch fernerer 300 Rthlr. bedürfe. Diese hat nun die schwedische Akademie bewilligt, und sie werden Ihnen, Herr Magister, sofort zugehen, wenn Sie Anweisung gegeben haben, wohin und an wen wir sie adressiren sollen. Ich muß es aber hier bevorworten, daß auf diesen Wegen nichts mehr zu erwarten ist, und bitte Sie deshalb, Herr Magister, Ihre Reisetour so einzurichten, daß Sie mit den bis jetzt vorhandenen Mitteln zurückkommen können.“ *)

Nicander vertheidigte es mit Dichtergründen, daß er folgende Ermahnung eines Freundes buchstäblich befolgt habe: „Genieße Italien, so lange Du kannst! Dies ist mein Rath!“ in seinem hier folgenden Briefe an Mörner:

„Am Schlusse des letzten geehrten Schreibens Ew. Excellenz, worin Sie mir gefälligst die besonderen Unterstützungen anzeigten, welche ich sowohl von Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen als von der schwedischen Akademie erhielt, kommen folgende Worte vor:

*) Der Brief, aus welchem der hier angeführte ein Auszug ist, befindet sich im Besitze des Verfassers und ist datirt: Stockholm, den 2. Mai 1838.

„Ich muß es aber hier bevorworten, daß auf diesen Wegen Nichts mehr zu erwarten ist, und bitte Sie deshalb, Herr Magister, Ihre Reisetour so einzurichten, daß Sie mit den bis jetzt vorhandenen Mitteln zurückkommen können.“ Diese Worte enthielten ein Urtheil, wogegen ich natürlich nicht appelliren konnte, und es scheint, als ob ich blind und unvorsichtig gehandelt hätte, daß ich mich nicht gleich nach dem Erhalten dieses Briefes auf den Rückweg gemacht habe. Aber Ew. Excellenz müssen mir verzeihen, wenn meine Gründe zu sehr die eines Poeten sind, um als haltbar vor dem Richterstuhle der strengen Forschung befunden zu werden.

Ich hatte zuerst bei meiner Reise nach Neapel so viel von der erhaltenen Summe anticipirt, daß ich unaufhörlich und in steter Furcht, daß das übrigbleibende Geld nicht zu meiner Rückreise ausreichen würde, umherlief; so verfloß ein Tag nach dem andern. Es war Sommer, und gewiß der schönste Sommer, den ich erlebte. Italiens Natur blühte mit allem ihren Reichthume rund um mich herum. Die paradiesische Wohnung, welche ich in der Villa Malta hatte, mit der Aussicht über das ganze Rom und mit der Gesellschaft der Nachtigallen in den magischen Mondscheinnächten; mein Verhältniß zu Byström, welchen ich als Freund schätzen gelernt habe, und zwar in eben so hohem Grade wie er als Künstler zu würdigen ist; mein poetisches Leben in dieser goldenen Zeit brachten mich dahin, mich in den Traum einzuwiegen, daß dieses gegenwärtige Glück ewig dauern würde, und es zu vergessen, daß es mit den Mit-

teln, welche ihm einen Bestand sicherten, ein Ende nehmen mußte. Da ich endlich, wie Rinaldo, aus diesem schönen Traume an der Brust Italiens, der entzückenden Armide, erwachte, fand ich mit Erstaunen, daß ich zu lange auf der Insel der Glückseligkeit gezögert hatte. Ich fing an, meine Hülfsquellen zu berechnen, welche natürlicherweise immer geringer wurden — und je länger ich rechnete, desto weniger behielt ich zu berechnen. Die Hoffnung, die ja in der Einbildungskraft eines Poeten immer vorwaltet und wie vieles Schöne oft trügt, flüsterte mir häufig bei meinen Wanderungen durch die schattigen Lorbeerhaine lange poetische Versicherungen zu von der Möglichkeit, den Winter noch in Italien zubringen zu können und mich dann im Frühjahre wieder nach Schweden zurückzuwenden. Die Hoffnung flüsterte ungefähr folgender Art: verweilst du ferner hier, so kannst du durch die Gedichte, welche du hier hervorbringst und nach deinem Vaterlande sendest, dir eine Möglichkeit bereiten, die Kosten für die Rückreise zu bestreiten. Du bist nun einmal in Italien; wahrscheinlich kommst du nie wieder hierher zurück. Sieh' — wie schön es ist, hier zu weilen! Nur noch einen oder zwei Monate; — es ist immer noch Zeit genug, um an den Abschied zu denken. Das günstige Geschick, welches dich hierher geführt hat, wird dich auch glücklich zurückführen. Ich lauschte dieser Stimme, welche mir eben so unstät und trügerisch, aber auch eben so lieblich wie der Westwind erschien; fast glaubte ich derselben — und daran habe ich gewiß sehr unrecht gethan. Durch Sparsamkeit kam ich aber bedeutend länger durch, als man

glauben würde. Unterdessen war ich mit meinen Arbeiten auf den Bibliotheken Roms und mit den poetischen Erinnerungen meines Besuches unter dem südlichen Himmel beschäftigt. Ungefähr um die Weihnachtszeit sandte ich Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen unter der Adresse des Grafen Hugo Hamilton den ersten Gesang eines scherzhaften Gedichtes, „die Reise nach Nemi“ genannt, und gleichfalls einen Brief über die Kunst in Rom in Prosa und vielleicht etwas zu lang. Bisher hörte ich auch noch kein Wort darüber, ob dieser Brief angekommen ist oder nicht. In einer langen Zeit von sieben Monaten ist mir auch keine Zeile aus Schweden zugekommen. Ich weiß nicht, ob ich als verlorener Sohn, von welchem das Vaterland nichts mehr wissen will und den es nicht anerkennt, angesehen werde, oder ob alle meine Briefe auf der langen Reise vom Süden zum Norden verloren gegangen sind. Genug davon — ich handelte vielleicht darin gegen meine Pflicht, daß ich am Schlusse meines unterthänigen Briefes an den Prinzen Oscar in wenigen Zeilen die finstere Aussicht schilderte, welche mir für die Rückreise drohte. Se. Königliche Hoheit hat schon so viel für mich gethan, daß ich natürlicherweise nur dankbar sein darf und — nicht mehr verlangen kann. Ich äußerte auch keine bestimmte Bitte.

Noch einen Winter brachte ich in Rom zu, reich an Allem, was einen jungen Verehrer der Göttin des Gesanges und der Künste interessiren kann. Byström's Reise nach dem Vaterlande näherte sich. Freundschaftlich bot er mir an, seine Gesellschaft zu theilen. Ich

nahm es an, und wir kamen zusammen nach Venedig; dort trennten wir uns aber, während ich immer die Hoffnung hegte, ihn noch in Wien wieder zu finden, um ihm sodann weiter nach Schweden folgen zu können. Mein Schicksal gestattete es nicht. Ein rheumatischer Schmerz in der Brust lieferte mich in Venedig in die Hände eines Arztes, und kaum wieder hergestellt begab ich mich mit den geringen Hulfsquellen, welche mir noch geblieben waren, in einer Diligence nach Wien, nachdem ich vorher einen Brief an Graf Hugo Hamilton gesandt hatte, in welchem ich ihn bat, Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen mein unterthänigstes Gesuch um so viel Zuschuß vorzutragen, als zu meiner Reise von hier nach Stockholm erforderlich sein würde. Da ich mich bis hierher durchgebracht habe, wäre es schrecklich, wenn ich keine Aussicht finden sollte, den Weg zu vollenden, welcher noch übrig ist.

Nach meiner Ankunft in Wien nahm ich mir die Freiheit, dem Herrn Grafen Löwenhjelm meine Aufwartung zu machen, und als Schwede wagte ich es, ihm anzuvertrauen, daß ich mich augenblicklich ohne Geld befände, und ersuchte ihn um ein kleines Darlehen, hinreichend, um mich auf kurze Zeit während der Erwartung meines Schicksals von den drückendsten Sorgen zu befreien. Vergebens! In einem Tone, welchen er selbst gewiß nicht als beleidigend ansah, der mich aber ungemein tief verwundete, der ich ja bisher nur daran gewöhnt war, bei Allen, auch den Höchstgestelltesten Leuten, welchen ich zu nahen Gelegenheit hatte, ein freundliches und gütiges Entgegenkommen zu finden, mit Ausdrücken deren man

sich nur gegen beschwerliche Bettler bedient, schlug er mir mein Ansuchen ab, und ich wäre hülflos gewesen, wenn mir nicht der Graf Wrangel freundschaftlichst seine Hand geboten, und eine kleine Summe, so weit es ihm seine Mittel erlaubten, vorgestreckt hätte. Nachher hat der Herr Graf Löwenhjelm mich wohl zweimal zu Tische gebeten; ich habe aber diese Einladungen nicht annehmen können, theils durch wiederkehrende Krämpfe verhindert, theils aus einem gewissen Stolze, der auch einem minder bemittelten Manne erlaubt ist, wenn er ein richtiges Ehrgefühl besitzt und sich nicht neuen Demüthigungen aussetzen will.

Ich mußte auf's Neue einen Arzt konsultiren, um völlig wieder hergestellt zu werden. Die beständige Unruhe, in welcher ich länger als einen Monat hindurch schweben mußte, hat wohl dazu beigetragen, meine Gesundheit zu schwächen, die mir in Italien so vollkommen befestigt zu sein schien. Indessen bin ich nicht an das Bett gebunden, und mein Arzt versichert mich, daß ich, sobald ich seine Vorschriften pünktlich befolge, binnen kurzer Zeit wieder ganz hergestellt sein würde. Die milde Jahreszeit, welche jetzt eintritt, vermehrt meine Hoffnungen in dieser Beziehung, und ich würde heimkehren, wenn es mir glückt, gesund von hier wegzukommen. Wien ist durchaus interessant. *) Die Theater gefallen

*) „Wien ist ein lustiger Ort," schrieb Byström am 15. April 1829 von dieser Stadt aus an Nicander; „auch sind Kunstschätze im Belvedere zu sehen; aber Essen und Trinken geht über Alles."

Dieser Brief Byström's ist im Besitze des Verfassers.

mir sehr. Alles Andere, was ich hier gesehen, ist wenig merkwürdig für denjenigen, welcher über ein Jahr in Italien zugebracht, und der auch die Schweizer Natur kennen gelernt hat. Ein junger venetianischer Graf, Camillo Gritti, dessen Bekanntschaft ich auf der Reise von Venedig nach Wien machte, bildete hier meine beste Gesellschaft. Er ist ein liebenswürdiger junger Mann, mit welchem ich durch Correspondenz eine fernere Gemeinschaft zu erhalten gedenke; gestern reiste er leider über Krakau nach Petersburg ab, und Gott weiß, ob ich ihn jemals wiedersehe. Er sagte mir übrigens, es sei wohl möglich, daß er bei seinen vielen Reisen auch einmal Schweden berühren könne. Sonst bin ich viel allein, und die Einsamkeit behagt mir recht gut, da ich mich denen doch nicht nähern kann, welche ich schätze und liebe.

Ew. Excellenz! Würdigen Sie mich, einen Blick auf meine Stellung zu werfen. Würdigen Sie mich, mit Güte an den gestrandeten Südfahrer zu denken, und wenn noch irgend eine Hülfe vorhanden ist, verweigern Sie mir dieselbe nicht. Ein Wort von Ew. Excellenz zu Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen geäußert dürfte mein Geschick vielleicht zu meinem Vortheile wenden. Mit meinen Arbeiten, den gewiß geringen aber doch nicht ganz verwerflichen Früchten einer lehrreichen Reise, sitze ich hier, ohne Möglichkeit, dieselben an das Licht treten zu lassen und Zeugniß davon abzulegen, daß meine Mühen nicht für mich allein nützlich waren. Und dennoch bin ich hier nicht so weit von Schweden entfernt, daß nicht schon eine ganz mäßige Summe hinrei-

chend wäre, wenn auch mein hiesiger Aufenthalt noch dazu in Berechnung gesetzt werden muß. Ich weiß es, daß im gegenwärtigen Zeitpunkte und während des kommenden Reichstages die Zeit und die Gedanken Ew. Excellenz von wichtigeren Geschäften eingenommen werden, und daß wenige Augenblicke für einen fernstehenden Klienten übrig bleiben können. Wenn es aber einige solche Augenblicke giebt, o! so lassen Sie dann die Güte, die das edle Herz Ew. Excellenz erfüllt, vereint mit den Seufzern eines verlassenen Pilgers, die er aus Sehnsucht nach einem geliebten Vaterlande, welches er nicht wiederzusehen fürchtet, aushaucht, zu meinem Vortheile laut reden, — lassen Sie mir durch dieselbe eine Hülfe bereiten, die ich überall vergebens erwarte, wenn nicht von Schweden, von wo ich ausging. Die Dankbarkeit eines ganzen Lebens wird es versuchen, dies zu rechtfertigen, wenn sie es auch nicht zu lohnen vermag.

Ich habe ein Poëm begonnen, geeignet, um der schwedischen Akademie dedicirt zu werden, — als eine kleine, schwache Erkenntlichkeit für den Antheil, welchen diese berühmte Gesellschaft an meiner zurückgelegten Wanderung zu nehmen sich veranlaßt hat. Hier bin ich noch zu unruhig gewesen, um eine solche Arbeit fortsetzen zu können; aber bald, hoffe ich, wird die Zeit kommen, wo ich mich auf's Neue einer lebendigen, sowohl literarischen als Beamten-Thätigkeit werde hingeben können. *)

*) Dieser Brief Nicander's an Excellenz Graf Mörner, welcher sich im Besitze des Verfassers befindet, ist datirt: Wien, en 7. Mai 1829.

Der Stipendiat des Kronprinzen von Schweden wendete sich in Wien an den schwedischen Gesandten, welcher Chef vom Stabe des Kronprinzen war und in hoher Gunst stand und noch steht, ja sein ganzes Vertrauen besitzt, wovon der spätere Auftrag, dem Könige der Franzosen von seiner Thronbesteigung Nachricht zu geben, ein glänzender Beweis ist; aber nicht aus eigenem Antriebe, — Byström war es, der Nicander den Rath hierzu ertheilte, indem er ihm folgende Zeilen schrieb:

„Wenn Du, wie ich glaube, am Sonnabend abgereist *) bist, so bezweifle ich, daß Dich diese Zeilen noch treffen werden. Sollte dem aber so sein, so hast Du hier einige Worte für de Martini, der es mir, wie ich hoffe, nicht verweigern wird, Dir diese kleine Summe vorzustrecken. Ich habe hier keine kaufmännischen Verbindungen. Daran dachte ich wohl, daß ich Dir in diesem Briefe einige Gulden in Papier schicken könnte; aber wenn er Dich nicht treffen sollte, so wären sie für ewig verloren. Ich werde dem Grafen Löwenhjelm einige Worte sagen, von dem ich überzeugt bin, daß er Dir seinen Beistand nicht verweigern wird, falls sich die Ankunft Deiner Fonds aus Stockholm verzögern sollte. Ich reise übermorgen. Ob ich die Gesellschaft der schönen Frau Rothstein genießen werde, oder ob nicht, das ist noch ungewiß. Ich wünschte beinahe, derselben zu

*) Von Venedig.

entgehen. Dies Vergnügen dürfte Dir dann vorbehalten bleiben ꝛc.“ *)

Nachdem wir in dem Vorstehenden den Dichter mit eigenen Worten seine Bedrängniß schildern ließen, fügen wir um so lieber das hinzu, was seine Biographie davon berichtet, als das Urtheil, welches wir bei einer andern Gelegenheit **) darüber ausgesprochen haben, uns bittere Anmerkungen in den Zeitungen sowohl von Personen, welchen Graf Löwenhjelm in Wien Höflichkeiten erzeigt hatte, als von ihm selbst zuzog. Das Publikum ist nunmehr durch diese vollständig dargelegten Urkunden in den Stand gesetzt, über das Benehmen des Grafen Löwenhjelm und seiner Freunde auf der einen Seite und meinem eigenen andererseits ein richtiges Urtheil zu fällen.

In dem biographischen Lexikon der berühmten Schweden heißt es im 3ten Hefte des 9ten Bandes: Nachdem die schwedische Akademie ihm (Nicander) den großen Preis zugesprochen, erhielt er von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen Unterstützung zu einer Reise ins Ausland.

---

*) Obiges ist ein Auszug aus dem erwähnten Briefe des Professor Byström vom 15. April 1829.

**) Lagen und Verhältnisse. Neunter Brief, in dem folgende Strophen vorkommen. Als schwedischer Minister in Wien benahm sich der Graf Löwenhjelm mit beleidigender Unfreundlichkeit sogar gegen Landsleute, welche unglücklicherweise sich zufällig genöthigt sahen, Beistand von ihm zu verlangen, in welcher Beziehung der Dichter Nicander seltene Aufklärungen geben konnte.

Auch die schwedische Akademie unterstützte ihn mit einem bedeutenden Beitrage. Nicander unternahm die Reise 1827. Sein Biograph in der Freya berichtet darüber Folgendes: Ueber Kopenhagen, Hamburg und den Rhein aufwärts begab er sich nach dem Süden. Zu Fuß wanderte er über die Alpen und kam nach Italien, dem schönen Ziele seiner Reise. In Rom verlebte er unter Künstlern und Gelehrten einige schöne Monate. Ein Ausflug nach Neapel und der Besuch des Vesuvs nahmen ihm einige Zeit weg. Von dort kehrte er wieder nach Rom zurück. Der wenig praktische Dichter hatte vielleicht zu sehr auf das Wohlwollen seiner Gönner gerechnet. Er befand sich ohne Hülfsquellen und mußte beschließen, wieder zurückzukehren. In Venedig wartete er mehrere Wochen hindurch auf Unterstützung aus der Heimath, aber sie kam nicht. Er wandte sich an einen reichen Norweger, welchen er umhergeführt und viel Dienste geleistet hatte, die Werth für einen Reisenden haben. Kaum hatte er es aber erwähnt, daß er genöthigt sei, eine unbedeutende Summe zu leihen, als sich der Norweger zurückzog und ihm auswich. Nun fing eine Kette von Demüthigungen an, und der Mangel machte sich fühlbar, was endlich das Herz des armen Dichters erkältete. Nicander hatte eigentlich nie zuvor den Druck des Mangels zu fühlen Gelegenheit gehabt. Als Lehrer in einem reichen Hause hatte er stets sein Auskommen gehabt, und vielleicht manche Gewohnheiten angenommen, welche abzulegen ihm später schwer wurden, und deren Entbehrung ihm unangenehm sein mußte. Ohne an seine Zukunft zu denken, freute er sich mit ei-

ner innerlichen Naivität über alles Schöne, Gute und Frohe, was ihm in seinem Leben begegnete. Aber jetzt wurde auf einmal sein ganzes Verhältniß geändert. Er hoffte indessen, daß sich, wenn er nur nach Hause kommen könnte, ihm eine Aussicht auf Sicherstellung und Beförderung eröffnen werde. Er ging mit schwerem Herzen zu dem Wirthe des Hôtels, welches er in Venedig bewohnte, und sagte ihm, daß er sich ohne Geld befände, daß er aber hoffe, in Wien eine erwartete Sendung zu finden. Der ehrenhafte Besitzer des Gasthauses erwies ihm eine wirklich unerwartete Theilnahme, und sagte ihm, daß er die größte Achtung für einen Gelehrten habe, welcher so eingezogen gelebt habe und so fleißig gewesen sei, und erklärte ihm, daß es mit seiner Rechnung durchaus keine Eile habe, sondern daß sie vielmehr bezahlt werden könne, wenn es dem gelehrten Herrn genehm sein werde. Desgleichen erbot sich der Wirth, ihm einen Platz auf der Diligence nach Wien zu verschaffen, und versah ihn bei der Abreise sogar mit dem nöthigen Gelde. Als Nicander in der Kaiserstadt angekommen war, machte er dem schwedischen Gesandten einen Besuch.*) Er wurde von ihm auf eine so kränkende Art aufgenommen, daß er froh war, ihm sein Gesuch nicht ganz vorgetragen zu haben. Glücklicherweise hielt sich auch das merkwürdige Fräulein Hejkenskjöld damals in Wien auf; Nicander hatte sie in

*) Nunmehr General-Lieutenant, Landeshauptmann in Götheborg 2c. Graf Carl Gustav Löwenhjelm.

Italien kennen gelernt*) und ihr auch solche Dienste erwiesen, wie man sie in der Fremde gern Landsleuten und vorzüglich Damen erzeigt. Das reiche Fräulein, welches in Italien ihre Mahlzeiten selbst in dem Kamine bereitete, aber in Paris und Wien mit dem Glanze auftrat, welchen ihre Stellung in den höchsten geselligen Kreisen nöthig machte, ließ dem unter dem Drucke des Mangels seufzenden Poeten Unterstützung zukommen. Nach einigen Wochen Aufenthalt, während welchen er in Wien krank gelegen, setzte er seine Reise nach Berlin fort, wo er bei der schwedischen Gesandtschaft wieder ein Darlehn nehmen mußte. In Stralsund traf ihn die betrübende Nachricht von dem Tode seines Freundes Vitalis.**)

*) Diese Angabe beruht wahrscheinlich auf einem Irrthume des Biographen; denn Nicander's Bekanntschaft mit Fräulein Hejkenskjöld war schon im Hause Sr. Excellenz des Grafen A. G. Mörner gemacht. Der Graf war nämlich mit ihrer Schwester vermählt und schrieb in dem früher erwähnten Briefe vom 2. Mai 1828: Sein Sie so gut, meine Schwägerin Charlotte von uns Allen zu grüßen und ihr zu sagen, ihre Schwester dächte ihr nächster Tage zu schreiben, und daß wir Ende dieses Monats uns sämmtlich nach Esplunda begeben würden.

**) Vitalis, Erik Sjöberg, geboren 1794, gestorben am 4. März 1828.

Ende des sechsten Theiles.

Druck von C. Feister.





